# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

8. München.

# Perlenkranz

# spanischer Poesie.

Aus Dichtern älterer und neuerer Zeit gesammelt,
und im Versmaße der Originale übersetzt

von

J. P. Schmitz,
Pfarrer.



München.
Verlag der Joseph Lindauer'schen Buchhandlung.
1861.

Düsseldorf, Hofbuchdruckerei v. H. Voß.

Seiner Eminenz

dem

Hochwürdigsten Herrn

**Johannes**

**Cardinal von Geissel,**

Erzbischof von Köln,

des heil. Apostolischen Stuhles gebornen Legaten,

Ritter des schwarzen Adler-Ordens,

Kommenthur des Königl. Bayerischen Verdienst-Ordens
vom heil. Michael,

Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der
Bayerischen Krone

etc. etc. etc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem

**Uebersetzer.**

# Vorwort.

Nachdem in neuerer Zeit das Interesse für spanische Poesie, besonders für die höhere Lyrik in Deutschland durch die trefflichen Uebersetzungen eines Cardinal von Diepenbrock, Hoffmann, Heyse, Geibel, Dr. Schlüter u. A. vielfach angeregt worden, erscheint es um so gewagter, mit einem neuen Versuche auf diesem Felde hervorzutreten, da es keine leichte Aufgabe ist, den ausgezeichneten Leistungen jener Meister deutscher Uebersetzungskunst etwas nicht ganz Unwürdiges an die Seite zu stellen. Dennoch glaubte der Uebersetzer, gestützt auf das Urtheil sachkundiger Männer, vorliegende Poesien einem größern Publikum nicht vorenthalten zu dürfen; da sie

den Beweis liefern, daß trotz der vielen schätzenswerthen Uebertragungen spanischer Poesie die Literatur dieses „hochbegabten“ [1] Volkes noch immer reich ist an den herrlichsten Perlen besonders religiöser Lyrik, die in Deutschland noch so gut wie unbekannt sind. — Auch glaubte derselbe in dem Umstande, daß das Honorar für wohlthätige Zwecke bestimmt ist, eine weitere Veranlassung zu finden, mit denselben an die Oeffentlichkeit hervorzutreten.

Was die Sammlung selbst betrifft, so enthält dieselbe in chronologischer Reihenfolge auserlesene Proben aus den namhaftesten Dichtern älterer und neuerer Zeit, und gewährt dadurch dem Leser ein wenn auch beschränktes Bild von dem Entwicklungsgange der spanischen Poesie. Zu dem Ende wurden überall außer den biographischen auch die nothwendigen literarischen Notizen über jeden einzelnen Dichter, so wie hin und wieder

---

[1] Vergl. Tholuck in seinem Vortrage über Mystik, Halle 1853, S. 8.

einzelne Winke über die verschiedenen Versarten und ihren Formenreichthum hinzugefügt. Die kleine Zugabe weltlicher Gedichte wird auch demjenigen Leser, der zunächst nur religiöse Erbauung sucht, nicht unwillkommen sein, da sie zur Vervollständigung jenes Bildes dient.

Bei der Uebertragung selbst hat der Uebersetzer überall, wo eine wörtliche Uebersetzung nicht möglich zu sein schien, ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, eine freie Nachbildung vorgezogen. — Die Form der Gedichte wurde mit seltenen Ausnahmen auch in ihren künstlichen Reimverschlingungen dem Originale treu nachgebildet; bei dem Gedichte: „die Thränen des h. Petrus" wurde jedoch die Fessel des Reimes absichtlich vermieden, um den tiefen Sinn desselben um so genauer wiedergeben zu können. — Einzelne Unvollkommenheiten im Reime, die bei allem Fleiße nicht immer zu vermeiden waren, wird der freundliche Leser um so eher entschuldigen, wenn er bedenkt, welche große Schwierig-

keiten bei der Uebertragung einer solchen kunstreichen Dichtung zu überwinden sind.

Möchten diese frommen Gedichte, die von heiliger Begeisterung eingegeben, die Andacht in das Gewand der Poesie kleiden, auch in weitern Kreisen erbauen und segensreich wirken!

Düsseldorf, am h. Osterfeste, 1861.

Der Uebersetzer.

# Inhalts-Verzeichniss.

## Heilige Gedichte.

### I. Juan Lopez de Ubeda.

(1588.)



### II. Archangel de Alarcon.

(1594.)



### III. Bartolomé de Torres Naharro.

(1517.)

## IV. Francisco de Aldana.

(† 1578.)



## V. Luys Galvez de Montalvo.

(† 1591.)



## VI. Luis Ponce de Leon.

(† 1591.)



## VII. Felipe Mey.

(1586.)

## VIII. Lope de Sosa und Francisco de Ocaña.

(1603.)



## XI. Pedro de Espinosa.

(1605.)



## X. Diego Murillo.

(1616.)

## XI. Alvaro de Hinojosa y Carvajal.
(1611.)



## XII. Francisco de Medrano.
(1617.)



## XIII. Lope Felix de Vega Carpio.
(† 1635.)



## XIV. Juan de Jauregui.
(† 1640.)

## XV. Francisco Diego de Jesus.

(1668.)



## XVI. Don Luis de Góngora y Argote.

(† 1627.)



## XVII. Anonyme Dichter.



## XVIII. D. Leandro Fernandez de Moratin.

(† 1828.)

## XIX. Don Manuel de Arjona.

(† 1820.)



## XX. Don Josef Maria Roldan.

(† 1828.)

# Weltliche Gedichte.

## I. Romancero.



## II. Fernando de Herrera.

(1619.)

# Heilige Gedichte.

# I.

## Juan Lopez de Ubeda,

ein Dichter des 16. Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse die Geschichte uns nichts Näheres aufbewahrt hat. Seine Gedichte, die alle ein tiefes religiöses Gefühl athmen, wurden zuerst herausgegeben unter dem Titel: Cancionero y vergel de flores divinas etc. Alcalà de Henares 1588. — Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist eine Glosse, eine der spanischen Poesie eigenthümliche Gattung von Gedichten, die zuerst von Fr. und A. W. von Schlegel auch bei uns eingeführt wurden. Die Glosse besteht aus einem Text oder Thema von zwei, drei, vier oder mehreren Versen, und eben so vielen Strophen, von denen jede der Reihe nach mit einem dieser Verse schließt. Das Versmaß der Glosse ist gewöhnlich die

achtsilbige Redondille. — Das zweite Gedicht ist ein kleines Sinngedicht, eines von jenen volksthümlichen Gedichtchen, an denen die spanische Literatur reicher als jede andere ist. [1]

[1] Vergl. George Ticknor's Geschichte der schönen Literatur in Spanien in der trefflichen, durch viele Zusätze vermehrten Uebersetzung von N. H. Julius, Bd. II. p. 180.

# 1. Der Seufzer ein Bote zum Himmel.

Seufzer, süß und doch voll Schmerzen!
Größ'res Glück nicht wünscht' ich mir,
Als wenn einst du Gott gefunden,
Ich auch sei, wo du dann weilst.

---

Bittre Thränen einst vergießend,
Tiefbewegt ob alter Sünden,
Klagt, um Jesum bald zu finden,
Magdalen' in Schmerz zerfließend:

O, entquillt dem kalten Herzen,
Thränen, strömt aus seinen Wunden,
Bis ihr Jesum habt gefunden;
Seufzer, süß und doch voll Schmerzen!

Könnt' ich Ihn noch suchen gehen,
Wie ich's sonst zu thuen pflegte,
Neue Freud' mein Herz bewegte,
Und ich jauchzte, Ihn zu sehen.
Doch geläng' es mir schon hier, [1]
Dich, o Seufzer, zu erreichen,
Und mein Leben müßt' entweichen,
Größ'res Glück nicht wünscht' ich mir!

Bilder längst vergang'ner Zeiten,
Liebt ihr mich, so müßt ihr schwinden;
Darf als Gäst' euch nicht mehr finden;
Würdet mir nur Schmerz bereiten.

---

[1] D. h. auf Erden.

Wärst du, Welt, mir doch entschwunden!
Ruhe wird nicht meinem Herzen,
Seufzer, süß und doch voll Schmerzen!
Als wenn einst du Gott gefunden.

Du entschwindest und ich leide;
Liebesgluth verzehrt mein Herz.
Komm', und still der Gluthen Schmerz
Durch des Himmels Gnad' und Freude!
Doch da du so schnell enteilst,
Wer nicht möchte mit dir fliehen!
Wer nicht möcht' vor Sehnsucht glühen,
Auch zu sein, wo du dann weilst!

## 2. Kindleins Gnadenblick.

Dieses Kindleins Augen sind
Reizend, lieblich zum Entzücken;
Strahlt doch was aus seinen Blicken,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

Möcht' drum gerne Ihm mich zeigen;
Sieht Er dann in mir sein Bild,
Wird Er ja gewiß auch mild
Und voll Huld zu mir sich neigen.

Drum mein Herz auch stets drauf sinnt,
Kindleins Augen nur zu dienen;
Strahlt was Liebes doch aus ihnen,
Was mein ganzes Herz gewinnt.

# II.

# Archangel de Alarcon,

ein Dichter des 16. Jahrhunderts, über den die Geschichte uns ebenfalls nichts Näheres mittheilt. Seine Gedichte erschienen zuerst in Barcelona im Jahre 1594 unter dem Titel: Vergel de plantas divinas en varios metros etc., aus denen Böhl de Faber drei in seine Floresta aufgenommen hat, die alle durch tiefe Innigkeit und heilige Begeisterung sich auszeichnen. Die hier mitgetheilte Glosse insbesondere enthält schon Anklänge jener mystischen Poesie, die in den Gedichten eines Malon de Chaide, eines h. Johannes vom Kreuz, einer h. Teresa de Jesus ihren Höhepunkt erreicht hat. [1]

---

[1] Vergl. George Ticknor's Geschichte der schönen Literatur in Spanien, deutsch von N. H. Julius, Bd. II. p. 200.

## Die schlafende Liebe,

oder

## Jesus im Grabe.

Meine zarte Liebe schlummert,
Ganz von Schmerz und Leid besieget;
Schlafend hab' die Lieb' gefunden,
Die von Dornen rings umwunden.

---

Fast vor Freuden war ich trunken,
Als ich selbst mich überzeuget,
Wie von schwerem Leid gebeuget,

Sie in Schlaf doch war gesunken;
Ob von Dornen auch umstricket.
Doch die Freud' dem Schmerz mußt' weichen,
Als ich sah die Farb' erbleichen,
Die sie bis zum Tod geschmücket;
Und obgleich ihr Blut noch fließet,
Wie's der Pelikan vergießet,
Meine zarte Lieb' doch schlummert!

Als einst jene Augen schliefen,
Die der Gottheit Glanz verkünden,
Und gestattet ward den Winden,
Rings des Meeres klare Tiefen
Bis zum Grunde aufzuregen;
Und Orkane brausend wehen,
Die der Jünger Segel blähen,
Und das Meer im Sturme fegen,
Rufen sie: warum erwacht
Nicht dein Aug' auf Hülf' bedacht,
Von Schmerz und Leid besieget?

Da erwachet, der da wachte,
Als der Schlaf sein Aug' umhüllte;
Und wie auch der Sturmwind brüllte,
Doch das Meer zur Ruhe brachte,
Dessen Wuth die Jünger schreckte.
Meiner Seel' jedoch jetzt fehlet
Dieser Trost, von Schmerz gequälet;
Ob sie noch so gern ihn weckte.
Was mir dienet zum Beweise,
Daß gewiß in andrer Weise
Schlafend ich die Lieb' gefunden.

Doch aus diesem meinem Kummer
Ist ein Trost mir noch geflossen,
Der als edle Frucht entsprossen
Jenem schmerzlich süßen Schlummer,
Dem die Lieb' sich mußte weihen.
Doch da selbst die Adern schwinden,
Ganz und gar sich blutlos finden,

Muß mein Schmerz sich stets erneuen;
Seh' ich Dich so hingestrecket,
Deine Stirn mit Blut bedecket,
Und von Dornen rings umwunden.

# III.

## Bartolomé de Torres Naharro

wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Torres (oder la Torre), nahe bei Badajoz an der portugiesischen Grenze, geboren. Nachdem er eine Zeitlang in Algier gefangen gewesen war, wurde er ausgelöst und begab sich nach Rom, wo er hoffte, am Hofe Leo's X. Unterstützung zu finden. Da ihm dieses nicht gelang, begab er sich nach Neapel, wo er längere Zeit unter dem Schutze des edelmüthigen Fabrizio Colonna lebte. Später verlieren wir ihn aus den Augen, und wissen nur, daß er in Armuth starb. [1] Naharro gehörte dem geistlichen Stande an, und gab seine Gedichte zuerst in

---

[1] Vergl. George Ticknor 2c. Bd. I. p. 240.

Neapel im Jahre 1517 heraus unter dem Titel: Erstlinge des Geistes (Propaladia). Sie bestehen aus Satyren, Briefen, Romanzen, einem Trauergesang auf den 1516 gestorbenen König Ferdinand, so wie einigen anderen vermischten Gedichten, insbesondere aber aus acht, von ihm Schauspiele (Comedias) genannten Stücken. „Alle Gedichte des Naharro," sagt G. Ticknor a. a. O., „haben einen merkwürdig fließenden und wohlklingenden Versbau, wenn man die Zeit erwägt, in welcher er schrieb."

# Der Mutter Klage,

oder

## Maria unter dem Kreuze.

O ihr felsenharten Herzen!
O ihr Wesen sonder Lieb'!
Was bist Du, mein Lamm, geworden,
Daß Du keinen Freund gefunden,
Noch Gefährt' in deinem Schmerz!
O mein Sohn! o Du mein Gott!
Vielgeliebter!

Deine Jünger sind's gewesen,
Die am meisten mich gekränket.
Arme Mutter, die ich wußte,

Daß der eine Dich verkaufet,
Und der and're Dich verleugnet,
Alle Dich verlassen haben
Auf dem Wege!

Wer am meisten Ehr' empfangen,
Hat am ersten Dich vergessen.
O ihr pflichtvergess'nen Jünger!
O wie arm, der Dich verkaufte!
O wie reich, der Dich erworben!
Weh mir Armen! Wo doch war ich,
Gramerfüllte?

Ach! warum hat Dich verkauft
Ein Verworfner, ein Verräther!
Einer, der Dich nicht gezeugt,
Einer, der Dich nicht erzog,
Noch sich sonst um Dich bemühte.
Ich, dein Schutz, ich, deine Mutter,
Wein' und klage!

Ich mit grenzenlosem Jammer
Schaue einzig deine Qualen!
Ich, die Dich als Kind gewickelt,
Dich geflüchtet nach Aegypten;
Ich, die Dich gesucht im Tempel!
Du, der ihnen Lehr' und Beispiel
Hast gegeben;

Jenem Volke, das Du liebtest
Mit solch' offenkund'ger Liebe;
Du, der Du es nie verlassen,
Sondern Manna ihm gesendet
Auf der Reise in der Wüste:
Welchen Lohn hast Du empfangen
Für dies Alles?

Daß sie grimmig Dich verfolgten
Sonder Ruh' und sonder Rast.
O die rohen, bösen Menschen,
Die für honigsüßes Manna

Gall' und Essig Dir gereicht!
Du hast, wegen Adam's Schuld
Uns gesendet,

Ihnen in dem rothen, wilden
Meer der Wege zwölf [1] geöffnet;
Und sie öffnen Dir die Seite,
Die gewiß mit größrem Rechte
Rothes Meer genannt könnt' werden.
Tausendmal hast Du gelöset
Ihre Fesseln;

Hast von Pharao befreiet
Diese Falschen, Ungetreuen;
Sie jedoch zum Lohn dafür
Greifen Dich wie einen Dieb,
Den sie führen zu Pilatus!
Deine Wunder ihnen halfen
Augenblicklich.

---

[1] D. h. für die zwölf Stämme Israels.

Wenn sie Kranke zu Dir brachten,
Hast mit Freuden sie geheilet;
Sie jedoch Dir zahlten reichlich,
Da kein Loth gesunden Fleisches
Sie an Deinem Leibe ließen.
O ihr rohen, wüsten Menschen!
Welch' ein Anblick!

Ihre Stadt, das stolze Salem,
Ueber alle hast erhöhet;
Und sie mit verbiß'nem Hohne
Dich nicht minder auch erhöhen
An dem Kreuz, wo Du gestorben!
Hast ihr Land mit Milch und Honig
Ueberschüttet;

Hast zum Kön'ge aller Völker
Israel allein erhoben;
Und nun sehet die Verräther!
Selbst von ihrer Hand mit Dornen

Wirst als König Du gekrönet!
Sah'n, wie stets Du warst ergeben
Ihrem Volke;

Wie zum Vater Du gebeten,
Daß er ihnen doch verzeihe;
Doch sie laut und grimmig schreien,
Und Pilatus heftig drängen,
Daß an's Kreuze er Dich schlage!
Giebt's ein Herz, das nicht durchbohre
Solcher Schmerz?

Doch anjetzt ich schweigen will,
Da mein Herz ich nun erleichtert;
Denn wollt' schließen ich den Mund,
Ach! mein Weinen und mein Seufzen
Würde mir die Brust zerreißen.

# IV.

# Francisco de Aldana,

dem seine Zeitgenossen den ehrenvollen Beinamen des Göttlichen (el divino) gegeben, stammte aus einer der vornehmsten adeligen Familien Valencia's, und ward um das Jahr 1527 geboren. Keiner seiner Biographen hat sein Geburtsjahr angegeben; F. W. Hoffmann in seinen „Blüthen spanischer Poesie“ hat es jedoch aus einer Angabe Aldana's selbst näher berechnet. In seiner Epistel an den gelehrten Theologen und Orientalisten Benito Arias Montano, welche am Schlusse „Madrid, den 7. September 1567“ unterzeichnet ist, heißt es Vers 34—37: „es genügt, dir zu sagen, daß ich viermal hundert und zweimal vierzig Umläufe des siebenten Planeten — d. h. des Mondes nach dem Ptolomäischen Weltsysteme — am Firmamente gesehen habe, seitdem

ich unsere Luft athme und lebe." Da nun der Mond sich jeden Monat einmal um die Erde drehet, und der Dichter 480 solcher Umläufe gesehen hatte, so war er damals volle 40 Jahre alt, mußte also 1527 geboren sein. Vergl. W. Hoffmann in seiner Notiz über Aldana, pag. 307. — Aldana, als Dichter ein Stern erster Größe, war auch als Krieger ausgezeichnet. Nachdem er als General der Artillerie in den Niederlanden und in Mailand ehrenvoll gedient, nahm er auf den Wunsch des Königs von Portugal, Dom Sebastian, an dem Feldzuge der Portugiesen gegen Fez und Marocco Theil, und fiel zugleich mit dem größten Theil seines Heeres in der unglücklichen Schlacht bei Alcazarquivir am 4. August 1578. — Seine Gedichte, zu deren Abfassung er selbst während seines vielbewegten Lebens noch Zeit gefunden, wurden nach seinem Tode zuerst von seinem Bruder Cosmé de Aldana gesammelt und im Jahre 1591 in Madrid herausgegeben. Cosmé war selbst Dichter und stand im Dienste des Großconnetable Velasco, als dieser nach Mailand als Statthalter geschickt ward. Von Aldana's nachgelassenen Gedichten, die alle von hohem poetischem Werthe sind, ist besonders sein Aufruf der Kriegsgöttin an König

Philipp II. zur Vertheidigung der bedrängten Kirche zu bemerken, von dem Böhl de Faber a. a. O. Bd. I. pag. 4 der Fingerzeige für deutsche Leser Folgendes sagt: „In diesem herrlichen Gedichte wetteifert die Hoheit der Gesinnung mit der Gluth des Gefühls; betrachtet man dabei die bilderreiche und doch so gedrungene Sprache, so wird es klar, wie Aldana von seinen Zeitgenossen der Göttliche benannt wurde.“ Von seiner Epistel an Arias Montano hat uns ein Bruchstück Professor Dr. Schlüter in seinem „Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens“ mitgetheilt. Von den als Proben seines poetischen Talentes hier mitgetheilten zwei vortrefflichen Sonetten ist eines schon von W. Hoffmann in seinen „Blüthen ꝛc.“ übersetzt worden.

Aldana gehörte der italienischen Dichterschule an d. h. denjenigen Dichtern, die sich statt der bisher in Spanien gebräuchlichen kurzen trochäischen Verse, der eilfsilbigen jambischen der Italiener und der italienischen Dichtungsformen des Sonetts, der Octaven, der Terzinen, Canzonen (cancion real, oder à lo italiano), und der reimlosen Strophen (versos sueltos) bedienten.

Der Gründer dieser Schule war Boscàn [1]; allein erst durch Männer wie Mendoza, Acuña, Cetina, vor allen aber durch Garcilaso de la Vega [2] gelangte sie zu solchem Ruhme, daß sie kühn mit ihren Vorbildern, den Italienern, um die Palme ringen konnte.

---

[1] Juan Boscàn Almogaver wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Barcelona geboren, und starb 1540.

[2] Garcilaso de la Vega wurde 1503 zu Toledo geboren, und glänzt als Stern erster Größe am spanischen Dichterhimmel. Er starb 1536 bei dem Sturme auf den befestigten Thurm Muy in der Provence.

# 1. Sonett.

Dir ward, o Herr, deß' Ruhm die Stern' verkünden,
In ew'ger Gegenwart der Dinge Kunde;
Schau' in mir dein Werk, das zum finstern Grunde [1]
Sich hingezogen fühlt durch seine Sünden.

O ew'ge Sonn'! schon fühl' das Licht ich schwinden,
Das mir den Frühling [2] schuf mit Wonn' im Bunde;
Doch daß die Wurzel [3] Leben noch bekunde,
Kann selbst ich in des Winters Schnee noch finden.

Herr, deinem Bilde [4] woll' in Huld dich zeigen,
Und jener Himmelsstrahl, der süß erquicket,
Wird abermals auf mich herniedersteigen.

Denn wer sich selbst im Spiegel will betrachten,
Das Bild, das drin sich spiegelt, mit erblicket;
Und schaut dann sich, und was ihm gleich zu achten.

---

[1] D. h. zur Hölle. — [2] D. h. den Frühling des Lebens in Gott. — [3] D. h. selbst in dem sündigen Herzen ist das Licht der Gnade noch nicht ganz erloschen. — [4] D. h. deinem Ebenbilde in mir.

## 2. Sonett.

O Quell, dem strahlend Licht stets neu entquillet!
Du Himmel, voll von Wonn' und Liebesfeuer!
Der Wahrheit Thron, die sonder Trug und Schleier!
Der Sel'gen Sitz, wo Gott sich uns enthüllet!

Wie fühlst du dort, verklärter Leib, gestillet
Den Durst nach dem, was früher dir so theuer;
Ein Argos [1] fast, von jeder Bürde freier!
Von Irrthum fern, von Weisheit nur erfüllet!

O theure Heimath! nach dir seufzt mit Thränen
Die Seel' in Banden, die vom bösen Triebe
Gefesselt, mit neuem Irrthum stets muß ringen.

Ach! schenkten dieses Glück, das stets mein Sehnen,
Einst Zeit und Schicksal mir; zu seiner Liebe
Würd' alsdann der Geliebte bald sich schwingen!

---

[1] D. h. reich an Erkenntniß.

# V.

## Luys Galvez de Montalvo

wurde geboren in Guadalaxara, einer Stadt in der Nähe von Alcala, der Geburtsstätte des Cervantes. „Beide Dichter," sagt George Ticknor Bd. II. p. 203. „wurden vielleicht deshalb bald miteinander bekannt, blieben lange Freunde, und haben sich in ihren verschiedenen Werken oft wechselseitig gelobt. Sie scheinen jedoch verschiedener Neigung gewesen zu sein. Denn statt daß Cervantes ein sehr bewegtes Leben geführt hat, schloß sich Montalvo an das große Haus der Infantado an, welches, vom Markgrafen von Santillana abstammend und dem spanischen Throne am nächsten stehend, in der Nähe seiner Geburtsstadt seine herzoglichen Besitzungen hatte, auf denen er den größten Theil seines Lebens als müßiger Hofmann und Diener zubrachte. Später

ist er nach Italien gegangen, wo er im Jahre 1586 die Thränen des h Petrus nach dem Vorgange des Italieners Tansillo bearbeitet und herausgegeben hat. Auch begann er eine Uebersetzung von Tasso's Befreitem Jerusalem; kam aber im Jahre 1591, mit dieser beschäftigt, in Sicilien zufällig um."

Unserm gelehrten Landsmanne, Böhl de Faber, gebührt das Verdienst, „die Thränen des h. Petrus" in dem tesoro de poesia divina etc. recopilado por Estevan de Villalobos. Toledo 1587 wieder aufgefunden und bekannt gemacht zu haben. „Dieses schöne Gedicht," sagt derselbe in seinen Fingerzeigen für deutsche Leser der Floresta, „hielt selbst der gelehrte Mayans (siehe seine Vorrede zum Pastor de Filida pag. 58) für verloren. Wegen seines tiefen Sinnes ist es nicht ganz leicht zu verstehen."

## Die Thränen des h. Petrus.

Als sich Petrus laut verschworen,
Ganz entflammt von heil'gem Eifer,
Daß, umringt von tausend Lanzen,
Er dem Herrn doch folgen werde
Bis zum Tod an seiner Seite;
Mußten seines Fehlers wegen
Scham zugleich und tiefe Reue,
Ihn in solcher Noth zu sehen,
Tausendfach in einem Stiche
Ihm die ganze Brust durchbohren.

Doch die allerstärksten Streiche,
Die sein Herz am schwersten trafen,
Trafen ihn vom Herren selber;

Dessen Augen Bogen waren,
Dessen Blicke Pfeile schossen,
Die, verfolgend ihre Beute,
Ihm bis in die Seele drangen;
Deren Wunden, deren Kummer
Immer er zu heilen suchte
Mit stets neuen Thränenfluthen.

Dreimal hatte er geschworen
Vor der Magd, dem Knecht, dem Haufen,
Daß den Herrn er gar nicht kenne;
Als der Hahn, zum Zeugniß krähend,
Jetzt des Tages Anbruch meldet.
Petrus, der beliebt beim Volke,
(Ach, er sah den Fehler nicht,
Der von Allen ward bemerket!)
Schaute auf, als seine Blick'
Plötzlich Christi Augen trafen.

Sagen, was in ihm geschah,
Als der Herr auf ihn jetzt blickte,
Heißt vergebens sich bemüh'n,

Da nie eine Zung' kann sagen,
Was derselbe da empfand.
Schien es doch, als ob vergessend,
Welches Leid Ihm dort gescheh'n,
Christus voll Verwund'rung sagte:
Hab' ich's nicht vorausgesagt,
O du schlecht berath'ner Jünger?

Besser schaut ein Mägdlein nicht
Im krystallen klaren Spiegel
Ihr Gesicht, als seinen Fehler
Jetzt der arme Alte schaute
In den Augen seines Herrn.
Auch das schärfste Ohr wohl könnt'
Niemals hören und versteh'n
In zehn Jahren, ja in hundert,
Was in einem Augenblick
Petrus hört mit einem Blicke.

Mag es Unrecht sein, zu mischen
Das Profane mit dem Heil'gen:
Also pflegen, ohn' zu sprechen,

Sich zwei, die verwundet worden,
Blos durch Blicke zu verstehen.
Und was in des Herzens Tiefen
Der Verliebten ist verborgen:
Ohn' zu schreiben und zu lesen,
Sonder Mühe, blos durch Sehen
Kann man's hören und verstehen.

Jedes Aug' des Petrus konnte
Man fürwahr ein Ohr wohl nennen,
Das gar scharf und emsig hörte;
Jedes Auge Christi aber
Eine Zung', die zu ihm sagte:
Schwerer haben mich verwundet
Deine Augen,[1] als die Schergen,
Die an's Kreuz mich schlagen werden;
Da mich ihre Händ' nicht können
Treffen so wie deine Zunge.

---

[1] D. h. in dem Auge des Petrus schaute Christus den Fehler, den derselbe begangen. Das Auge des Petrus war also gleichsam auch die Zunge, die Jesum verleugnet hatte.

Keiner war mir treu von allen,
Die ich mir erwählet habe;
Doch du Petrus hast weit schwerer
Als die Andern mich beleidigt,
Weil ich dich weit mehr geliebet.
Wenn mich jen' verlassen, hat dein
Mund in diesen mich verleugnet; [1]
Und das Schauen deiner Augen
Saget, daß du einverstanden
Dich gleich ihnen hast betheiligt.

Wer wohl könnt' die Worte nennen,
Voll von Abscheu und von Liebe,
Die jetzt Petrus in den beiden
Lichten Augensternen Christi
Ausgedrückt zu sehen glaubte?
Sterben würde leichter scheinen.
Aber wenn ein sterblich Auge

[1] D. h. ihre Flucht war gleichsam auch eine Verleugnung, und machte sie zu deinen Mitschuldigen; aber auch umgekehrt würdest du, wie sie, geflohen sein, wenn du bei ihnen gewesen wärest.

So gewalt'gen Eindruck machet,
Was wird Gottes Blick erst wirken
In dem Herzen eines Menschen?

Wie wenn Schnee in einen dichten,
Wilden Wald herabgefallen,
Und vom Froste hart geworden
Mit der ersten Frühlingssonne
Schmilzt in Wasser aufgelöset;
Also wurden Furcht und Schrecken,
Welche Petrus jetzt empfand,
Durch die klaren heil'gen Strahlen
Aus den Augen seines Herrn
Bald in Thränen umgewandelt.

Nicht versiegten seine Thränen,
Wie der Bach und wie die Quelle,
Durch die Zeit und durch die Hitze;
Da der Herr, der sehr ihn liebte,
Seine Gnad' ihm wieder schenkte.
Immer weinte er beim Wachen,
Stets beim Hahnenschrei am Morgen

Nur mit Seufzern er erwachte;
Neue Thränen immerwährend
Ob der alten Schuld vergießend.

Sein Gesicht war anzuschauen,
Sterbend fast und schreckerfüllet,
Aller Farbe ganz beraubet;
Da sein Blut gedrungen wäre
Bis zum sinnberaubten Herzen.
Als jedoch ihn traf der Glanz
Jener höchsten, ew'gen Sonn',
Wandelt sich die Kält' in Hitz',
Ward zum Purpur der Jasmin,
Und zur tiefen Scham die Furcht.

Als er fühlt', wie anders jetzo
Ihm zu Muthe war als früher;
Und er sah, wie er gar bitter
Den gekränket, der ihn liebte,
Konnt' er länger nicht verweilen.
Nicht erwartend, welches Urtheil
Jenes falsche Volk würd' sprechen,

Eilt er fort vom traur'gen Orte,
Wo der Herr nun leiden mußte;
Immer weinend, immer seufzend.

Da er einen Fremden suchte,
Der ihm die verdiente Strafe
Für so großen Frevel gebe;
Hielt er seine Hand zurücke,
Größ'res Unheil zu verhüten.
Doch sofort hinaus er eilte
In das nächtlich öde Dunkel;
Wie wenn Jemand dessen Anblick
Flieht, den er zuvor geliebet,
Weil er ihm zum Fall geworden.

Fliehe, Leben! (rief er) fliehe!
Sag' ich, da ich dich verachte.
Nicht ist's Recht, mit mir zu gehen,
Noch, da so du mir geschadet,
Darf ich länger bei dir bleiben.
Fliehe, Leben! flieh' mit Schande;
Zeig' nicht länger mir den Fehler;

Nicht ist's Recht, daß sich die Seele
Um des ird'schen Lebens willen
Von dem ew'gen ewig trenne!

Falsches, freudenloses Leben!
Um nur nicht gestört zu werden
Durch den kurzen Kampf der Erde,
Wolltest du, daß ich verlöre
Gar des Himmels ew'gen Frieden.
Wer sich deiner Gunst erfreut,
Darf nur wenig dich genießen;
Wer jedoch zu sterben wünscht,
Den begleitest du beständig,
Und bereitest ihm nur Qual.

O wie Viele kamen schon,
Und beklagten dein Geschicke;
Da sie in der Jugendblüth',
In des Glückes Fülle starben,
Eh' das Alter sie erreicht.
Denn je größer unser Glück,
Desto kürzer seine Dauer.

Diese Wahrheit sehr mich schmerzt;
Da so lange du gedauert,
Und noch dauerst mir zur Qual.

Hättest du mich nicht verfolgt
Viele Jahr', mein Glaube fände
So viel Anstoß nicht an dir;
Noch verlör' ich in der langen
Zeit Gedächtniß und Verstand.
Würde mich erinnert haben,
Wie der Lahme aufrecht stand;
Wie der Blinde seh'n, der Stumme
Reden konnt'; vor Allem noch,
Wie der Todte lebend wurde.

Thaten von so großem Werth
Hätten mich erinnern sollen,
Daß wer glorreich sie vollbracht,
Der auch sei des Sieges Quelle,
Um zu tilgen meine Furcht.
Doch da längst vor Alter schwach
Mein Gedächtniß war, so fehlte

Mir der Muth zum Widerstand;
Und so kam's, daß ich das Leben
Preis gab ob der Todesfurcht.

Jenes Leben ohn' Vergleich,
Wo sich find't des Lebens Quell,
Wer es zu erstreben weiß,
Fühlt sich frei von jeder Furcht;
Und von Hoffnung stets erfüllt.
Und da ich in dieser Weise
Es verließ, so ist es billig,
Daß mein traurig Leben sterbe.
Fliehe, Leben, eitler Schatten!
Da das wahre ich verleugnet.

O, wie glücklich war zu preisen
Das Geschick der heil'gen Kinder;
Als so vielen jener grause
Wütherich das Leben raubte,
Um dem Tode Ein's zu weihen;
Weil, bevor sie noch auf Erden
Sünd'gen konnten, sie schon starben;

Blumen, würdig in den Himmel
Schon zuvor versetzt zu werden,
Eh' der Frost sie noch verletzet.

Hatte jenen viel genützt
Ihre Kindheit, als sie starben;
Schadet mehr das Alter mir;
Da sie nie, um nicht zu sterben,
Gott verleugneten, wie ich.
Nahmen sie auch nicht den Tod
Freudig an mit klaren Worten,
Was unmöglich ihnen war;
So vermochte doch zu sprechen
Aus der Kehlen Wund' ihr Blut.

Nicht der Worte, die gesprochen
Jene neugebor'nen Kinder,
Sondern ihres Todes wegen
Trugen sie zuvor schon Kronen,
Eh' die Locken ihnen wuchsen.
Welch' ein Loos, des Ruhmes würdig!
Ohn' des Lebens Kampf zu kennen,

Hatten sie den Sieg errungen;
Ohn' die Erde zu berühren,
Freuen sie sich schon des Himmels!

O, mit welchem Siegespomp
Wurden Alle eingesetzet
In dieselbe hohe Würd',
Die verloren unsre Väter
Blos aus Stolz und Eitelkeit!
Unter'm hehren Siegesbanner
Wie ein tapf'res Kriegesheer
Zog die ganze Schaar der Kinder
Im Triumphe mit dem Herrn
In der ersten Reih' voraus.

O, welch wunderbare Würde!
Wenn in Menschenhüll' der Ew'ge
Selbst zur Erd' herabgekommen,
Um uns von des argen Wüth'richs
Sklavenjoche zu befreien:
Jene waren's, die zuerst
In der grausen Schlacht gekämpft;

Die zuerst ihr Blut verspritzt,
Das zum treuen Vorbild ward
Allen, die auf sie gefolgt.

Mütter, die ihr die geliebten
Kinder euch entrissen sah't,
Die an eurem Busen lagen;
Wie man auch die Vöglein pflegt
Aus den Nestern wegzurauben;
Und von grausen Mörderhänden
Sah't ihr schuldlos reines Blut
Auf den Boden hingespritzet:
O, beweint nicht ihren Tod!
Laßt beweinen mich mein Leben!

Wenn die Frucht ihr könntet schauen,
Die dem Blute mußt' entspringen,
Welches dort vergossen wurde;
Das die Erde zwar getrunken,
Doch der Himmel aufbewahret:
Keiner würde euch bedauern,
Sondern Jeder glücklich preisen;

Da nur euch das Glück geworden,
Daß ihr Wurzeln seid gewesen
Von so himmlisch schönen Blumen.

Aber ich elender Sünder
Muß fürwahr mein Loos beweinen;
Muß stets meinen Kummer zügeln,
Um nicht Hand an mich zu legen,
Wie ein Mensch, der ganz verzweifelt.
Ohne Strick, Schwert und Getränke —
Wenn nur nicht die Kraft mir fehlet —
Blos in meinem Schuldbewußtsein
Müßt' genügen schon der Schmerz,
Um das Leben mir zu nehmen.

Seele! wie ist's möglich doch,
Daß so klein sich zeigt dein Schmerz,
Da so groß doch deine Schuld?
Rufe alle Seelen an,
Die in Schmerz versunken sind;
Sage ihnen, daß dir jede
Leihen möge ihre Qual;

Nimm sie auf in deinen Busen;
Und was dir am Glauben fehlt,
Möge dein Gefühl ergänzen!

Wohl ist's möglich hier auf Erden,
Daß die Schuld der Trauer gleiche
Um der bittern Reue willen;
Aber wo kann's Thränen geben,
Die gleich kommen meinem Kummer?
Wenn man dir vor Augen stellte,
Was die Höll' an Qual enthält,
Dürftest ja dich nicht erschrecken:
Schau' ich den, den ich gekränket,
Kann selbst diese nicht genügen.

Also weinte laut der Arme,
Was die Augen nur vermochten;
Immer seine Schuld beklagend.
Wohin auch die Füß' ihn trugen,
Wandelt er gesenkten Hauptes;
Bis er — war's Zufall, war's Gottes
Fügung — jetzt auf seinem Wege

Hingelangt zu jenem Garten,
Von wo am verfloss'nen Abend
Er dem Herrn war nachgefolget.

Wie wenn Einer schmerzerfüllet
Seinen Sohn begräbt und gehet;
Doch der Kummer so ihn drücket,
Daß er wieder dorthin eilet,
Wo man ihm den Tod gegeben:
Sieht er dann die Erd' geröthet
Von dem Blute dieses Armen,
So erneuert sich die Wunde;
Und sein Jammer also steiget,
Daß sein Leben scheint gefährdet.

So der Alte, der an Liebe
Tausend Väter übertraf;
Als er sah den Garten, wo sie
Gestern seinen Herrn geraubt,
Da ergriff ihn tiefer Schmerz.
Ja sein Jammer noch sich mehrte,
Als er seine Fußtritt' schaute.

Seine Thränen strömten reicher;
Und vor Scham und vor Verdrusse
Schluchzend, will er fast vergehen.

Wie wenn ihm zerhauen worden
Beide Beine, stürzt er hin;
Und des Herrn Fußstapfen küssend,
Fährt er unablässig fort,
Sie mit Thränen zu benetzen.
Hätt' er sie auch nicht gesehen,
Und wär' ihnen nicht gefolget —
Wenn auch auf verschlung'nen Wegen —
Schon der Wohlgeruch derselben
Würde sie verrathen haben.

Wenn von der verlor'nen Gnade,
Sprach er, mir so viel geblieben,
Daß den Boden, den dein heil'ger
Fuß gedrückt, o Himmelskönig!
Ich von ungefähr berühret; —
Da mein Kummer nicht genüget,
Daß ich Dich zu seh'n verdiente; —

Wenn Du jemals mich geliebet,
Mache, daß der Tod mich treffe
An der Stell', die Du betreten.

Heil'ge Spuren meines Herrn,
Die sein Fuß hier eingedrückt!
Ihr, die ihr gewandelt selbst
Ueber Sternen! auf dem Meer
Hab' ich euch geseh'n wie hier;
Und wo Andre untersanken
Stets, so oft sie es gewagt,
Bin ich kühn euch nachgegangen.
Denn wohin sein Fuß nur trat,
Wurde felsenhart das Wasser.

Wessen Herz wird nicht betrübet,
Da so wenig Schutz und Hülfe
Du bei jenen Zwölf gefunden,
Die vor Allen Du erwählet,
Daß sie immer bei Dir seien!
Da sie Dich in Noth erblicken,
Nehmen zehn sofort die Flucht;

Einer Dich verräth der Rotte,
Einer Dich verleugnet; und der
Ist's, der Dich zumeist beleidigt.

Wer ein scharfes Schwert hernieder
Fahren sieht, wird der nicht gleich
Seinen Arm entgegenstrecken;
Und wenn auch mit großer Müh',
Doch sein Haupt zu schützen suchen?
Da nun Du das starke Haupt bist,
Wir dagegen dessen Glieder,
Und sie Dich zum Tode schleppten;
Hätten wir Dich da nicht schützen
Sollen auch selbst bis zum Tode?

Als die Nacht (der Uebelthäter
Freundin) endlich war entschwunden,
Stieg Aurora heftig zitternd
Aus dem Meere; statt der Blumen
Reichlich Thränenström' vergießend.
Trauer lag auf ihrem Antlitz,
Das vom ird'schen Dunst beflecket;

Und ihr Haar, das sonst der Himmel
Rosenfarbig pflegt zu zeigen,
War verhüllt mit schwarzem Schleier.

Nach ihr stieg empor die Sonne;
Wie wenn Jemand wird geführet
Mit Gewalt und wider Willen.
Sie vergaß mit ihren Strahlen
Das Gewölke zu durchbrechen;
Und da Gottes Sonn' jetzt trauert,
Und in Ohnmacht ist gefallen;
Mag sie mit der Strahlenkrone
Ihr unwürdig Haupt nicht schmücken,
Wenn Gott trägt die Dornenkrone.

Rings erfüllten dichte Nebel
Grauenhaft die schweren Lüfte;
Und die Vöglein, die sonst pflegten
Stets den Morgen zu begrüßen
Mit den lieblichsten Gesängen,
Schwiegen traurig in den Nestern,
Zeigend dadurch ihren Kummer.

Und versteckt in ihren Höhlen
Klagten ängstlich selbst die Uhu,
Und es heulten laut die Wölfe.

Mit dem hellen Tage fühlte
Petrus seine Scham noch wachsen.
Denn obgleich er Niemand hatte,
Vor dem er sich mußte schämen,
Schämte er sich vor sich selber.
Denn sobald der Edle fehlet,
Zeigt er es auf seiner Stirne;
Und verschlöß' er sich in tausend
Höhlen ohne Zeugen seiner
Schuld, als Himmel nur und Erde.

# VI.

## Luis Ponce de Leon,

einer der größten Lyriker Spaniens, wurde im Jahre 1527 zu Granada aus einer der vornehmsten Familien des Landes geboren. Schon in früher Jugend offenbarte er eine Begeisterung und eine Liebe zur Eingezogenheit, die ihn für allen Glanz der Welt unempfänglich machte. Nur in der Poesie und in der Betrachtung himmlischer Dinge fand er jene Befriedigung, wornach sein tief religiöses Gemüth, sein für alles Schöne und Edle begeistertes Herz sich sehnte. Als er daher im Jahre 1544, sechszehn Jahre alt, zu Salamanca in den Augustiner-Orden eintrat, widmete er sich mit einem solchen Erfolge den klassischen und theologischen Studien, daß er, kaum 33 Jahre alt, schon Doctor der Theologie wurde. Zu-

gleich wurde ihm an der dortigen Universität der Lehrstuhl des heil. Thomas von Aquin übertragen, den er in öffentlicher Bewerbung gegen verschiedene andere Gelehrten gewann, von denen vier bereits Professoren waren. Einige Jahre später fügte er dann zu diesen ehrenvollen Würden auch noch den Lehrstuhl der Biblischen Exegese hinzu. Diese wiederholten Auszeichnungen erweckten ihm aber eine Menge Feinde, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihn zu verderben. Er hatte eine Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes, bevor er sie der kirchlichen Behörde vorgelegt, einem vertrauten Freunde mitgetheilt. Als dieser nun die Unvorsichtigkeit beging, dieselbe auch noch Andern mitzutheilen, verklagten ihn sofort seine Gegner bei der Inquisition, daß er gegen das ausdrückliche Verbot derselben unkirchliche Uebersetzungen der heil. Schrift unter das Volk zu verbreiten suche. Luis de Leon wurde zu Valladolid in's Gefängniß geworfen, und mußte als Opfer der fortwährenden Intriguen seiner Feinde 5 Jahre lang in demselben schmachten. Endlich kam seine Angelegenheit vor den obersten Gerichtshof in Madrid; dieser erkannte sofort seine Unschuld, und

setzte ihn wieder in seine kirchlichen Würden und Aemter feierlich ein. Als Luis de Leon nach 5 Jahren zum erstenmale wieder seinen Lehrstuhl an der Universität bestieg, hatten sich seine Freunde und Verehrer in zahlloser Menge eingefunden, um aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, welche Anspielungen er auf seine Verfolgungen machen würde. Allein der fromme und demüthige Augustiner begann seinen Vortrag mit den Worten: „Wie wir bei unserer letzten Zusammenkunft bemerkt haben;“ und fuhr dann fort, als seien die 5 bittern Jahre seiner Verhaftung gänzlich aus seinem Gedächtniß entschwunden. Von nun an widmete er sich ganz und ungestört den Wissenschaften und den Obliegenheiten seines heil. Amtes, und starb als General- und Provinzial-Vicar der Provinz Salamanca im Jahre 1591, dem vier und sechszigsten seines Alters.

Mit welcher Anerkennung sich die Kritik über den Dichter-Genius des Luis de Leon ausgesprochen, dafür mögen nachstehende Urtheile namhafter Kritiker als Beleg dienen. Bouterwek, dieser gründliche Kenner der spanischen Literatur, spricht sich über unsern Dichter in folgender Weise aus:

„Ein Odendichter, der einen andern Weg betrat, als Herrera, war sein Zeitgenosse Luis Ponce de Leon, gewöhnlich nur in der Abkürzung Luis de Leon und zwar nicht mit dem Beinamen der Göttliche genannt, auf welchen er mit noch mehrerem Rechte, als Herrera, hätte Anspruch machen dürfen, wenn nicht seine religiöse Anspruchlosigkeit selbst den Gedanken einer Concurrenz in weltlichen Dingen verschmäht hätte. Auch dieser an classischer Vollendung des Stils und an moralischer Würde seiner poetischen Gedanken in der spanischen Literatur nicht übertroffene Dichter war aus dem südlichen Spanien. Seine Poesien sind, nach seiner eigenen Versicherung, größtentheils Werke seiner Jugend. Aber kein andrer spanischer Dichter hat das innerste Gefühl seines Herzens mit so männlichem Verstande poetisirt. Nur aus der religiösen Stille dieses in sich selbst verschlossenen Geistes läßt sich die Correctheit seines Stils erklären. Denn Luis de Leon ist, ohne Ausnahme, der correcteste aller spanischen Dichter; und doch war ihm die poetische Form seiner Gedanken nur Nebensache. Er machte Verse, nach seinem eignen Ausdrucke, mehr auf Verlangen seines Gestirns, als

absichtlich und mit Ueberlegung. Aber er war in seiner frühen Jugend vertraut mit der horazischen Odenpoesie geworden. Die correcte Form dieser Poesie hatte sich tief in seinem Gemüthe abgedruckt. Classische Simplicität und Würde des Ausdrucks schwebten seiner bildenden Phantasie immer als Muster vor. Aber er eignete sich die Form der horazischen Poesie mit viel zu innigem Naturgefühle an, als daß er jemals peinlicher Nachahmer hätte werden können. Er riß sich von dem gedehnten Canzonenstil los; aber bildete die Kürze der horazischen Strophen doch in romantischen Silbenmaßen mit Reimen nach. Kein neuerer Dichter hat ein richtigeres Gefühl für den wahren Geist der Nachahmung der Alten in der neuern Poesie gehabt als Luis de Leon.... Wer von beiden als Dichter im ganzen Sinne des Wortes höher steht, ist schwer zu sagen, da jeder in seiner Art sich durch freie Nachahmung gebildet hatte, und keiner von beiden aus einer gewissen Sphäre der praktischen Reflexion heraustrat. Horazen's Oden sind weit kunstreicher und durch die feinsten Verhältnisse der Gedanken und Bilder anziehender, als die des Luis de Leon; aber diese sind dafür desto reicher

an der unmittelbaren Poesie der reinsten Erhebung des Geistes in die moralische, religiöse Ideenwelt."

Ueber einzelne Gedichte desselben sagt Bouterwek u. A. Folgendes: „Vorzüglich berühmt ist die Ode „die heitere Nacht" (Noche serena); aber die letzten Strophen entsprechen nicht dem herrlichen Anfange. Die Sehnsucht nach himmlischer Weisheit drückt sich besonders in der Ode an Felipe Ruiz malerisch aus. Aber die höchste Begeisterung und die zarteste Schwärmerei, in der sich Luis de Leon von seinem Lehrer Horaz entfernt, lernt man am besten aus der Ode „das Leben im Himmel" (De la vida del cielo) kennen. Da wird seine Phantasie kühn, ob sie gleich auch da nie bis zum Widersinn ausschweift. Wie von einer Glorie umgeben ist dieses lyrische Gemälde der milden, leuchtenden Region, der Auen der Seligkeit, die nicht von Frost erstarren, nicht versengt werden vom Sonnenstrahl;" u. s. w.

George Ticknor (Geschichte der schönen Literatur in Spanien, deutsch mit Zusätzen von N. H. Julius, p. 478) sagt: „Seine besten Gedichte sind fast sämmtlich Oden in den alten kastilischen Versmaßen, von einer classischen Reinheit und sorgfältigen Vollendung, wie

die spanische Dichtung sie vor ihm nicht kannte und seit ihm kaum wieder erreicht hat.... p. 480. Während ihn aber seine geistlichen Lieder und Hymnen in ihrer schönen Vollendung über Klopstock und Filicaja[1] stellen, nimmt er durch seine reifere und nicht minder volksthümliche Prosa Platz unter den größten Meistern der Beredsamkeit in seinem angeborenen Kastilisch...."

Auch Böhl de Faber zählt den Luis de Leon nebst Aldana und Chaide zu den erhabensten spanischen Dichtern. In seiner Floresta de rimas antiguas Castellanas Bd. II. p. 2 in den „Fingerzeigen für deutsche Leser" sagt er: „Wer bewundert nicht den großen Fr. Luis de Leon! Wen ergreifen nicht der Ernst seiner Gesinnung, die Lauterkeit seiner Gefühle, und die lieblichen Bilder, in welche er sie kleidet! Und Bd. II. p. 3.: Zehn Oden des einzigen Luis de Leon, versanda diurna manu, versanda noc-

[1] Vincenzo da Filicaja, ein gefeierter Dichter Italiens, starb 1707. Seine Trauerode auf die Belagerung Wien's, und seine Triumphode nach dem Entsatze dieser Stadt machten ihn so berühmt, daß er von da an zu den ersten Dichtern der Nation gezählt wurde.

turna.... Der gestirnte Himmel hat wohl schwerlich je zu schönern Strophen begeistert, als die drei ersten der Nr. 458, die auch von unserm Herder in seiner Adrastea nachgeahmt sind." Hiermit stimmen Fr. W. Hoffmann (Blüthen spanischer Poesie, p. 4); A. v. Humboldt (Kosmos, Bd. II. p. 62), so wie die neuesten Literar-Historiker überein.

Eine trefflich gelungene Uebersetzung sämmtlicher Originalgedichte des Luis Ponce de Leon wurde besorgt von F. B. Schlüter und W. Storck, Münster in der Theissing'schen Buchhandlung, 1853. Auch finden sich einzelne Oden des Luis de Leon, mit großer Gewandtheit metrisch übersetzt, in Fr. W. Hoffmann's: Blüthen spanischer Poesie. Nach solchen ausgezeichneten Leistungen würde der Uebersetzer vorliegender Poesien sich keineswegs zu einem neuen Versuche entschlossen haben, wenn er nicht gefühlt hätte, daß durch Auslassung des Luis de Leon eine nicht zu entschuldigende Lücke in seiner Sammlung entstanden wäre. Zu den drei Gedichten des Genannten, die hier mitgetheilt werden, ist aber noch ein viertes hinzugekommen, welches Böhl de Faber einer alten anonymen Handschrift entnommen hat, und was dieser

keineswegs unserm Dichter zuschreibt; denn er sagt in seinen „Fingerzeigen für deutsche Leser“: Wer hätte diese warme, liebevolle Ansicht der Natur in dem strengen Gemüthe eines Spaniers des siebzehnten Jahrhunderts vermuthen können!“ Bei näherer Vergleichung ergiebt sich aber, daß es nur eine Ueberarbeitung und Verkürzung jener Ode ist, welche unter den sämmtlichen Gedichten des Luis de Leon die Ueberschrift führt: Zum Lobe und zur Ehre Gottes bei der Betrachtung der Geschöpfe. Diese Ueberschrift ist deshalb auch hier beibehalten worden.

# 1. Ode.

## Die Himmelfahrt Christi.

So läßt du deine Heerde
Zurück, o Hirt! wo Noth und Jammer wohnen,
Im düstern Thal der Erde;
Und schwingst durch lichte Zonen
Dich dort hinauf, wo Fried' und Wonne thronen?

Die einst so hoch Beglückten
In Nacht nun trauern, die kein Strahl wird lichten;
Die deine Wort' entzückten,
Sie müssen nun verzichten;
Und, ach! wohin soll da ihr Sinn sich richten?

Die Augen deiner Treuen,
Die deines Angesichtes Schönheit schauten,
Was könnt' sie noch erfreuen?
Die deinen süßen Lauten
Gelauscht, was hätt'n sie, dem sie noch vertrauten?

Wer wird des Meeres Wüthen
Nun bänd'gen; wer, wenn Stürme losgebunden
Laut heulen, Ruh' gebieten?
Nachdem du uns entschwunden,
Wer lenkt das Schiff, bis es den Port gefunden?

Ach, schnelle Wolke, weile;
Wie zeigst du dich so neidisch unserm Glücke?
Wie flieh'st du so in Eile,
Entschwebst so reich dem Blicke,
Und lässest uns so arm und blind zurücke!

## 2. Ode.

### Das Leben im Himmel.

Du Reich voll Licht und Wonne,
Au sel'gen Friedens, die kein Reif je drücket,
Nicht senget Gluth der Sonne;
Du Boden fruchtbeglücket,
Deß ew'ger Freudenquell stets neu entzücket!

Den Kranz aus Purpurblüthen
Und Schnee gewunden um die Schläfen beide,
Führt, ohne Stab zum Hüten,
Auf dir zu süßer Weide
Der gute Hirt die Heerde, seine Freude.

Er geht, und die schuldlosen
Schäflein Ihm folgen, wo sie sonder Mühen
Stets kosten ew'ge Rosen,
Und Blumen, die stets blühen,
Die, wenn gekostet, um so reicher glühen.

Bald Er sie freudig ladet
Zum Berg des höchsten Guts; bald in den Fluthen
Der Wonne Er sie badet;
Bald speis't mit Liebesgluthen
Er, Hirt zugleich und Weide, Quell des Guten.

Und will die Sonn' allmählig
Am Himmel ihren Höhepunkt erstreben,
Ruht Er im Schatten selig,
Von seiner Heerd' umgeben,
Und süße Tön' den heil'gen Sinn umschweben.

Er rührt die helle Laute,
Und ew'ge Wonn' die Seele neu belebet;
Die nie dem Golde traute,
Die nur vor Sehnsucht bebet,
Womit sie nach dem höchsten Gute strebet.

O Ton, o Stimme! fände
Ein leiser Klang den Weg zu meinen Ohren,
Und trüge dann behende
Die Seel' in Lust verloren
Zu dir, o Lieb', in der sie neu geboren;

Sie würde schau'n die Stätte,
Wo du, Geliebter! ruhest; und entgangen
Dem Kerker und der Kette,
Worin sie weilt mit Bangen,
Zu deiner Heerde unverweilt gelangen.

## 3. Die wunderbare Wandlung.

### An die heil. Jungfrau.

Gar wunderbare Wechsel, nie zu lösen,
Du, unser Gott, und du, o Jungfrau paarest!
Da Gott durch dich ward, was Er nie gewesen;
Und du auch wardst durch Ihn, was nie du warest.
Der Ew'ge ward durch dich ein endlich Wesen;
Du Jungfrau bist, und siehe! du gebarest;
Drum muß der Schöpfer als Geschöpf erscheinen,
Und sich in dir Jungfrau und Mutter einen.

## 4. Ode.

### Zum Lobe und zur Ehre Gottes bei der Betrachtung der Geschöpfe.

Sobald den schwarzen Schleier
Die Nacht zu lüften sucht, und rings im Stillen
Die grauen Nebel schwinden,
Die dicht die Erd' erfüllen,
Und ihrer Anmuth holden Reiz verhüllen;

Erscheint im Ost Aurora.
In ihrem Licht die Schöpfung neu erblühet;
Ihr Haupt, wie golden glänzend,
Das Haar in Wellen ziehet;
Und rings die Erd' von ihrem Glanz erglühet.

Die Luft, ganz klar erscheinend,
Die tausend glänzend helle Lichter schmücken,
Enthüllet ihre Reize;
Und Wölkchen wir erblicken,
Die tausendfarbig unser Aug' entzücken.

Wer könnt' den Blick erheben
Zum Horizont, den solcher Glanz verkläret,
Der nicht entflammt sich fühle;
Den Liebe nicht verzehret
Zu Dem, der solche Schönheit uns gewähret?

In dicht belaubten Zweigen
Mit natürlicher Kunst das Vöglein singet,
Buntfarbig von Gefieder;
Sein Lied gar süß erklinget,
Das sanft der Sorgen Last und Qual bezwinget.

O Sang voll Harmonieen!
Der dunkle Wald ihm lauschet mit Entzücken.
O süße Melodieen!
Die unser Herz erquicken,
Dasselbe bis zum Himmel hoch entrücken.

Mit Blumen lieblich duftend
Und reich an Farben rings die Wiese prahlet;
Mit Lilien und mit Rosen
Ist kunstreich sie bemalet;
Und naß vom Thau sie wie von Perlen strahlet.

Doch vor des Tages Gluthen
Ich durch das Laub mich nicht geschützt mehr fühle.
Die Luft gar sehr entzündet
Verlieret ihre Kühle;
Drum flieh' zum Wald ich vor des Mittags Schwüle.

O hohe Weisheit dessen,
Durch den die Bäum' mit dichtem Laub sich schmücken,
Daß gegen Sonnenstrahlen
Durch Schatten sie erquicken,
Und uns des Mittags Gluthen nicht ersticken!

Ganz in des Waldes Nähe
Ein Felsengipfel hoch die Wolken grüßet,
Dem eine Quell' entspringet,
Die zierlich schlängelnd fließet,
Und eil'gen Laufs zum Forste niederschießet.

Gar fröhlich murmelnd lenket
Den Lauf sie zwischen Blumen und Gelände;
Und leise, leise plätschernd
Sie Kiesel wälzt behende,
Womit sie spielt und tändelt ohne Ende.

Bei diesem süß Gemurmel
Sind alle Vöglein rings herum entzücket;
Das Ohr sich sanft ergötzet;
Das Auge schlummernd nicket,
Und Ruhe alle Sinne sanft erquicket.

O Gott! wenn dies ich schaue,
Wie du's für mich zu Nutz und Freud' gegründet,
Möcht' gern ich dir vergelten,
In Liebe so entzündet,
Wie dich zu lieben mich die Pflicht verbindet.

Indem nun diese Quelle
In alle Bäume neues Leben gießet,
Und dann ihr Bett erweiternd
Allmählig weiter fließet,
Sie endlich in zwei Teiche sich ergießet.

Die Wellen rasch durchschneidend,
Und ihre Flossen leicht entfaltend kommen
Mit solch behender Schnelle
Die Fischlein jetzt geschwommen,
Daß sie dem Blick und fast sich selbst entkommen.

Bald hier, bald dort in Sprüngen,
Und stets beweglich sie vorüberziehen.
Selbst ihre Silberschuppen
Im kalten Wasser glühen,
Das ihnen Speis' und Unterhalt verliehen.

Da um den Wasserspiegel
Rings glänzend grüne Bäume niederhangen,
Erblicken sie sich selber,
Wie sie in Schönheit prangen,
Die sie vom Schöpfer reichlich jetzt empfangen.

Die Frische jener Quelle
Den Mittagsgluthen Kühlung schon bereitet;
Bis weiter stets von Osten
Die Sonn' nach Westen schreitet,
Und sich der Schatten Länge rasch ausbreitet.

Schon streifet sie fast schwimmend
Mit ihrer feur'gen Scheib' des Meeres Wogen;
Schon ist den Nachbarländern
Ihr strahlend Licht entzogen;
Und Nacht umhüllt den weiten Himmelsbogen.

Ihr hohen Himmelssphären!
Die ihr als Gottes Meisterstück entzücket;
Ihr Lichter! ewig strahlend,
Nach Ordnung ausgeschmücket,
Und wie mit feur'gen Nägeln reich gesticket!

O, zeiget eure Freude,
Indem ihr strahlt am Himmel klar und helle;
Und alle um die Wette
Die Luft entflammt an Stelle
Deß, der ewig eures Lichtes Quelle!

Erscheinet, ihr Planeten!
In heiterm Strahlenglanze sanft erglühet!
Hoch schwinget euch, Kometen!
Die ihr rings Flammen sprühet,
Und spurlos unbekannte Bahnen ziehet.

O lichte Himmelskörper!
Wann werd' in eurem Bild ich mit Entzücken
Die Strahlen jener Schönheit
In ihrem Glanz erblicken,
Die dieses Bildes Meister glorreich schmücken?

Und da die ganze Erd' mir häßlich scheinet,
Wenn ich den Himmel schaue;
Und was der Sternenschleier
Verhüllt auf lichter Aue;
Dann auf der Erde Glück ich nicht mehr baue.

Nach dir, o Hof der Sel'gen;
Nach dir, o Sion, deinen heil'gen Hallen
Ach! seufzet meine Seele,
Von Trennungsschmerz befallen,
Bis pilgernd sie vollbracht ihr irdisch Wallen.

O friedlich stille Lüfte,
Wo kein Geräusch und Lärm die Sinne trügen!
Zum Himmel tragt die Seufzer,
Die meiner Brust entstiegen,
Und betend sich auf euren Wellen wiegen.

O, möchten sie gelangen
Zu Dem, der sich mit unserm Fleisch bekleidet;
Beklagen die Verbannung,
Die mich von Ihm hier scheidet,
Wo liebekrank mein Herz vor Sehnsucht leidet!

Und meine Seele seufzend
In Banden, und bedroht rings von Verderben,
Sie wird dies Eine Glück
Nur suchen zu erwerben:
Zu leben in der Hoffnung, einst zu sterben.

# VII.

# Felipe Mey,

ein wenig bekannter Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, der wie Fr. de Aldana ebenfalls der italienischen Schule angehörte.

Seine Gedichte wurden zuerst gedruckt unter dem Titel: Rimas de Felipe Mey. Tarragona 1586. Böhl de Faber theilt in seiner Floresta einige von seinen Sonetten mit, die er als trefflich bezeichnet.

Als Beispiel möge nachfolgendes dienen.

# Sonett.

O Jungfrau, deren Lob die Engel singen,
Du weißt, uns sind gar viele Fehler eigen,
Wozu wir einzig und allein nur neigen
Aus Liebe zu der Erde nicht'gen Dingen.

Dich ruf' ich an, um Trost mir zu erringen;
Denn daß ich viel gefehlt, muß ich bezeugen;
Je größer sich jedoch die Sünden zeigen,
Je reicher muß die Reu' daraus entspringen.

Tilg' jede Lust, woran mein Herz gehangen,
Und die vom alten Kleide noch umhüllet;
Dann werd' ich mit dem neuen Kleid erlangen

Ein neues Leben, das mein Sehnen stillet.
Da ich Maria liebt' von Lust befangen,
Wie muß ich lieben sie von Reu' erfüllet!

# VIII.

# Lope de Sosa

und

# Francisco de Ocaña,

„gehören vollständig der altspanischen Schule an, sagt George Ticknor, (Geschichte der schönen Literatur in Spanien ꝛc. Bd. II. p. 145,) vielleicht deshalb, weil ihre Gedichte sämmtlich geistliche sind, und weil sie für das Volk schrieben, und sich an die Gefühle wendeten, die in den Herzen der Menge alt geworden waren. Die kleine Hymne des Fr. de Ocaña auf die Wanderung der Mutter Gottes nach Bethlehem, wo sie vergebens ein Unterkommen sucht; und eine des Lope de Sosa auf die Liebe und Bekümmerniß einer büßenden Seele, sind Beispiele des Auserlesensten in dieser Art spanischer Gedichte, welche, da sie nicht

abgeglättet ist, uns zu den lebendigen alten ländlichen Gedichten (Villancicos) zurückversetzt, aus denen sie entsprungen ist.“ Böhl de Faber (Floresta, Bd. II. p. 1.) bezeichnet sie als: „wilde Blümlein, dem katholischen Glauben entsprossen, deren lieblicher Duft eben so flüchtig als unerklärbar ist.“ Die Gedichte Beider wurden zuerst gedruckt zu Alcalá im Jahre 1603. Auch kommen einige derselben in dem Erbauungsbuche des Bruders Pedro Malon de Chaide: Die Bekehrung der Magdalena (La conversion de la Magdalena) vor, und bestehen aus Sonetten, Psalmenübersetzungen u. s. w., die G. Ticknor als sehr hübsch bezeichnet. — Ueber die nähern Lebensverhältnisse der beiden Dichter hat uns die Geschichte Nichts aufbewahrt.

Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist das oben gerühmte von Lope de Sosa; die folgenden sind von Fr. de Ocaña.

# 1. Der büssenden Seele Liebe und Leid.

Eine Freundin bin ich, Mutter,
Meinem Jesus zart und klein;
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Der als Freundin hoch mich ehret,
Ist auch mir ein Freund gar theuer;
Ist ein Zeuge treu bewähret,
Ohn' daß Jemand Ihm es sage.
Der das Leben mir bescheret,
Er mich segnet ewiglich;
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Will Er seine Schönheit zeigen,
Meine Lieb' gar sehr sich mehret;
Seh' sein Aug' ich hold sich neigen,
Alles Leid, ihr Herr'n, mir schwindet.
O, vom Himmel wollte steigen
Selbst die Gottheit wesentlich!
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Wer, o Jesus, sollt' nicht lieben
Dich mit allen Liebesgluthen;
Wer nicht alle Tag' sich üben,
Immerfort dich zu betrachten,
Um dich niemals zu betrüben;
Da wir Nichts sind ohne dich?
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Großen Trost es mir gewähret,
Wenn mit seiner Huld ich spreche;
Wenn ich bete, fromm bekehret,
Und von Andacht ganz erfüllet,
Wie Er's einstens uns gelehret,
Sein Gebet gar inniglich;
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Bin sein Lieb [1] zu jeder Stunde,
Drum um Minnesold ich werbe;
Will als Botin bringen Kunde
Ihm im Namen aller Sünder;
Schauen wird Er dann die Wunde,
Die nur schlug die Liebe sich;
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

Will umfassen mit Vertrauen
Seine Füße zart und niedlich;
Süße Thränen auf sie thauen,
Mit den Haaren sie abtrocknen;
Sind ja lieb und hold zu schauen,
Sie dann freudig streichle ich;
Ihn drum lieb' ich mehr als mich!

---

[1] Das Lieb, ein gutes altes Wort für: der und die Geliebte.

## 2. Maria bittet um Herberge.

Gott zu lieb schließ' auf die Pforte,
Wächter, hier am kalten Orte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

Bin aus fremdem Land gekommen,
Ich mit diesem würd'gen Greise,
Dessen mühevolle Reise
Allen Schmerz mir selbst benommen.
Drum mit freundlichem Willkommen
Oeffne rasch uns jetzt die Pforte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

In dem Dunkel dieser Nacht
Finden nirgends wir 'ne Hütte;
Und schon eilt die Nacht zur Mitte,
Wo kein Wesen um uns wacht.
Oede Still' uns traurig macht;
Kälte quält an diesem Orte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

Wolle, Freund, drum gern willfahren;
Gott zu lieb schließ' auf die Thür',
Sind ja nur zu zweien hier,
Ich und mein Gemahl bei Jahren!
Laß uns deine Mild' erfahren,
Die uns sei zum sichern Horte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

Lichte dieses Kummers Bürde,
Gott dann schützt dich überall;
Ist auch dieser morsche Stall
Nur 'ne dachlos alte Hürde,
Gott lohnt dir's mit Gnad' und Würde;
Traue ihm, dem mächt'gen Horte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

Laß uns doch nicht länger steh'n,
Oeffne Gott zu lieb behende;
Denn die Zeit, wo ich dir sende
Meinen Dank, wirst du noch sehn;
Laß uns drum nicht ferner fleh'n,
Matt vor Leid an kalter Pforte;
Hör' auf meine Schmerzensworte!

## 3. Lied des heil. Joseph auf der Reise nach Bethlehem.

Nun wandre, Geliebte,
Nun wandre nur fort;
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

Nun wandre, o Herrin,
Holdseligste mein;
In kurzem wir werden
In Bethlehem sein;

Dann kehrest du ein,
Dann ruhest du dort.
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

Wohl seh' ich's, o Herrin,
Der Muth dir schon sinket.
Dich leiden zu sehen
Mir Qual zu sein dünket.
Getrost! bald winket
Ja Ruhe uns dort.
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

In Bethlehem, Herrin,
Wir bald uns befinden,
Dort ruhest du aus.
Die Sorgen dann schwinden,
Denn Freunde wir finden,
Die pflegen dein dort.
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

Ach! wäre dein Stündlein,
O Herrin, vorüber!
Gut lohnt' ich die Botschaft,
Mich freuend darüber.
Dies Eselein lieber
Ich gäbe drum fort.
Schon krähen die Hähne
Und nah' ist der Ort.

## 4. Des Hirten Botschaft.

Kleiner Hirte, der du warst,
Wo auch weilt die Herrin mein,
Was mag Neues dort wohl sein?

---

Wunder giebt's zu schauen dort,
Daß die Sinn' ich fast verloren;
Sage euch, es ward geboren
Gott von einem Weibe dort!
Hörte spielen immerfort,
Wo jetzt weilt die Jungfrau rein;
Seht, das soll wohl Neues sein!

Engel konnt' man singen hören
In dem armen Stalle;
Mutter und der Alte, Alle
Sangen mit des Himmels Chören.
Den als höchstes Gut wir ehren,
Liegt bei Ochs und Eselein;
Seht, das soll wohl Neues sein!

Spielleut' dort so viele spielten,
Daß man's kaum begreifen kann;
Tanzten All' und sprangen dann,
Als ob sie Hochzeit hielten.
Glanz und Schimmer auch erfüllten
Rings das arme Hüttchen klein;
Seht, das soll wohl Neues sein!

Hirten mit gar manchen Sitten
Küßten Ihm die Händ' wohl bieder;
Johann, Mingo [1] und die Brüder,

---

[1] Mingo, d. h. Dominicus.

Pabros [1] auch weit hergeschritten,
Mägdlein dann in ihrer Mitten
Sangen lieblich im Verein;
Seht, das soll wohl Neues sein!

---

[1] Eigenname.

# IX.

# Pedro de Espinosa

war aus Antequera gebürtig, ohne daß man sein Geburtsjahr kennt. Er stand mit dem großen andalusischen Geschlechte der Guzmans, Herzoge von Medina Sidonia, in Verbindung, und widmete von seinen drei oder vier Werken zwei diesen seinen Beschützern. Im Jahre 1605 erschienen zu Valladolid seine „Blumen der berühmtesten Dichter Spaniens" (Primera parte de las flores de poetas ilustres de España, ordenada por Pedro de Espinosa etc.) eine Sammlung, die mehr oder weniger von den Werken 60 gleichzeitiger Dichter enthält mit Einschluß des Herausgebers Pedro de Espinosa, von dem wir 16 Gedichte vorfinden, die wohl ihre Stelle

verdienen. Die meisten Gedichte dieser Sammlung sind lyrisch, theils in italienischen, theils in altspanischen Dichtungsformen. Das Werk gehört gewiß zu den merkwürdigsten Beiträgen und Quellen der Geschichte jener Dichtung.[1] Von der vorliegenden Canzone sagt Böhl de Faber, sie sei „das erste Prunkstück in seiner Floresta, und trefflich in seiner Art, stieße man sich nicht an Flora und die Najaden.“ Aber wenn der christliche Baukünstler seinen gothischen Dom mit dämonischen Gestalten verziert, warum sollte es dann nicht auch dem christlichen Dichter vergönnt sein, sein Gedicht mit den Gestalten der Mythologie auszuschmücken? Hier gilt, was Camoëns in seinen „Lusiaden,“ verdeutscht von J. J. C. Donner, X. 82 sagt:

Denn ich Saturn und aller Götter Schaar
Sammt Jupiter, sind eitle Fabeleien,
Die blinder Wahn der Sterblichen gebar.
Wir dienen blos, dem Liede Reiz zu leihen.

In Betreff des vorliegenden Gedichtes macht Böhl de Faber noch darauf aufmerksam, daß „die

[1] Vergl. George Ticknor: Geschichte u. s. w. deutsch von N. H. Julius. Bd. II. p. 144.

Anordnung der Reime sehr künstlich und ungewöhnlich sei." Der zwölfte Vers in jeder Strophe ist nämlich achtsilbig und reimlos; der letzte Vers dagegen reimt stets mit dem ersten Vers der folgenden Strophe; so daß also auch die Strophen gleichsam in einander verflochten sind.

# Canzone.

## Die Taufe Christi.

Schon glitt die Nacht in raschem Fluge schwebend
Mit feuchten Schwingen durch die trüben Schatten,
Indeß sie luft'ge Träume niederthaute;
Als sich der Jordan aus dem Schaum erhebend,
Der nun zum Teppich ward den grünen Matten,
Den Wellen sagt', wie sein Befehl jetzt laute.
Die reifbedeckte Stirn erhebend schaute
Er klar in seiner dunkeln
Tief' alle Sterne, die am Himmel funkeln.
Noch schaut er, als er ganz von Schreck erfüllet
Sieht, wie die Luft sich theilet,

Und vom Himmel Blitze zucken.
Ein Engel, ganz in strahlend Licht gehüllet,
Mit leichtem Fluge durch die Lüfte eilet;
Dem ew'ger Glanz entquillet,
Und wie der Wind auch heulet,
Ein Wort nun spricht, das ewig noch entzücket:

„Du Jordan, Fürst der Flüsse, hochbeglücket!"
„Bist auserwählet, Morgen zu bereiten"
„Dem Herrn der heil'gen Taufe reine Wogen."
„Dein Ufer sei mit Blumen reich geschmücket;"
„Beschneide deine Weiden; lasse gleiten"
„In deinem Bett die Wellen sanft gezogen."
Sprach's; und sobald er durch die Luft entflogen
Hoch zwischen Flammenzeichen,
Und ihn des Flusses Auge wollt' erreichen,
Verschwand er an des Horizontes Ende.
Kaum war sein Schreck geschwunden,
Rief der Jordan die Najaden;
Und diese legen an das Werk die Hände,
— Nachdem er seines Auftrags sich entbunden, —

Und breiten Tepp'che, Perlen und Geländе,
Von Amaranth umwunden,
Die Flora schuf, bevor der Morgen graute.

Nicht wo am hohen Felsenriff sich staute
Das flüss'ge Wasser in sprudelnden Wogen,
Und laut aufbrüllte mit schäumendem Munde;
Wo's sanfter strömt', Aurora plötzlich schaute
Grüne Gehänge und prunkende Bogen
Von Früchten, Blumen mit Epheu im Bunde;
Sah Lilien und Balsam rund in die Runde,
Die in den Waldrevieren
Als Kränz' und Laubgewind' die Bäume zieren;
Und an des Ufers Rand, das Anmuth schmückte,
Viel Schnüre von Corallen,
Und von Perlen klaren Thaues,
Die mit Geschick, wie man's noch nie erblickte,
Der Fluß gereiht in Fäden von Krystallen;
Der durch des Wassers Klarheit ganz entzückte,
Und der, wo Strudel wallen,
Sich nun bemüht, daß sie zur Ruh' gelangen.

Als Jesus, und der ihm vorangegangen,
Daselbst noch ein'ge Zeit hindurch verweilet,
Wodurch dem Wasser ward die Weih' gegeben,
Legt ab der Herr sein Kleid; die Brust umfangen
Des Jordan's Wellen, der vor ihm sich theilet.
Die einen ihre Freude kund nun geben,
Und wollen mit gar eifrigem Bestreben,
Und fast wie Menschen pflegen,
Die Muschel füllen, die dann Ihm entgegen
Der Täufer hält; and're vom Strom erdrücket,
Der Wog' auf Woge sendet,
Küssen mit den feuchten Lippen
Die heil'gen Glieder, die nun hochentzücket
Der Himmel stets bewahrt; der Feuer spendet,
Das niemals senget, stets uns nur erquicket;
Und dessen Licht gar blendet
Die gold'ne Sonne seines Glanzes wegen.

Der heil'ge Geist alsdann im Feuerregen
Erschien, daß Berg und Thal rings golden strahlten,
Und für des Menschensohnes Hoheit zeugte.

Auch war dabei sich wundernd noch zugegen,
(Gut, daß vom Lichte er sich fern gehalten;)
Der Höllengeist, der Trotz und Staunen zeigte,
Und seinen Stolz nur wider Willen beugte.
Dann Wunder auch erschienen,
Wozu Wind, Wald und Wasser mußten dienen.
Im Winde hörte man, wie Englein sangen;
Und in der Bäume Blüthen
Muntre Vöglein, deren Lieder
In süßen Weisen ihrem Herrn erklangen.
Im Jordan Feuerflammen Funken sprühten;
Wo stumme Fischlein auf und niedersprangen;
Die Schuppen silbern glüh'ten,
Und ihrem Schöpfer stumme Lieder sangen.

## X.

# Diego Murillo

lebte im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und gehörte dem geistlichen Stande an. Näheres wissen wir über seine Lebensverhältnisse nicht. George Ticknor wirft ihm zwar Uebertreibungen vor; allein wenn auch einige seiner Gedichte, besonders sein großes Lehrgedicht über die Worte Christi am Kreuze, welches für jedes Wort mehrere hundert Verse zählt, von einer gewissen Weitschweifigkeit nicht frei zu sprechen sind, so athmen sie doch alle eine solche Tiefe und Innigkeit des Gefühls, daß der Leser unwillkührlich hingerissen wird. Professor Dr. Schlüter sagt in seinem „Blumenkranz“: „Murillo zeichnet sich mehr durch Innigkeit, Tiefe und Wahrheit reinen christlichen Gefühls als durch eine bilderreiche Phantasie aus.... Man darf wohl sagen, daß seine Gefühlstiefe seine Genialität sei und ihn zum Dichter mache.“

Seine Gedichte erschienen zuerst in Zaragoza im Jahre 1616. — Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist eine Canzone, worin, wie Böhl de Faber sagt, „die lebendigste Darstellung mit dem hohen Ernste der Gesinnung wetteifert." — Das zweite, eine Glosse, bezeichnet derselbe als „unübertrefflich zart und lieblich." Das Versmaß dieser Glosse ist die Copla real, auch Décimas genannt. Jede Strophe derselben besteht aus 2 Quintillas; jede Quintilla aus 5 Versen, von denen je zwei und drei mit einander reimen; deren Anordnung jedoch der Willkühr des Dichters überlassen bleibt. Daher die Reihenfolge der Reime auch in vorliegendem Gedichte wechselt. — Auch ist noch zu bemerken, daß in den altspanischen Gedichten die männlichen und weiblichen Reime nicht regelmäßig wechseln; sondern die männlichen nur nach Bedürfniß eingeschoben werden, um die Eintönigkeit der weiblichen Reime zu unterbrechen. — Das dritte in Terzinen geschriebene Gedicht ist ein Bruchstück, wovon Anfang und Schluß, weil minder ansprechend, weggelassen worden sind.

## 1. Canzone.

### Des Dichters Rückkehr zu Gott.

Zu viel, o Muse, hast von Lieb' gesungen,
Da Alles Thorheit ist und unbeständig,
Und wie ein Schatten plötzlich ist verschwunden.
Drum sing' ein Lied vom tiefsten Schmerz durchdrungen,
Worin du deiner Qualen bist geständig
Und deiner Pein, die du in Reu' empfunden.
Der Wind verweht die Wunden,
Der Liebe Seufzerqualen,
Die, wenn sie Gott geweihet,
Dich hätten mehr erfreuet,
Als sie die Lieb' mit Dank dir konnte zahlen.

Viel bitt're Thränen oft hienieden fließen
Aus eifersücht'gen Qualen,
Die, Gott geweiht, uns alle Schuld erließen.

Du hättest deine Zeit nicht so verschwendet,
Leichtsinn'ge Muse, die du blind besungen
Gelockte Haare, Augen lustentzündet,
Wenn du zum Lobe dessen sie verwendet,
In dem des Ruhmes Quellen selbst entsprungen;
Der Erde, Himmel und die Höll' gegründet.
Kein Mohr noch Ketzer findet
Der Art sich! Man müßt' halten
Mich für gar ungeschlachtet,
Könnt' Gott ich seh'n umnachtet
Von Todesqualen, die dem Sünder galten,
Und loben noch die Grazie und die Reize
Verliebter Buhlgestalten,
Für die man täglich Ihn noch schlägt an's Kreuze!

Sagt mir, ihr eitlen Liebesphantaseien!
Was haben euch genützt die vielen Stunden,

Die ihr verwendet nur zu nicht'gem Sehnen?
O ihr verführerische Träumereien!
O süße Stunden! für die Seel' nur Wunden,
Wenn nicht das Herz gar bald sie tilgt mit Thränen.
Was konntet ihr denn wähnen?
Fragt ihr, wo Schönheit wohne?
Wo reich geschmückte Haare?
Wo holde Augenpaare?
Wo giebt's der Art, wie bei der Jungfrauen Krone?
Dort giebt's zu schauen; da ist ew'ge Zierde
Bei der, die nicht zum Lohne
Euch einst gar in die Hölle stürzen würde.

Seht da, ihr Augen falsch und ohne Thränen,
Wie Gottes Augen blutig weinen müssen,
Um unsere Sündenstrafen abzuwenden!
Und jene sucht ihr noch mit eitlem Sehnen,
Die euch von Gott zu trennen nur beflissen?
Drum, weh euch Augen, die ihr euch laßt blenden!
Wenn Blut entströmt den Händen,
Die Erd' und Himmel fassen;

Wenn dessen Seit' durchstochen,
Deß Herz vor Lieb' gebrochen;
Könnt dann von weißen Händen ihr nicht lassen
Und zarten Busen? Jetzt noch der euch suchet,
Der mußt' aus Lieb' erblassen;
Doch, weh! wenn einst als Richter Er euch fluchet!

## 2. Wie liebst du mich?

„Theure Seel', ach liebst du mich?"
Herr, du weißt, wie inniglich!
„Willst nicht sagen mir, wie wen?"
Herr, mein Gott, ach, nur wie Dich!

---

### Christus.

Theure Seel', mit solch Verlangen
Mußt' nach deiner Lieb' ich streben,
Daß um diese zu erlangen,
Ich mit Freuden gab mein Leben;
Ja noch Größ'res hätt' gegeben.
Und da dies Beweis für dich,

Daß du solche wahre Liebe
Nicht verschmähen darfst, so sprich,
Da ich doch so sehr dich liebe:
Theure Seel', ach liebst du mich?

### Die Seele.

Tausendfach du, Herr, mir sagest,
Wie mich deine Lieb' beglücket.
Doch zumeist mich das entzücket,
Da ich sehe, daß du fragest,
Was ja längst du klar erblicket.
Welche Lieb' mein Herz gefaßt,
Besser schaust du das als ich.
Auch gar wohl erkannt du hast,
Welche Antwort hierauf paßt:
Herr, du weißt, wie inniglich!

### Christus.

Schöne Seel'! ob deine Treue
Schwach, ob stark, ich wohl gewahre.
Nicht frag' ich, daß ich's erfahre;
Nein, auf daß mich's mehr erfreue,

Wenn dein Mund es offenbare;
Weiß ich doch, daß du mich liebst!
Daß du aber Kunde giebst,
Und die Welt es auch möcht' seh'n,
Wenn fürwahr du also liebst:
Willst nicht sagen mir, wie wen?

### Die Seele.

Wenn ich könnt' im Himmel finden,
Wenn auf Erden deines Gleichen;
Und was Liebe könnt' entzünden,
Gott wie du; vielleicht erreichen
Würd' ich's, ihm dich zu vergleichen.
Doch wie du sich Zwei nicht finden;
Du ja bist's, der einzig bliebe
Gott in Wahrheit ewiglich;
Weißt du nun, wie ich dich liebe?
Herr, mein Gott, ach nur wie Dich!

## 3. Ueber die ersten Worte, welche Christus am Kreuze gesprochen.

(Bruchstück.)

Vernimm, o Mensch, die Wort' aus Jesu Munde,
Die er als David noch im Tod gesungen
Auf seiner Kreuzesharf' in jener Stunde.

Ein jedes spricht mit so beredten Zungen,
Daß niemals noch umstricken konnt' der schlaue
Feind jene Seel', die ganz davon durchdrungen.

Drum präge dir sie ein, und fest vertraue,
Daß du gelangest unter ihrem Horte
Zum höchsten Gut, zur ew'gen Friedensaue.

Schon war die heil'ge Seele an der Pforte,
Die ihre Lieb', als sie sein Herz bezwungen,
Dem Tode offen ließ mit diesem Worte;

Als Er zum Vater fleht', von Schmerz durchdrungen:
Ach, dieses blinden Volkes Wahn verzeihe,
Mit dessen Haß ich bis zum Tod gerungen!

O Wort voll süßer, wunderbarer Weihe!
O Gottes Stimm', die Himmelsfrieden sendet;
Die gern verzeiht, ob Haß die Erd' entweihe!

Bevor Er sich zur Mutter tröstend wendet,
Bevor die eig'nen Freunde Hülfe finden,
Und Himmelstrost Er ihrem Schmerze spendet;

— Obgleich die Frevler seinen Zorn entzünden —
Will doch den Trost der Mutter Er verschieben,
Und erst für die fleh'n, die nur Haß empfinden.

Und ob die Sohneslieb' Ihn muß betrüben,
So thut Er dennoch dieser Lieb' entgegen,
Wozu die Gotteslieb' Ihn angetrieben.

Doch scheinst du Härte an den Tag zu legen,
Wenn du, o Herr, die Mutter willst umgehen
Um jene, die Groll gegen dich jetzt hegen.

Denn wär' es schöner nicht, zuerst zu flehen
Zum Vater für die Jungfrau zart und schöne,
Da ohne dich sie keinen Trost mag sehen?

Für Johann und die reu'ge Magdalene,
Die alle Hindernisse kühn besieget,
Und zeigt, wie dir zu folgen sie sich sehne?

Herr, wenn der Feind dir mehr am Herzen lieget,
Als selbst die Mutter; wer dann möcht' sich nennen
Noch deinen Freund, wenn der dir nichts mehr wieget?

Ach Mensch! schlecht kannst du meinen Sinn erkennen.
Das treue Schäflein macht mir keine Sorgen,[1]
Das stets dem Wolfe suchet zu entrennen.

---

[1] Das zweimal als Reim wiederkehrende *Sorgen* ist durch das zweimalige *con cuidado* des Originals veranlaßt.

Denn jene heil'gen Schäflein sind geborgen,
Die du genannt, und die der Heerde Zierde;
Nur die Verlornen suche ich mit Sorgen.

Wenn die ich finden könnt', als süße Bürde
Würd' ich sie freudig auf die Schultern heben,
Und tragen sie sofort zur eig'nen Hürde.

Was sie gefehlt, das wollt' ich gern vergeben;
Und alle Makel dieser schnöd' Verirrten
Würd' ich mit meinem Blut zu tilgen streben.

Denn wenn sie auch verließen ihren Hirten,
Sind Alle dennoch mir so werth geblieben,
Daß ich verzeihe gern, worin sie irrten.

Du, Vater, hast, weil wir so sehr sie lieben,
Mich gar zur Erde in den Tod gegeben;
Weil Mitleid sie zu retten dich getrieben

Da nun die Liebe leitet dein Bestreben,
So muß ja leicht Versöhnung dir gelingen.
Verzeihe denn! Dir danken sie das Leben.

Denn, Vater, in die Augen muß es springen,
Daß Alles, was ich habe je gelehret,
Ich dies zuerst muß suchen zu vollbringen.

So habe ich gesagt: Wer sich bekehret,
Muß seinem Feind verzeih'n, und betend flehen
Für den, deß Hand sich wider ihn gekehret.

Drum wird man auf die Lehr' mit Spott hinsehen,
Wenn du, was ihr Beweis, nicht willst verleihen;
Und Keiner wird versöhnt dann in sich gehen.

Damit nun, Vater, Jene auch verzeihen
Gern einem Jeden, welcher sie gekränket;
So, Herr, vergieb auch du ihr wildes Schreien.

Bemerkst du, Seele, nun, wie Jesus denket?
Welch' heil'ge Gründe er sich ausersehen,
Wodurch er seines Vaters Herz gelenket?

Wie Lieb' ihn treibt, die Mutter zu umgehen;
Und er sie und sich selber nicht beachtet,
Um erst für seine Feinde noch zu flehen?

Und merkt euch, Sünder, daß ihr's nicht mißachtet:
Selbst Vater-, Mutterschmerz darf euch nicht schrecken,
Wenn ihr die Sünde abzulegen trachtet.

Warum denn konnt' die Lieb' sich nicht erstrecken
Erst auf die Mutter? mußt' in letzter Stunden
Erst gegen Feinde sie sein Mitleid wecken?

Ach! alle Qualen seiner Todeswunden,
Die auch zugleich der Mutter Herz durchdrangen,
Hat Er an seinem Körper nur empfunden.

Doch jenes Uebel, was dies Volk begangen,
War Ihm ein Schmerz, der seine Seel' durchschnitten,
Und dessen Greuel Gottes Zorn erzwangen.

Drum hat Er größeren Gewinn erstritten,
Da schlimm'res Gift zu tilgen Er geeilet,
Bevor Er fühlt, was Sohn und Mutter litten.

So wie der Arzt, was nöthig, klug vertheilet,
Wollt' auf die leicht're Wund' auch Er nichts geben,
Bis erst das schlimm're Uebel Er geheilet.

Denn besser, zu verlieren selbst das Leben,
Die Mutter, Ihn so wie den ganzen Himmel,
Als einer schweren Sünde sich ergeben.

# XI.

## Alvaro de Hinojosa ÿ Carvajal,

ein religiöser Dichter aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse uns weiter nichts bekannt geworden, als daß er dem geistlichen Stande angehörte. Seine Gedichte wurden zuerst gedruckt in Braga im Jahre 1611 unter dem Titel: Libro de la vida ÿ milagros de Santa Ines por el Padre Alvaro de Hinojosa ÿ Carvajal. Sie bestehen aus Romanzen, Glossen, Sonetten 2c., von denen mehrere Cardinal v. Diepenbrock in seinem „geistlichen Blumenstrauß" uns mittheilt.

## Sonett.

Nicht bist du, Jungfrau, du des Himmels Wonnen,
Ein Gott, nach dessen Wink die Stern' sich schwingen;
Noch auch der Himmel, wo die Englein singen;
Noch Mond, Stern, noch die schönste aller Sonnen.

Auch bist du gleichfalls nicht des Lebens Bronnen,
Noch sonst ein Engel mit des Blitzes Schwingen;
Noch gleichst du irgendwie den ird'schen Dingen,
Und wären sie auch noch so schön ersonnen.

Ich sage das, was nicht du bist; denn eben,
Was in der That du bist, kann Niemand denken.
Nur Gott allein kann diesen Schatz erkennen;

Nur Er allein, der Leben dir konnt' geben,
Der dieses Weltalls Kunstgebäud' kann lenken,
Nur Er kann gold'ne Stück von dir uns nennen.

# XII.

# Francisco de Medrano

ist nach dem Urtheile des englischen Kritikers George Ticknor [1] „einer der reinsten und genialsten spanischen lyrischen Dichter. Seine nicht zahlreichen Gedichte, sagt er, sind besser als irgend etwas in den Sestinen des Venegas, mit denen sie 1617 als eine Art Anhang gedruckt wurden unter dem Titel: Remedios de amor de Don Pedro Venegas de Saavedra con otras diversas rimas de Don Francisco de Medrano. Palermo 1617. Einige seiner geistlichen Sonette verdienen besondere Auszeichnung; als die besten unter seinen anmuthigen nachgelassenen Gedichten müssen aber seine horazischen

---

[1] Vergl. dessen Geschichte der schönen Literatur in Spanien, deutsch von N. H. Julius, Bd. II. p. 157.

Oden angesehen werden.“ Auch Böhl de Faber stellt ihn sehr hoch. „Seine Sonette, sagt er, klingen wie Verkündigungen aus den Wolken, und seine Oden im Geiste des Horaz gehören zu dem Vorzüglichsten, was die spanische Poesie aufzuweisen hat, und werden doch in keiner Sammlung gefunden.“ [1]

---

[1] Vergl. Floresta de rimas antiguas castellanas etc. Bd. II. p. 3 und Bd. I. p. 5.

# Sonett.

Was such' ich, Blinder, mit so kummerbleichen,
So schweren Sorgen? Ist mir's je geglücket,
Daß ich den Durst gestillt, mich nur erquicket
Durch jene Güter, [1] die mehr Uebeln gleichen?

Wie wenig sind doch diese zu vergleichen
Mit jenem Schatz, [2] deß Blüthe stets entzücket,
Und doch umsonst so schön. Ach! jene pflücket
Der Tag, dem solche Täuschung stets muß weichen.

Drum sei dies unser Wunsch und unser Streben,
Daß nur in jenem Gut wir Ruhe finden,
Das niemals wechselt, Alles lenkt im Leben.

Doch kaum, ach! wähn' ich, daß ich sie gefunden,
Und möcht' sie wahren, so ist sie dem Blinden
Dem Blitze gleich auch wiederum entschwunden.

---

[1] D. h. die irdischen Güter. [2] D. h. der Friede in Gott.

# XIII.

## Lope Felix de Vega Carpio

wurde am 25. November 1562 in Madrid geboren, wohin sein Vater vor kurzem von seiner Besitzung Vega, im reizenden Thale von Carriedo in Galicien, versetzt worden war. Lope de Vega gehört zu den ersten Größen der spanischen Literatur, und hat eine Staffel des Ruhmes erstiegen, wie sie noch kein Spanier vor ihm erreicht hatte, und wie sie seitdem auch nur durch Wenige in irgend einem Lande erreicht worden ist. Schon in früher Jugend offenbarte er seine außerordentlichen Geistesfähigkeiten. Sein Freund Montalvan versichert uns, daß er, fünf Jahre alt, nicht nur eben so gut Lateinisch als Spanisch lesen konnte, sondern auch schon eine große Leidenschaft für die Dichtkunst an den

Tag legte. Frühe schon Waise geworden, wurde er von seinem Oheim, dem Inquisitor Don Miguel de Carpio unterstützt, und nach Madrid auf das kaiserliche Collegium geschickt, wo er bald in den humanistischen Studien die reißendsten Fortschritte machte. Vierzehn Jahre alt, als er schon mehrere Stücke geschrieben hatte, ergriff ihn die Lust, die Welt zu sehen, und er entlief mit seinem Freunde Hernando Muñoz der Schule. Nach manchen, nicht sehr angenehmen Abenteuern waren sie bald froh, wieder nach Madrid zurückkehren zu können; worauf Lope von dem Bischof Manrique von Avila unterstützt sich auf die Universität Alcala begab, um dort seine Studien zu vollenden. Nach Madrid zurückgekehrt, fand er an dem Herzog Antonio von Alba einen Freund und Beschützer. Von diesem aufgefordert schrieb er seine Arcadia, ein heroisches Pastorale in Prosa und Versen. Schon dies erste Werk des Dichters bewies eine mannichfaltige Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse. Doch des ruhigen Lebens müde, beschloß er in den Krieg zu ziehen, und nahm au der Armada Philipp's II. Theil. Aber auch selbst dieses unruhige Leben konnte seine poetischen Beschäftigungen

nicht unterbrechen. 1598 gewann er einen der poetischen Preise, welche bei Gelegenheit der Canonisation des heil. Isidorus ausgesetzt waren, durch ein dazu verfertigtes Lobgedicht. Um diese Zeit verfertigte er auch eine große Anzahl Theaterstücke. Sein literarischer Ruhm wuchs nun unaufhörlich. Niedergeschlagen durch den Verlust seiner Familie entschloß er sich, nachdem er zweimal verheirathet gewesen, in der Uebung der Religion seinen Trost zu suchen. Wie sein Vater widmete er sich jetzt frommen Werken, besuchte regelmäßig die Krankenhäuser, trat in eine fromme Bruderschaft, und wurde endlich 1609 in Toledo zum Priester geweiht. In die Congregation der in Madrid gebornen Priester trat er im Jahre 1625 ein, und war so treu und genau in Erfüllung seiner Pflichten, daß er 1628 zu ihrem ersten Kaplan erwählt wurde. Um die Zeit, da Cervantes starb, hatte der Enthusiasmus der Spanier für Lope den höchsten Grad erreicht. Die Anzahl seiner poetischen Erzeugnisse war außerordentlich. Ein Hirtengedicht in Prosa und Versen, in welchem er die Geburt Christi feiert, begründete seinen Ruhm auch in dieser Gattung; und viele Verse und Hymnen über die

heiligen Gegenstände unseres Glaubens bewährten seinen Eifer für seinen priesterlichen Beruf. Er gab darauf ein Gedicht heraus, welches das Unglück der Königin von Schottland, Maria Stuart, zum Gegenstande hat, Corona tragica überschrieben, und dedicirte es dem Papste Urban VIII. Dieser antwortete dem Dichter eigenhändig, und beehrte ihn mit dem Titel eines Doktors der Theologie; auch sendete er ihm das Maltheserkreuz und ernannte ihn zum apostolischen Kammerfiskal; die Inquisition erwies ihm dagegen eine seltene Ehre, indem sie ihn zu ihrem Familiar machte.[1] Die außerordentliche Fruchtbarkeit seines Geistes, und die unermeßliche Menge seiner Werke steigerten so den Enthusiasmus seiner Zeitgenossen, daß sie ihn nur „das Wunder der Literatur" nannten. Italiener kamen sogar eigends nach Spanien, um den „berühmten Dichter" zu sehen; und wenn man etwas

---

[1] Die Benennung: Genosse der Inquisition (Familiar del Santo Oficio) findet sich zuerst 1609 in Lope's Gedicht: das eroberte Jerusalem. Zu seiner Zeit bedeutete Genosse (Familiar) einen Mann, der jeden Augenblick zum Dienste der Inquisition aufgefordert werden konnte, bis dahin aber weder Amt noch Verpflichtungen gegen sie hatte. Siehe Covarruvias unter diesem Worte.

in der gewöhnlichen Unterhaltung als in seiner Art vollkommen bezeichnen wollte, so nannte man es „Lopisch“. Bis zum Jahre 1635 fuhr Lope ununterbrochen fort, Gedichte und Theaterstücke herauszugeben. Doch von nun an beschäftigte er sich blos mit religiösen Gedanken, ergab sich streng den klösterlichen Uebungen und starb im August desselben Jahres, nachdem er zuvor die hh. Sakramente mit rührender Andacht empfangen und wiederholt sein Bedauern ausgedrückt hatte, daß er sich in seinem langen Leben so oft mit andern als religiösen Dingen beschäftigt habe. Der Eindruck, den sein Tod hervorbrachte, war ein unbeschreiblicher. Der Herzog von Sessa, sein besonderer Beschützer, sorgte für sein Leichenbegängniß, das 9 Tage lang dauerte. Die Volksmenge war unermeßlich. Drei Bischöfe hielten die glänzenden Exequien ab, und die ersten Edelleute des Königreiches hatten sich als Trauernde eingefunden. Lobreden und Gedichte folgten von allen Seiten; blos die aus Italien eingegangenen Gedichte füllen einen ganzen Band. Die Volksmenge schluchzte laut, als seine irdischen Ueberreste zu Grabe geleitet wurden. So ehrte Spanien einen seiner größten Dichter!

Perez de Montalvan schätzt die Zahl seiner Theaterstücke auf 1800 und auf 400 Frohnleichnamsstücke (Autos sacramentales.) Seine übrigen Werke dagegen mit Ausschluß der Theaterstücke umfassen 19 Bände in 4to.[1]

Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist eine Romanze (romance corto) auf die heil. Jungfrau aus seinem größern Gedichte, welches den Titel führt: die Hirten zu Bethlehem (Los pastores de Belen). „Einige der geistlichen Romanzen des Lope de Vega, sagt George Ticknor (Bd. II. p. 554), werden noch immer in den Straßen Madrids von blinden Bettlern gesungen, und legen Zeugniß ab von den andächtigen Gefühlen, die ihren Verfasser durchglühten." — Das zweite Gedicht ist das bekannte wundervolle Wiegenliedchen der Muttergottes, „dem an Zartheit nur die Gemälde des spanischen Murillo gleichen, sagt George Ticknor a. a. O., welche den nämlichen Auftritt darstellen." Eine treffliche Uebersetzung hat schon der Herr Cardinal von Diepenbrock geliefert.[2]

---

[1] Vergl. Quintana: Tesoro del Parnaso español. Paris, Baudry, 1838.

[2] Geistlicher Blumenstrauß, aus spanischen und deutschen Dichtergärten. Sulzbach, 1852. p. 141.

Da jedoch dies liebliche Gedichtchen in der gegenwärtigen Sammlung nicht fehlen durfte, so entschloß sich der Uebersetzer zu einem neuen Versuche, der aber kein anderes Verdienst in Anspruch nimmt, als daß er sich etwas enger an das Original anschließt. Die drei folgenden Gedichte, eine Glosse und zwei Sonette, drücken den tiefen religiösen Ernst aus, dem der Dichter in seinen spätern Lebensjahren sich ergeben hatte.

## 1.

# MARIA

Du himmlische Fraue, [1]
Holdselige Maged!
Mit Lippen wie Purpur,
Mit Augen der Taube!
Du hehre Aurora,
Und reineste Jungfrau;
Du Bogen des Himmels

---

[1] Der spanische Dichter stellt sich die heil. Jungfrau als Zagala divina (göttliche Hirtin) als bella labradora (schönes Landmädchen), und als morena graciosa (holde Negerin) vor. Diese Bilder würden unserm Ohre zu fremd klingen, und darum wählte der Uebersetzer die altdeutschen Worte: Fraue und Maged (Magd, Mägdlein).

Und Krone der Sonne!
Die heiligen Bücher
Uns Wunder erzählen:
Daß Schönheit dich schmücke,
Die raubet mein Herze.
Daß, holdeste Fraue,
Du tragest im Busen
Die Pforte, im Munde
Den Schlüssel zum Himmel.
Deine Reize sie uns schildern,
Holdseligste Fraue;
Wenn viel sie auch sagen,
Doch mehr sie entzücken!

Sie sagen, du seiest
Den dreien Personen
Zum Throne erkoren,
Wo Alle erscheinen.
Der ewige Vater
Als Tochter dich grüße;
Der Sohn dich als Mutter,

Als Braut dich die Liebe.
Dein Kleid sei ein Teppich
Von Blumen der Erde,
Den Regen der Wolken
Mit Perlen gesticket.
Dein Herze bewahre
Ein köstliches Kleinod,
Das würdig gar schmücke
Des Ewigen Busen.
Deine Reize sie uns schildern,
Holdseligste Fraue,
Wenn viel sie auch sagen,
Doch mehr sie entzücken.

Es strahle dein Antlitz
So schön wie der Morgen,
Wenn Perlen er weinet
Auf blühende Lilien.
Wie Schnee du auch leuchtest,
Den Nelken wie Scharlach,
Und Rosen wie Purpur

Mit Blättern bestreuen.
Wer möchte nun huld'gen
Noch eitelen Schönen?
Sind Blumen der Erde;
Der Tod sie bald pflücket!
Wer freudig nicht lieben
Dich, himmlische Herrin,
Vor der als der Schönsten
Der Mond sich gar beuget!
Deine Reize sie uns schildern,
Holdseligste Fraue;
Wenn viel sie auch sagen,
Doch mehr sie entzücken.

Sie sagen: daß Holde,
Im Tempel du warest,
Wo fünfzehen Stufen [1]
Allein du erstiegen;
Daß dort du geopfert

---

[1] D. h. nach der Legende.

Zu herrlichem Ruhme
Die keuscheste Seele,
Wort', Werke und Leben.
Daß du, zwar vermählet,
Doch glorreich stets siegest,
So heute wie vordem,
Und künftig wie heute.
Bist Mutter und Jungfrau;
Da dich hat beschattet
Die göttliche Liebe,
Die Braut dich drum heißet.
Deine Reize sie uns schildern,
Holdseligste Fraue,
Wenn viel sie auch sagen,
Doch mehr sie entzücken!

## 2. Das Wiegenlied der Mutter Gottes.

Die ihr dort wandelt
Unter den Palmen
Durch Wetter und Wind,
Heilige Engel!
Haltet die Zweige,
Es schlummert mein Kind!

Palmen von Bethleh'm,
Welche mit Brausen
Zornige Winde
Heulend durchsausen,
Stille, o stille!
Ach säuselt gelind;
Lasset die Zweige,
Es schlummert mein Kind!

Müde vom Weinen
Hier auf der Erde
Ruhet mein Kindlein
Von der Beschwerde;
Schweige, o schweige,
Du sausender Wind!
Stille, ihr Zweige,
Es schlummert mein Kind!

Grimmige Kälte
Sauset hernieder,
Wie schütz' ich des Kindleins
Zitternde Glieder?
Heilige Engel!
Die ihr geflügelt
Dort wandelt im Wind;
Haltet die Zweige,
Es schlummert mein Kind!

## 3. Jesus weint, der Sünder lacht!

Wenn Der weint, der Leben bringet;
Darf der Arme lachen dann,
Der gar bald schon sterben kann?

Tod, ach! herrschte rings hienieden
Um des Menschen Sünde willen.
Mußt' drum Gott in Fleisch sich hüllen,
Und der Kampf kehrt sich in Frieden.
Ach, ein Stall ward Ihm beschieden;
Kält' Ihn bald zu Thränen zwinget!
Darf nun, wer nach Beß'rung ringet,
Hieran zeigen sein Gefallen,
— Da dem Tod er war verfallen, —
Wenn Der weint, der Leben bringet?

Wen auch sollte nicht beglücken
Seine Rettung von der Sünde,
Deren Grund in jenem Kinde
Wir seit jenem Tag erblicken?
Doch er mäß'ge sein Entzücken;
Denn des Kindes Leid begann
In der Krippe, und gewann
Gar am Kreuz das höchste Maß,
Und für wen? bedenkt er das,
Darf der Arme lachen dann?

Will der Mensch nur einzig trachten
Nach der Erde eitlem Gut,
Das den Sinnen kund sich thut,
Und des Himmels Schätz' verachten,
Muß sein Glück als Leid er achten.
Denn wenn er noch lachen kann,
Wo doch bald sein Leid fängt an;
Ist mir seine Freud' Beweis,
Daß der Arme gar nicht weiß,
Wie gar bald er sterben kann.

## 4. Sonett.

Wenn wir in Sünd' empfang'n, in Schmerz geboren
Nur leben, um zu kämpfen, dann zu sterben;
Wenn Erde wird der Mensch, den Würmer erben,
Bis sich der Wurm in Staub und Wind verloren;

Wenn nichts der Wind, und Wind der Grund des Thoren;
Wenn bald der Schönheit Blume muß verderben;
Wenn eitel denket, wer um Ruhm will werben,
Und eitel ist, was Denker sich erkoren;

Wer wird dann nicht auf diesem Meer ertrinken?
Wer möcht' nach Glück, das nur ein Traum, gelüsten?
Wer kämpfen da, wo keine Lorbeer'n winken?

Was nützt es, sich in Uebermuth zu brüsten?
Ruhm suchen, und in Lethe's Strom versinken?
Zu bauen, und zugleich zur Abreis' rüsten?

## 5. Sonett.

Wenn das, was ich gedacht, seit ich geboren;
Wenn all mein Wünschen, und all mein Bestreben
Nur Täuschung war und Schatten, eingegeben
Von eitler Hoffnung, die das Kind des Thoren;

Wenn nichts mehr übrig vom vergang'nen Leben,[1]
Als nur die Zeit, die leider ich verloren;
Dann war umsonst, was mühsam ich erkoren;
Ein Traum von eitlen Phantasiegeweben.

Wie gern doch glaubt die Seel', von Trug umnachtet,
Sie könne glücklich sein und ganz zufrieden
Mit dem, was schon die Welt als Glück erachtet!

Nur Gott kann sein das Ziel, das ihr beschieden.
Hat sie daher nach anderm Glück getrachtet:
Nur Gott gefunden, findet sie den Frieden.

---

[1] Der Uebersetzer ist hier in sofern vom Originale abgewichen, als die Reime im zweiten Quatrain in umgekehrter Ordnung folgen.

# XIV.

## Juan de Jauregui

ward um das Jahr 1570 in Sevilla geboren, und stammte aus einem altadeligen biscayischen Geschlechte. Ueber seine Jugendzeit wissen wir nichts Näheres; erst um das Jahr 1607 finden wir ihn in Rom, wo er zuerst der Malerei sich gewidmet hatte. Allein bald verließ er diese und widmete sich der Dichtkunst, die er mit solchem Erfolge betrieb, daß er schon in demselben Jahre eine Uebersetzung von Tasso's Aminta herausgab. „Jauregui, sagt George Ticknor (vergl. Bd. II. p. 161 in der deutschen Ausgabe), gehört zu den spanischen Dichtern, die im Vaterlande, wie auswärts am meisten geschätzt werden.“ Nach Spanien zurückgekehrt, scheint er zunächst nach Madrid gegangen zu sein, wo er am Hofe freundlich empfangen, zum Ritter des Ordens von Calatrava und zum Stallmeister der Königin Doña Isabel von

Bourbon ernannt wurde, wahrscheinlich um das Jahr 1613; denn Cervantes erwähnt in diesem Jahre in seinen Novellen eines Bildes, das, wie er sagt, der berühmte Jauregui gemalt habe. Im Jahre 1618 gab er in Sevilla eine Sammlung seiner Werke heraus, und im Jahre 1624 ließ er in Madrid ein Gedicht in 5 kurzen Gesängen auf die Geschichte des Orpheus (Orfeo) drucken. Dieses erregte solche Theilnahme, daß Montalvan sich entschloß, mit demselben wetteifernd ein anderes Gedicht über denselben Gegenstand zu entwerfen, wozu er von Lope de Vega angefeuert worden war. Beide Dichter genossen bis zu ihrem fast gleichzeitig erfolgten Tode die volle Gunst der Hauptstadt, und vor Allem des Hofes; bis Jauregui im Jahre 1640 starb. — „Jauregui verdankt seinen Ruhm, sagt Ticknor, dem von ihm selbst im Jahre 1618 herausgegebenen Bande seiner Gedichte. Seine Uebersetzung von Tasso's Aminta zeichnet sich durch große Leichtigkeit und Fluß des Versbaues aus, so wie durch die reizende lyrische Stimmung, die auch in der italienischen Urschrift nicht wohlklingender und süßer dahinströmt." Eigene Gedichte hat Jauregui nur wenige geschrieben, die

alle mehr oder minder schon Spuren der Einwirkungen Gongora's (siehe Nr. XVI. die Notizen über Gongora) an sich tragen.

Dagegen sind seine lyrischen Gedichte, die mit Ausnahme der religiösen, nach italienischer Art gedichtet sind, frei von diesem Fehler. Nur eines derselben, eine Hymne an die heil. Jungfrau, ist bis jetzt in's Deutsche übersetzt worden, und zwar von Professor Dr. Schlüter in seinem „Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens" p. 99. — Von dem hier mitgetheilten sagt Böhl de Faber[1]: „Diese lieblichen Liras des Jauregui sind der Schönheit des Gegenstandes angemessen." Unter Lira versteht man in der spanischen Poesie ein fünf- oder sechszeiliges Gedicht, wo der erste mit dem dritten, der zweite mit dem vierten, und der fünfte mit dem sechsten; wenn es aber nur fünf Zeilen sind, mit dem zweiten und vierten Verse reimt.[2]

---

[1] Vergl. Floresta de rimas antiguas castellanas etc. Bd. III. p. 2 der Fingerzeige für deutsche Leser.

[2] Vergl. Don. M. J. Quintana: Tesoro del Parnaso español etc. Paris, Baudry, 1838 p. 291.

# Jesus und die heil. Theresia

oder

## die geistliche Vermählung.

O Geist, du Liebesbronnen!
Du weißt, wie ich zwar eifrig, doch gefehlet;
Du sahest auch mit Wonnen,
Wie Christus und Teresa sich vermählet;
Begeist're meine Zunge
Zum heil'gen Brautgesang mit hohem Schwunge.

Einst von des Himmels Throne
Stieg Jesus, seine Huld uns zu bekunden;
Und da für Gottes Sohne
Der Sel'gen Wohnung noch zu eng' erfunden,

Wollt' Er die Demuth ehren,
Und in eines armen Menschen Herz einkehren.

Gar arm, doch hochbeglücket,
War diese Wohnung Gottes; rein und sauber,
Mit feiner Zier geschmücket,
Die Ihm bereitet dort der Tugend Zauber;
Und hier empfing zum Lohne
Die reine Braut des höchsten Glückes Krone.

In solchem Strahlgefunkel,
Und solchen Flammen ihre Liebe brannte,
Daß selbst die Sonne dunkel
Schien, deren matten Schein sie ganz verbannte.
So sah Teresa leuchten
Ihr Licht, vor dem die Sonnenstrahlen bleichten.

Da bot ihr Jesus sinnig
Die Hand: „dein Bräut'gam will ich sein mit Freuden!"
So sprach Er mild und innig;
Von gleicher Lieb' entflammt sagt dann bescheiden
Die Braut gar froh dies Eine:
„Mein Jesus, ich auch möchte sein die Deine!"

Manch trautes Wort jetzt sprechen
Die Beiden, das als Zeugniß laut verkündet,
Daß ewig nicht wird brechen
Das Band, das ihren reinen Bund begründet.
In Christus ewig wohnet
Teresa's Seel', in dieser Christus thronet.

Welch Glück die Braut empfunden,
Wer könnt' es schildern selbst mit Flammenzungen?
Da keine Seel' gefunden,
Der dieses ganz zu fühlen je gelungen.
Sie müßt' auch drauf verzichten,
Wenn Gott nicht pflegte ihren Sinn zu lichten.

Selbst von des Himmels Höhen
Die Engel raschen Flugs zur Erde eilen,
Um das Geschöpf zu sehen,
Mit dem der Schöpfer selbst sein Herz will theilen.
Der Sphären Harmonieen
Zu dieser Feier süße Töne liehen.

Die Seelen aus den Tiefen
Des Himmels freuten sehr sich, dies zu sehen.

Die Seraphim laut riefen:
Teresa ist von Jesus! [1] aus den Höhen;
Dann Antwort sie bekamen,
Und: Jesus von Teres', sie rings vernahmen.

Zuletzt fühlt diese reine
Seel' sich in solch' Entzücken tief versenket,
Daß sie nur lebt zum Scheine;
Sich alles Erdenglück nur dunkel denket;
Bis von des Körpers Schleier,
Wie Paulus bat, [2] sie lös't ihr Liebesfeuer.

---

[1] Die Heilige führte den Klosternamen: Teresa von Jesus.

[2] Der h. Paulus schreibt in seinem Briefe an die Römer c. 7. v. 24: Ich elender Mensch! Wer wird mich befreien von diesem Leibe des Todes?

# XV.

## Francisco Diego de Jesus

lebte gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts und gehörte dem geistlichen Stande an. Näheres über seine Lebensverhältnisse hat der Uebersetzer nicht auffinden können. Seine Gedichte erschienen in Madrid im Jahre 1668 unter dem Titel: Conceptos espirituales etc. compuestos por el P. Fr. Diego de Jesus. Aus denselben hat uns Böhl de Faber in seiner Floresta nur das vorliegende mitgetheilt, und spricht dabei sein Bedauern aus, „daß in dieser lieblichen Schilderung des christlichen Eremiten einige Anklänge griechischer Götterlehre mißlauten.“ [1]

[1] Vergl. Floresta de rimas antiguas castellanas etc. Bd. II. p. 2.

# Canzone.

## Der Eremit.

Schon fing des Lichtes Vater an zu malen
Des zack'gen Hochgebirges Felsenwände
Mit gold'nen Locken, die sein Haupt umwallen;
Und suchte rings mit seinen Feuerstrahlen,
Ob in den Blumen er die Perlen fände,
Die aus Aurora's Purpurschooß gefallen;
Als so von Schmerz befallen,
Daß Marmor er erweiche,
Ein Eremit laut klagte,
Und also weint' und zagte

Bei einer Quell' am Fuße einer Eiche,
Daß hemmend sie bekämpfte
Den raschen Lauf, und ihr Gemurmel dämpfte;
Die Wellen nicht mehr rauschten,
Und seinen Leiden ganz verwundert lauschten.

Indessen Wind und Thal in Ruhe schliefen;
Die Vöglein vor Ermattung nicht mehr sangen,
Und Philomele schwieg mit ihren Klagen;
Stieß er ein Ach! aus seines Herzens Tiefen,
Wo Schmerz und Kummer mit einander rangen,
Daß Thränenbäch' aus beiden Augen brachen.
Gern möcht' sein Leid er klagen;
Doch kaum hat angefangen
Sein Mund all' dies zu sagen,
Verstummt er vor Verzagen,
Weil er gar viele Sünden schon begangen.
Doch hofft er auf die Gnade,
Weil die den Sünder lade
Zur Buß' und sich erbarme;
Drum sprach er, tröstend sich in seinem Harme:

Der zum Apostel machen konnt' Matthäus;
Dem Räuber, der der Strafe schon verfallen,
Verzeihen, und das Paradies versprechen;
Der von dem Baum herunterrief Zachäus,
Und Paulus ließ sogar vom Pferde fallen;
Der Magdalena's Bande konnt' zerbrechen;
Der ohne sich zu rächen,
Ob sehr er ward gekränket,
Dem Petrus Gnad' verliehen,
Und David hat verziehen,
Wird, wenn mein Herz zur Buße ich gelenket,
Auch machen, daß ich dieses Ziel erreiche;
Und David, Paulus und Matthäus gleiche;
Und fließen reichlich Thränen,
Sogar dem Petrus, ja selbst Magdalenen.

Da er erwägt das Beispiel dieser Armen,
Staunt er, in Christo solche Lieb' zu finden.
Drum reuevoll entsagt er allem Bangen,
Und mit David fleht er um Erbarmen:
Dein Blut, so spricht er, tilge meine Sünden;

Es lösche jede Schmach, die ich begangen!
Kann dies nicht Gnad' erlangen;
Läßt du an seinen Wunden
Das Schäflein gar verderben,
Für das du wolltest sterben,
Wie wird dann deine Heerde noch gesunden?
Auf deinen Schultern trage
Dies irrend Schaf; Eins macht ja keine Plage!
Drum will zu dir es fliehen,
Da du so viele Sünden schon verziehen.

Wenn du der gute Hirt bist, der mit Bangen
Und Sorgen sucht, wie wir von dir vernommen,
Das irrend Schäflein und es führet zum Gehege;
Schau', süßer Jesus, wie ich irr' gegangen!
Schon rufe ich zu dir, von Angst beklommen;
Da groß die Schuld auf meinem Lebenswege.
Und wenn ich gar erwäge
Gericht und Todesqualen:
Die Haar' empor sich strecken,
Das Herz erbebt vor Schrecken;

Nicht wissend, wie man einstens ihm wird zahlen.
Im Kreuz nur find' ich Leben.
Ich weiß, daß ich nicht werd' zurücke beben
Bei dieser Gnadenquelle
Vor Schuld, noch Tod; nicht vor Gericht, noch Hölle!

Wie sehr ich dich gekränkt in meinem Leben —
Was du ja weißt, und ich auch dir bekenne —
Ist deine Gnad' als Trost mir doch geblieben:
Seh' ich, wie du dem Petrus hast gegeben
Des Himmels Schlüssel, daß er lösen könne
Von aller Schuld uns siebzigmal und sieben. [1]
Auch stärket deine Lieben
Ein Mahl zum ew'gen Leben,
Das du uns wolltest reichen,
Wo alles Leid muß weichen;
Denn muß nicht solches Mahl uns Stärkung geben?
Und schau' ich, wie du sterbend

---

[1] Jesus sagte zu Petrus: er müsse seinem Bruder siebzigmal siebenmal verzeihen. Dadurch hat aber Jesus gleichsam die Pflicht übernommen, auch uns eben so oft zu verzeihen.

Am Kreuze hängest, nur um Liebe werbend;
Schließ' ich der Furcht die Pforte,
Und deiner Seite Thür wird mir zum Horte.

O stilles, heil'ges Thal! rundum bekrönet
Mit Fichten und mit Holder reich an Blüthe,
Und rings mit Blumenmatten bunt geschmücket;
Wo sich die Seel' nach Jesus liebend sehnet,
Der ihr viel tausend Worte voll von Güte
Sagt, und als Bräutigam sie hochbeglücket;
Dein Dunkel mich entzücket!
Wo in gar süßer Weise [1]
Die Vöglein munter singen;
Und mir die Seel' beschwingen,
Auf daß ich selbst noch größ're Wunder preise.
Und könnt' ich mich erheben,
Und mir Prophetenschwung gleich David geben,
Der sang von Gottes Würde,
Sie würd' ich preisen und auch deine Zierde!

---

[1] Im Originale sind die Reime an dieser Stelle wahrscheinlich durch einen Druckfehler anders geordnet. In der Uebersetzung ist die richtige Ordnung wieder hergestellt.

Von holden Reizen würde ich erzählen,
Die deine Berg' und Hügel rings umschweben;
Wovon die Seele fühlt sich ganz durchdrungen,
Die Gott nur sucht zu ihrem Hort zu wählen;
Da sie die Ulmen, die zum Himmel streben,
Auch sieht vom schwachen Epheu dicht umschlungen.
Von flachen Niederungen,
Und Bergen, die hoch ragen,
Würd' ich begeistert singen.
— Akantus diese bringen,
Und Mastix jene auf den Gipfeln tragen. —
Der Fels gar, der gespalten,
Wodurch selbst Unerfahr'ne Kund' erhalten,
Den Schöpfer laut verkündet,
Der einst, o stilles Thal, ihn hat gegründet!

Sobald die Bergesgipfel ich gepriesen,
Würd' ich herniedersteigen in die Schluchten,
Wo Reben dicht umschlingen alte Weiden;
Wo Zeit und Natur thätig sich erwiesen,
Und gleichsam Gassen durchzuführen suchten,

Die Gott bevölkert, [1] doch die Menschen meiden;
Der sorgsam führt zur Weiden
Die Schäflein treu ergeben,
Und vor dem Wolf sie hütet,
Der beutegierig wüthet,
Und die verfolgt, die nur für Christus leben.
Könnt' ich daher zur Heerde
Mich flüchten, und dort weilen ohn' Gefährde,
Zum Hirten würd' ich eilen
Durch Berg und Thal und Flur, stets sonder Weilen!

Nun möcht' an diesem Ort, wo Alles schweiget,
Ich deine Blumen schau'n, die rings ihn schmücken;
Wenn leise schmeichelnd nur der Zephyr wehet;
Zur Zeit, wo Indien's Bewohnern zeiget
Apollo goldenstrahlend seinen Rücken,
Bis er sein Antlitz wieder dorthin drehet.
Hier wo man nichts verstehet
Vom falschen Weltgetümmel;

---

[1] D. h. mit Einsiedlern.

Man keines Menschen Tritte
Hört, will ich eine Hütte
Mir bau'n, ja sonder Mühe selbst den Himmel;
Wo Nichts die Ruhe trübet,
Der Geist sich stets in frommen Kämpfen übet;
Wo murmelnd nur die Quelle
Rasch wälzet die krystallen klare Welle.

O Lied! wenn man dir sagt, es sei mein Streben,
Die Sünden zu verstecken,
Mit Blumen sie zu decken;
So wolle gegen Niemand Klag' erheben;
Nein, sage nur geschwinde,
Daß man in Blumen auch die Natter finde.

# XVI.

## Don Luis de Góngora y Argote

wurde am 11. Juni 1561 in Córdova geboren. Sein Vater, Don Francisco de Argote, war Corregidor in dieser Stadt, und ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter. Mit fünfzehn Jahren bezog Góngora schon die Universität Salamanca, und widmete sich ebenfalls dem Studium der Rechtswissenschaft. Allein die Musen zogen ihn mehr an, als dieses trockene Studium, und die einzige Frucht seines Aufenthaltes an der Universität war eine große Menge von Romanzen und andern Gedichten, meist voll bitterer Satire. Ohne sich einem bestimmten Lebensberuf gewidmet zu haben, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, lebte dort beinahe

20 Jahre lang ohne Stütze und ohne Anerkennung nur mit der Dichtkunst beschäftigt; bis er dann in einem Alter von 45 Jahren, für seine Zukunft besorgt, in den geistlichen Stand eintrat; und eine Präbende an der Cathedrale von Córdova erhielt. Nach vielen und bittern Täuschungen gelang es ihm endlich, die Aufmerksamkeit des Herzogs von Lerma, und des Markgrafen von Siete Iglesias auf sich zu ziehen. Er begab sich nun an den damals in Valladolid sich aufhaltenden Hof; allein nach eilfjährigem Harren erlangte er keine andere Auszeichnung, als die Ernennung zum Titular-Kaplan König Philipps III. Endlich gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des allmächtigen Günstlings, des Premierministers Grafen-Herzog von Olivarez auf sich zu lenken, und es schien, als ob nun endlich noch am Abende seines Lebens des Glückes Sonne ihm lächeln werde. Allein jetzt fing seine Gesundheit an zu wanken; er kehrte kränklich in seine Geburtsstadt zurück, und starb dort in einem Alter von 66 Jahren am 24. Mai 1627.

Viele seiner kleinern Gedichte, die er noch in Salamanca und Cordova schrieb, bevor er an den Hof ging, sind wegen ihrer großen Einfachheit be-

merkenswerth. In seinen Oden offenbart sich jedoch schon der höchste lyrische Schwung. Die beiden besten, die G. Ticknor zugleich als Muster spanischer Oden aufstellt, sind die Ode auf die „unüberwindliche Flotte" Philipps II., und jene auf den h. Hermenegild, einen spanischen Prinzen, der im 6. Jahrhunderte wegen seines Widerstandes gegen die arianische Ketzerei von seinem eigenen Vater ermordet und dann heilig gesprochen wurde. Alle diese poetischen Bestrebungen bewirkten aber nicht einmal so viel, daß er sich einen gesicherten Lebensunterhalt erwerben konnte. Um daher die Aufmerksamkeit mehr auf sich hinzulenken, erfand er einen neuen Stil — den gebildeten, estilo culto — den er namentlich bei seinen größern Gedichten Polyphem und Galatea, Pyramus und Thisbe, den Einsamkeiten (las soledades) u. s. w. anwendete, und der darin bestand, daß er theils ganz neue Wörter erfand, theils alte castilische Wörter in einer ganz neuen, gezwungenen Bedeutung gebrauchte; theils sich Wortstellungen erlaubte, die dem Geiste der spanischen Sprache ganz fremd waren.

Zugleich häufte er eine Menge von gelehrten Anspielungen, besonders aus der Mythologie, zu-

sammen, bediente sich der mannigfaltigsten Bilder und Gleichnisse, und brachte dadurch eine Dunkelheit in seine Gedichte hinein, welche das Verständniß derselben im höchsten Grade erschwert. Schon während seiner Lebzeiten erschienen deshalb Erläuterungen, die das Unverständliche in den Gedichten Góngora's erklären sollten, und die so sehr sich häuften, daß sie die Poesien, zu deren Verdeutlichung sie bestimmt waren, an Umfang um mehr als das Zehnfache übertreffen. — „Góngora, sagt Quintana,[1] hatte dasselbe Loos, wie so viele große Männer, welche durch ihre Neuerungen die Einbildungskraft der übrigen Menschen gewaltsam verletzen: seine Gegner waren eben so ungerecht, wie seine Verehrer enthusiastisch und unduldsam. Dieser „Engel der Finsternisse" (el angel de las tinieblas), wie ihn sehr bezeichnend Don Juan de Mauri in seiner España poetica nennt, offenbarte zuweilen solche Geistesblitze, daß der Glanz der übrigen Dichter vor denselben erbleichte, und höchstens zwei bis drei mit ihm wetteifern konnten. Denn welcher Dichter vermöchte einen größern Reichthum an Bil-

[1] Vergl. dessen Tesoro del Parnaso español, pag. 325.

dern aufzuweisen, eine größere Mannigfaltigkeit in den Formen, eine größere Kraft in der Farbengebung, eine größere Lebendigkeit des Stiles, und eine größere Originalität in jeder Hinsicht?"

Der erste, welcher einige Romanzen Góngora's übersetzte, war Johann Georg Jakobi († 4. Januar 1814.)[1] Dieselben sind jedoch nur in Prosa wiedergegeben, und dazu noch häufig paraphrasirt. Ferner haben einzelne Gedichte Góngora's übersetzt: Herder († 18. Dezember 1803)[2]; Karl von Jariges (pseudonym. Beauregard Pandin † 1826); der Kardinal und Fürstbischof von Breslau Melchior von Diepenbrock († 9. Januar 1853)[3]; Emanuel Geibel und Paul Heyse,[4] und Friedrich Wilhelm Hoffmann.[5]

---

[1] Romanzen aus dem Spanischen des Góngora, übersetzt von Herrn J. G. Jakobi. Halle, 1767.

[2] Ausgewählte Werke in einem Bande. Stuttgart und Tübingen, 1843. Die Uebersetzungen sind theilweise blos freie Nachbildungen, wobei Herder bemerkt: Góngora deutsch zu geben, ganz wie er ist, müßte man Góngora sein.

[3] Geistlicher Blumenstrauß u. s. w. Sulzbach, 1852. 2. Auflage.

[4] Spanisches Liederbuch. Berlin, 1852.

[5] Blüthen spanischer Poesie. Magdeburg und Leipzig, 1857. 3. Auflage.

Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist ein tiefsinniges Sonett, von dem auch der Herr Kardinal v. Diepenbrock eine Uebersetzung geliefert hat. — Das zweite, ein kleines Sinngedicht, drückt ganz den Geist unseres Góngora aus. Dem Originale fehlt die Ueberschrift, wie dies bei den altspanischen Gedichten in der Regel der Fall ist. Zum nähern Verständniß hat jedoch der Uebersetzer eine solche beigefügt.

## 1. Sonett.

Am Kreuze hängen, rings die Brust voll Wunden;
Das Haupt voll Blut, das Dornen tief durchdringen,
Und deinen Tod für uns zum Pfande bringen,
Muß große Heldenthat fürwahr bekunden.

Doch mehr, da du als Kind so arm befunden,
Daß um zu zeigen, wie du mußtest ringen,
Damit dir uns're Rettung möcht' gelingen,
Dir selbst im Stall des Daches Schutz geschwunden.

Nicht will dies Wunder drum mir größer scheinen,
Weil du als zartes Kind dem rauhen Winde,
Der Kält' getrotzt, entblößt von jeder Habe;

(Denn Blutschweiß mehr ist, als vor Kälte weinen);
Nein darum, weil die Kluft von Gott zum Kinde
Unendlich größer, als von da zum Grabe.

## 2. Epitaphium.

Drei himmlisch schöne Veilchen,[1]
Drei Blumen, die als kleine Sterne glänzen,
Deckst duftend du, o Marmor!
Sie würd' der Tod mit seinem Reif bekleiden,
Wenn ihre Locken nicht schon jetzt umstrahlte
Ein Morgen, dem die Morgenröthe fehlet.

---

[1] Der Sinn ist dieser: Drei demuthvolle Jungfrauen, die jetzt als Sterne am Himmel glänzen, und rings den Wohlgeruch ihrer Tugend verbreiten, deckst du, o Marmor! Sie würde der Tod mit eisiger Hand vernichten, wenn ihr Haupt nicht der Morgen der Ewigkeit d. h. die Unsterblichkeit umstrahlte.

# XVII.

## Anonyme Dichter.

Nr. 1. Diese Canzone hat Böhl de Faber einer alten Handschrift entnommen, und rechnet sie zu den schönsten Zierden seiner ganzen Sammlung. (Siehe Floresta, Bd. I., pag. 3.) Auch Professor Dr. C. B Schlüter, der uns in seinem „Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens" eine Uebersetzung derselben in reimlosen Versen mittheilt, sagt pag. VIII. der Vorrede: „diese episch großartige, glänzende Canzone enthält die Erwartung, die Wallfahrt und das Opfer der h. drei Könige. Diese herrliche Poesie zeigt, wie auch die Canzone das Epos gewissermaßen lyrisch in sich aufnehmen kann, ähnlich der antiken Ode, wie Pindar in der prachtvollsten seiner Oden, Pyth. IV., die Fahrt der Argonauten im höchsten lyrischen Tone erzählt."

Nr. 2 ist eine kleine Romanze im Versmaße der redondilla mayor mit der Assonanz (vergl. weiter unten: Nr. I. Romancero.)

Nr. 3 ist ein kleines Sinngedicht im Versmaße der redondilla menor, d. h. der 6 silbigen Redondille.

Sämmtliche 3 Gedichte gehören noch der ältern Periode an.

## 1. Canzone.

### Die heiligen drei Könige.

Der heil'gen Kön'ge Herzen, der Gerechten,
In reiner Flamme heil'ger Liebe brannten,
Und auf des Herrn Erscheinen längst sich freuten.
Selbst noch in dunklen, schauervollen Nächten
Sie die geheime Kunde stets erkannten,
Und Berge zu besteigen sich nicht scheuten.
Wenn sie am Himmel sahen sich verbreiten
Rings dunkle, schwarze Schatten,
Durch welche man erblickte Goldgefunkel
Hoch in des Himmels Dunkel,
Das neu bestrahlte die azurnen Matten;

Dann hohe Bergesgipfel sie erklommen,
Und mit gier'gen Blicken rasch durcheilten
Die Schatten, die in Haufen rings sich theilten,
Sobald den Horizont sie eingenommen.
So ward für sie der Stern die Morgenröthe,
Die ihre Sehnsucht nach der Sonn' erhöhte.

Zuweilen schoß in ungemeß'nen Kreisen
Ein Komet, langgeschweift, im Flammenkleide
Durch's Reich der Luft bis tief zum feuchten Grunde;
Dann rasch erhob sich jeder der drei Weisen,
Und voll von aufgeregter, heil'ger Freude,
Denkt er, es sei die frohe, heil'ge Kunde.
Bald brach ein Donner aus der Wolken Schlunde,
Bei dessen Krachen glühend
Ein Strahl zur Erde fuhr rasch durch die Lüfte,
Tief in des Berges Klüfte,
Der Winde Bahn verlassend, Funken sprühend.
Bald hatt' ein Dunst vom Boden sich erhoben,
Der in der feur'gen Sphäre rasch entzündet,
Auf seiner Bahn hell strahlend plötzlich schwindet.

Dann glauben sie, es sei die Kund' von oben;
Bis Alles sie verschwinden seh'n in Dunkel:
Komet und Donner, Dunst und Strahlgefunkel.

Doch als der heil'ge Vater, hold sich neigend,
Auf's Neu' sein Herz den Klagen hingegeben
Der Welt, die sich nach ihrem Retter sehnte;
Auf daß zur Erd' die stolzen Gipfel beugend [1]
Er auf den Thron der Sterne möcht' erheben
Die Tiefen, die man lang verborgen wähnte;
Da war der Erd', so weit sie auch sich dehnte,
Ein günst'ger Wind erschienen,
Der nun mit frohem, frischem Hauche wehte,
Und alle Segel blähte,
Um jenem höchsten Friedenswerk zu dienen.
Der Himmel des Krystalles heil'ge Fluthen [2]
Zur jungfräulichen Erd' dann niederthaute,
Und als Geschöpf der Schöpfer selbst sich schaute,

---

[1] Anspielung auf das Magnificat: Von den Thronen hat Er die Mächtigen gestürzt, und die Niedrigen hat Er erhöhet. Luc. 1, 52.

[2] Vergl. Luc. 1, 35: der h. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.

Gezwungen von der eig'nen Liebe Gluthen.
Jetzt, als geboren war des Heiles Sonne,
Sah'n glänzen sie den Stern zu ihrer Wonne.

Sei's, daß der heil'ge Geist, von gleichem Wesen
Und Natur mit dem Vater und dem Sohne,
Sich wollt' im Bilde eines Sternes zeigen;
Sei's, daß der Engel, der als Bot' erlesen,
Und nahe schauen durft' der Jungfrau'n Krone,
Vor jener Sonn' als Stern sich wollte neigen;
Sei's, daß ein neuer Stern im Sphärenreigen
Als selt'ner Schmuck sollt' kreisen,
Und zu dem Ende neu erschaffen schiene:
Sofort mit froher Miene
Begrüßt der ein' wie andre dieser Weisen
Den Stern, um seine Freude zu bekunden;
Dann suchen sie, von ihm geführt, zu finden
Die Sonne, deren Lichtglanz nie kann schwinden,
Obgleich so niedre Stätte sie gefunden.
So folgten diese Drei mit heil'gem Streben
Der Weisung, die vom Himmel ward gegeben.

Sie ließen Persien, wo Rosse prunken,
Wo des Euphrates Quellen sich erzeugen;
Der Tigris rasch dahin schießt gleich dem Pfeile.
Sie sahen Babylon, das tief gesunken,
Ob stolz und groß; doch seinen Stolz wird beugen
Bethl'hem, wo strahlt der Stern zu unserm Heile.
Das Land, dem ward der Würzen Füll' zu Theile,
Arabien, das heiße,
Sie ließen; wo der Phönix in den Lüften
Die Nahrung saugt aus Düften,
Im Leben glänzend, und im Tode weise;
Die Felsenblöck', die man nur sieht mit Schauern,
Arabiens Gestein sie dann bestiegen,
Und Palästina sahen vor sich liegen.
Dann schauten sie die majestät'schen Mauern
Der heil'gen Stadt, wo augenblicklich stillte
Der Stern den Lauf, und seinen Glanz verhüllte.

Das, was das Licht versagt, der Mund erfraget;
Fragt, wo der neue König sei geboren.
Herodes hört's voll Schreck', die Sünd' ihn schrecket.

Er fürchtet; (Tyrannei, o wie verzaget!)
Ein Kind jagt Schrecken ein Tyrannen-Ohren!
Zugleich mit ihm die ganze Schaar erschrecket.
Was, o König und Tyrann, ist's, das dich schrecket,[1]
Da Reiche nicht entreißet,
Der alle Reiche schenkt mit einem Worte?
Doch nicht an diesem Orte
Ihr Licht erblickend, das der Stern verheißet,
Verlassen sie die Stadt; und ihnen schreitet,
Dem Leuchtthurm gleich, dem sturmgepeitschten Horte,
Der Stern voran zum vielersehnten Porte.
Und folgend ihm, der strahlend Licht verbreitet,
Seh'n sie ob Bethlehem ihn nun verweilen,
Wo arm geboren, der die Welt will heilen.

Die Wände arm sie sehen, seh'n die Pfosten,
Die rings umher mit ihrem Einsturz drohten,
Weil von der Zeiten Last schon längst verzehret.
Seh'n Kammern ohne Dach, wo Moose sproßten

---

[1] Das dreimal als Reim wiederkehrende schrecket ist durch das turba, perturba, turba des Originals herbeigeführt worden.

Und Wasserschilf; die keinen Schutz mehr boten;
Und seh'n den Eingang, der dem Frost nicht wehret.
Sei's, daß ein Haus es war, das längst zerstöret,
Wo einst in Wetterstunden
Der Wanderer, der müd' vom weiten Wege,
Erschöpft auf rauhem Stege
Sich fühlend, eine Ruhestatt gefunden.
Sei's, daß ein Stall es ware auf den Triften,
Wo Flötenspiel man hörte wiederhallen,
Das Hirt und Hirtin ließen froh erschallen,
Die ihre Lieb' vertrauten nur den Lüften:
Sie treten ein, und seh'n in armer Hülle
Ihn, der die Himmel ziert mit Glanzesfülle.

O Wänd'! Aegypten's Pyramiden weichen
Und jene Thürme, einst so hoch gepriesen,
Vor euch, die ihr noch höher seid zu preisen!
Des Tempels Glanz sieht Ephesus erbleichen,
Der Mauern Ruhm, die sich als stark erwiesen;
Die selbst die Sterne näher sahen kreisen.
Die stolzen Bauten, ohne Weih' im Leben,

Die auf der Erde prangten
Mit einer Größe, die uns macht verstummen,
Und die so große Summen
Zu ihren reichen Simsen einst verlangten;
Theater sammt Kolossen, Königsgrüften,
Die ihr gewölbt gleich mächt'gen Felsen raget,
Gleich Obelisken hohe Spitzen traget,
Und Säle bietet, weit gleich offnen Triften:
Ihr alle habt jetzt euren Ruhm verloren
Vor dieser Hütt', die Gottes Sohn erkoren!

Sie sprachen: Licht, wodurch die Sonn' entglommen!
In deinem süßen, zarten Leib wir finden
Die Strahlen deiner Macht, die sich verhüllen;
Der mit so schwachen Waffen du gekommen,
Der Hölle Pforten kühn zu überwinden,
Wie grimmig sie auch trotzen deinem Willen!
Du, dessen Schätz' die ganze Erd' erfüllen,
Die alle Himmel zieren;
Nimm Gaben hin, die freudig wir dir reichen;
Die deiner Ehre Zeichen;

Und die als dein Geschenk nur dir gebühren!
Zuerst, (was als geziemend sich uns zeiget,)
Zur Opfergab' wir dir als Gott bereiten
Des Weihrauchs Thränen, die Duft verbreiten;
Weil mit dem Chor sein Rauch zum Himmel steiget,
Der, dir zur Ehre Hymnen stets zu singen,
Zugleich die Stimm' erhebt, und schlägt die Schwingen.

O König du! vor dessen Zornesbrauen
Das Haupt des Weltalls [1] tief erschreckt sich beuget;
Deß starke Hand es überall erblicket;
An dessen Thron und hohem Stuhl wir schauen
Als Lehn' die Glorie, die von Hoheit zeuget;
Mit Sternen die Estrade reich gesticket!
Du, der den Schnee mit weißer Farb' geschmücket;
Dem Wasser gab die Klarheit;
Dem Winter Kält', dem Sommer Feuerstrahlen,
Der Hölle ihre Qualen;
Und welchem Nichts kann widersteh'n in Wahrheit;

[1] Das Weltall wird hier vom Dichter personificirt gedacht.

Du, der die Erd' mit Blumen reich geschmücket,
Mit Pflanzen mannigfach und schönen Bäumen;
Der angezündet in des Himmels Räumen
Viel tausend Lichter, deren Glanz entzücket:
Als König leuchtend Gold von uns empfange,
Das als Metall uns gilt vom höchsten Range.

Der du gewollt in Niedrigkeit erscheinen,
Und dich in unsere Verwesung kleiden,
Worin du deine Gottheit hast gehüllet,
In einem Wesen solche Gröߒ vereinen
Mit Fleisch, das Trauer, Schmerz und Tod muß leiden;
Für solche Einung, der das Heil entquillet, —
Da du gewählt, was uns mit Leid erfüllet, —
Die Myrrhe wir dir reichen!
Die zeigt, daß bitter sei, was uns beschieden;
Und wenn wir hingeschieden,
Bewahrt sie uns vor der Verwesung Zeichen.
Als Gott und König, Mensch zugleich erzeigen
Wir das, was Pflicht und Schicklichkeit bedingen,
Indem wir Gold, Weihrauch und Myrrhen bringen.

Weshalb vor deines Namens Größ' wir neigen
Die Kronen, Scepter und Standarten;
Da alle Macht wir nur von dir erwarten.

## 2. Romanze auf das h. Altarssakrament;

oder

## Jesus im Schifflein.

Auf dem Meere unsres Lebens
Kömmt in leichtem Schifflein segelnd
Christus unser Herr verhüllet
Unter einem weißen Segel.
Doch die Seel', in Schmerz versunken,
Dieses Zeichen bald erkennet,
Rufet dann zum Herrn des Schiffleins
Und zu seinen Jüngern flehend:
Ziehe ein, zieh' ein das Segel!

Möcht' das Schifflein gern besteigen,
Eh' das ihr'ge untergehet;
Denn des Sturmes Toben fehlet
Nie auf diesem Lebensmeere.
Drum sie fleht, daß still' Er halte;
Da sie möcht' ihr Leben retten;
Und rings auf den Fluthen tönet
Nur die eine Stimme flehend:
Ziehe ein, zieh' ein das Segel!

## 3. Das Kindlein Jesus.

Wie die Sonne glühet
Hell dein Augenpaar;
Golden wallt dein Haar,
Feu'r dein Herze sprühet!

Himmlisch strahlend leuchten
Deine schönen Wangen;
Thränen sie befeuchten,
Die wie Perlen prangen.

Mund wie Purpur blühet;
Weinest wie Gesang![1]
Golden wallt dein Haar,
Feu'r dein Herze sprühet!

[1] Auch im Original ist dieser Vers reimlos.

# XVIII.

## D. Leandro Fernandez de Moratin

wurde am 10. März 1760 in Madrid geboren. Seine Eltern, D. Nicolas Fernandez de Moratin, ebenfalls als Dichter berühmt, und Doña Isidora Cabo Conde, bestimmten ihn zuerst für die Malerkunst, und dann für das Juwelier-Geschäft, um ihrem Sohne wenigstens eine gesicherte Zukunft zu bereiten. Dieselben waren daher nicht wenig überrascht, als derselbe kaum 19 Jahre alt den zweiten Preis bei der spanischen Akademie für ein Gedicht auf die Eroberung von Granada gewann, das er insgeheim geschrieben und unter einem erdichteten Namen eingereicht hatte. Diese Auszeichnung verdoppelte nun den Eifer des jungen Dichters und seine Liebe zur Dichtkunst, so daß er zwei Jahre später abermals den Preis für seine „Leccion poetica" gewann, und dadurch seinen Ruhm für

immer begründete. Im Jahre 1787 wurde er spanischer Gesandtschafts-Secretair in Paris und begleitete den Gesandten, Grafen Cabarrus, dorthin. Hier lernte er den berühmten Goldoni kennen, dessen Umgang für sein späteres Leben, und besonders für die Richtung, die er bei seinen Schauspielen einschlug, von entscheidender Wirkung war. Nach Madrid zurückgekehrt, schrieb er im folgenden Jahre eine Ode auf die Thronbesteigung Karl's IV., wodurch er am Hofe näher bekannt ward und ein kleines Jahrgehalt erhielt. Endlich gelang es ihm, die Gunst des Friedensfürsten Don Manuel Godoy zu erwerben, der damals auf dem Gipfel seiner Macht stand, und von nun an war sein Glück gesichert. Er wurde auf Staatskosten nach Frankreich, Deutschland, England und Italien geschickt, um die dortige Bühne zu studiren, erhielt eine bedeutende Präbende in Andalusien, und ein Jahrgehalt, das ihm auf die Einkünfte der Cathedrale von Oviedo [1] angewiesen ward, so daß er

[1] Una pension sobre la mitra de Oviedo, sagt Quintana. Wir sehen daraus, daß die spanische Kirche ihre Reichthümer auch zur Unterstützung armer Dichter, zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften verwendete.

nun in ungestörter Ruhe und Muße den schönen Wissenschaften leben konnte. Mehrere Schauspiele waren die Frucht dieser glücklichen Muße, die alle mit großem Applaus aufgeführt wurden. Aus diesen günstigen Verhältnissen ward er aber herausgerissen durch den Einfall der Franzosen im Jahre 1808. Unser Dichter gehörte zu denjenigen, die damals die Macht der französischen Waffen für unbesiegbar hielten, und schlug sich deshalb auf die Seite der Anhänger des französischen Gewalthabers, ohne gerade dadurch dem Wohle seines Vaterlandes untreu zu werden. Dies zog ihm aber, nachdem die Franzosen vertrieben waren, manche Zurücksetzung und Kränkung von Seiten der Regierung Ferdinand's VII. zu; so daß er endlich Spanien verließ, und sich nach Frankreich zurückzog, wo er am 21. Juni 1828 in Paris starb, und neben Molière beerdigt ward, den er im Leben so hoch geschätzt und nachgeahmt hatte.

# Gesang.

## Die Väter in der Vorhölle.

### Chor.

Wie lange schon duldet, von Trübsal umgeben,
Jetzt Adam's Geschlecht unter Leiden gebeuget;
Dieweil er dem listigen Feinde getraut!

O Licht! ach, erscheine und bringe uns Leben;
Ja bringe uns bald, was der Himmel verheißen,
Und was wir schon lange in Bildern geschaut!

### 1. Stimme.

Ach, Herr! wann höret Israel's Wehklagen
Und Knechtschaft auf! Wann wird der Tag erscheinen,

Wo wir den Sieger schauen; Ihn den Heil'gen,
Deß starke Hand die harte Kette sprenget,
Die mit gerechtem Drucke
Dein Volk umschlingt? Durch seinen Ungehorsam
Verlor der Mensch einst Eden's heit'ren Wohnsitz.
Es schwang der Seraph zürnend
Das flammensprüh'nde Schwert vor seinen Thoren,
Und auf die Unschuld folgte dann die Sünde.
Durch ihre Opfer konnten
Jedoch die sünd'gen Menschen
Niemals den Strom, der unermeßlich, tilgen.
Das kannst nur du, o Herr, deß Macht unendlich,
Weil stets du Freude findest am Verzeihen.
Mit starker Hand begräbst du Berg' und Städte
In jenen tiefen Abgrund
Der sturmbewegten, allgemeinen Sündfluth,
Die eine Strafe für der Menschen Frevel.
Jedoch du gabst der Erd' den zweiten Adam;
Nahmst gnädig an, was sein Gehorsam wirkte,
Und seine reinen Gaben;
Und am Himmel glänzte klar des Friedens Bogen.

Wenn in den Gluthgefilden
Aegypten's Jakob's Söhne
In Knechtschaft schmachten, du gewährest Hülfe
Auf ihrer Flucht, die wunderbar gelinget;
Zerstreuest rasch den grimmig wilden Haufen,
Der sie vergeblich dränget.
Des Meeres Schooß sich öffnet; es begraben
In ihre Tief' die Wellen den Tyrannen;
Zugleich auch alle Wagen und die Rosse.
Sieg ohne Kampf verleih'st du jenen Schaaren;
Und bei dem lauten Schall der Pauken singen
Sie dir des Lobes und des Ruhmes Hymnen.

2. Stimme.

Viel hast Du, Herr, bewirket,
Doch mehr versprochen. Schauen muß die Erde
Am Tage ihres Glückes einen Fürsten,
Der alle Wuth der Zwietracht und des Krieges
Stillt; der in sel'ger Freude,
Im Glücke süßen Friedens ewig herrschet.
Der Hölle starke Pforten

Sie werden seiner Allmacht Stimme weichen;
Zerbrechen wird er jene dunklen Grüfte,
Worin sich birgt der Drache, der nun fliehet;
Deß Stirne trägt das Brandmal
Von seiner Rache Strahl. Der Allgewalt'ge,
Der Große, David's Sohn, Er wird durchschreiten
Die heit're Luft, wird lenken seine Schritte
Dorthin, wo das Gestirn des Tages thronet;
Ja weiter als die Sonne noch, begleitet
Von einer ungezählten Schaar Gerechter,
Die niemals von der Tugend Pfad gewichen;
Die für die erste Sünde
Im finstern Kerker nun die Strafe dulden.

### Chor.

Schwindet, ihr Jahre, in fliegender Eile;
Erde, o jauchze dem Frieden, dem Heile!
Gnädiglich schaue vom Himmel der Herr!

### 3. Stimme.

Komm' Ueberwinder,
Retter der Sünder!

Komme und streite,
Sieg im Geleite!
Gründe hienieden
Glorreich den Frieden!
Alle erfreue
Fortan das neue,
Zweite Gesetz!

Chor.

Schwindet, ihr Jahre, in fliegender Eile;
Erde, o jauchze dem Frieden, dem Heile!
Gnädiglich schaue vom Himmel der Herr!

# XIX.

## Don Manuel de Argona

wurde in Osuna am 12. Juni 1761 geboren; studirte an der dortigen Universität so wie in Sevilla Philosophie und Jurisprudenz und erlangte in beiden Wissenschaften die Doctorwürde. Hierauf wurde er erster Lehrer am Collegium de sta. Maria de Jesus in Sevilla, Doctoral[1] der königlichen Kapelle vom heil. Ferdinand daselbst, und Domherr an der Kathedralkirche von Córdova. Seine Kenntniß der gelehrten Sprachen, besonders des Griechischen, seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften und andere Zweige der Literatur, eröffneten ihm den Zutritt zu allen literarischen Vereinen und selbst in die Hof-

---

[1] Doctoral heißt der erste Würdenträger eines Domstiftes.

zirkel; in Sevilla namentlich war er eines der geschätztesten Mitglieder der Akademie, wo er auch einen großen Theil seiner Gedichte vorlas. Im Jahre 1797 begleitete er den Erzbischof von Sevilla, Don Antonio Despuig y Dameto, auf seiner Reise nach Rom, und wurde vom Papst Pius VI. zu seinem Ehrenkaplan ernannt. Er starb zu Madrid am 25. Juli 1820. Arjona hat viele ungedruckte Poesien, und akademische Vorlesungen über schöne Wissenschaften, über Kirchengeschichte und Kirchenrecht, eine Geschichte der bätischen (andalusischen) Kirche, und eine Vertheidigung und Erklärung des Concils von Elvira hinterlassen.[1]

---

[1] Vergl. Don M. J. Quintana: Tesoro del Parnaso español, pag. 676. Floresta de rimas modernas por F. J. Wolf. Tom. II. pag. 222.

# Ode

auf die

## Geburt der heiligen Jungfrau.

Wenn je ein edles Feuer
Vom Himmel meinen Geist mit Wonn' entzückte;
Und von der Erde freier
Die Seele wie der Wind im Flug entrückte;
So fühl' ich heute fluthen
Im Herzen reiner noch des Himmels Gluthen.

Nicht will mein Ohr ich neigen
Zur Muse, die Unheil'ge nur entzücket;
Die in des Himmels Reigen
Die hehre Strahlenkron' mit Sternen schmücket,
Sie haucht ein göttlich Feuer
Liebreich ein meiner fromm gestimmten Leier.

So weit die Erde reichet,
Das Echo meines Sang's zu der sich schwinget,
Die keinem Feinde weichet,
Und selbst die Höll' zu lauten Klagen zwinget.
Es jauchzt von Ost bis Westen
Das Volk in Banden ihren Siegesfesten.

Sterbliche, schaut, o Wonne!
Die Morgenröth', empfangen ohne Sünden!
Sie geht der Gottessonne
Voran. Wie leuchtet in des Indus' Gründen
Ein Licht mit sanftem Scheine,
Strahlt sie auf Juda's blum'gem Felsgesteine.

Wenn Wogen rings sich thürmen,
Der Schiffer angsterfüllt am Felsenriffe
Des Südwinds Wetterstürmen
Sein Leben Preis giebt sammt dem Schiffe;
Dann plötzlich hoch entzücket
Rings Meer und Himmel heiter er erblicket:

So wird in Huld geboren
Euch Jene, die des Schöpfers Liebesfeuer

Zu seiner Braut erkoren,
Als kunstreich er gestickt den Sternenschleier,
Und er das All gegründet,
Das kreisend ew'ge Harmonie verkündet.

Als er die Sonn' umzogen
Mit ihrem Strahlenkranz', und seine Rechte
Die hochgethürmten Wogen
Des wildempörten Meers in Fesseln legte;
Da blickte schon vor Allen
Sein Geist auf sie herab mit Wohlgefallen.

Als Kön'gin sie begrüßen
Die Sterne, die das Diadem ihr winden,
Und von ihrem süßen
Licht, Liebesfunken sprühend, sich entzünden.
Ein Wonnestrom entquillet,
Der rings des Himmels lichte Räum' erfüllet.

Zur Erde sich ergießet
Ein Funkeln himmlisch süßer Wonnen;
Indeß der Mensch genießet
Der Erde Lust, wie sie sein Herz ersonnen;

Und vom Genusse trunken
Ruht er in Selbstvergessenheit versunken.

So zwischen weißem Sande
Das Bächlein gleitet, sanft und leis' und feuchtet
Die Blum' am Ufers Rande;
Ja selbst das Gold mit heiterm Glanze leuchtet,
Der von der Sonn' entnommen,
Und in der stillen Tiefe sanft entglommen.

Auch seine Wuth muß stillen
Das Meer; und die Natur fühlt sich gedrungen,
Die Schätze zu enthüllen,
Die ihrem Schooß in reicher Füll' entsprungen.
Von süßem Nektar triefen
Den Bächen gleich die Höhen und die Tiefen.

Es lachen mild die Triften,
Und plötzlich bunte Blumen rings erblühen.
Bei ihren sanften Düften
Die Luft in süßen Küssen scheint zu glühen;
Und also lassen blicken
Das Meer, die Erd', der Himmel ihr Entzücken.

Nur ihm, dem Satan, grauet,
Der jetzt vor Wuth sich windend brüllt und klaget;
Da er mit Schrecken schauet
Die Fesseln, die sein ew'ger Schmerz zernaget;
Und sieht schon tief bekümmert
Die Demantpforten, die der Stoß zertrümmert.

Und Wuth ihn grimmig plaget,
Daß er den Himmel offen schon erblicket;
Daß seinem Zorn entsaget
Der Seraph, nicht das Flammenschwert mehr zücket;
Daß Eden neu erstehen,
Und Freuden bieten wird, die nie vergehen.

Jedoch, wohin, o Leier,
Wohin entführet dich dein süß Entzücken?
Laß ab vom heil'gen Feuer,
Das dich zu fremden Zonen will entrücken!
Nicht wolle höher steigen;
Nein, koste still der Liebe sel'ges Schweigen!

# XX.

# Don Josef Maria Roldan,

in Sevilla am 24. August 1771 geboren, widmete sich an der dortigen Universität dem Studium der Theologie und zeichnete sich gar bald durch tiefe, klassische Bildung, und gründliche Kenntniß der alten Sprachen aus. Auch verband er mit dieser ernsten Gelehrsamkeit zugleich große Vorliebe für die schöne Literatur. Ausgehend von der Ueberzeugung, daß das Studium derselben mehr wie alles Andere auch den Geschmack in den ernstern Wissenschaften läutere und veredle, gründete er daselbst im Vereine mit einem Freunde die Akademie der schönen Wissenschaften, woran sich die strebsamsten und talentvollsten Jünglinge Sevilla's betheiligten. Dieselbe blühte vom Mai 1793 bis zum Ende des Jahres 1801; und

eine Reihe von Gedichten war die Frucht dieses Unternehmens, die alle einen ehrenvollen Rang in der spanischen Literatur einnehmen Bei Gelegenheit der Herausgabe des Werkes von Juan Josafat Ben-Esra schrieb unser Dichter einen gelehrten und glänzenden Commentar zur Apokalypse in spanischer Sprache, der aber nicht gedruckt worden ist. — Roldan war zuerst Pfarrer von St. Marcos de Jerez, und dann Pfarrer von St. Andreas in Sevilla; und starb am 9. Januar 1828. — Quintana[1] sagt von ihm, er sei von ernstem, schwermüthigem Charakter, eifrig in seinem Amte, und streng in seinen Grundsätzen und in seinem Wandel gewesen. — Seine Gedichte zeichnen sich eben so sehr durch Gedankenfülle als durch Feuer und Schwung der Phantasie aus. Dieselben bestehen größtentheils aus Oden, die er, wie fast alle neuern Dichter, in romantischen Silbenmaßen verfaßte, und die in ihren künstlichen Reimverschlingungen der Canzone ähnlich sind.

[1] Vergl. Quintana: Tesoro del Parnaso español, pag. 586.

## 1. Ode

auf die

## Auferstehung Jesu Christi.

Es lag von Staub entstellt, mit Blut beflecket,
In Felsen tief gebettet,
Der Heil'ge Israel's, die Brust durchstochen;
Die hehre Stirn des Todes Graus bedecket.
Die Welt, von Furcht gekettet,
In Nebel trauert, den kein Strahl durchbrochen.
Kaum hat die Höh' erreichet
Die Sonn', ihr Strahlenglanz in Nacht erbleichet.

Der starke Tod, der kein Erbarmen zeiget,
Mit Grimm die Sense schwinget;
Der mit dem Blute Gottes schon beflecket,
Er wandelt um das Grab herum, und schweiget;

Doch kaum die Wuth bezwinget.
Der Mensch, von Stolz und Hochmuth angestecket,
Den Fesseln rings umschließen,
Er muß für alte Sündenschuld nun büßen.

Jedoch Jehovah aus der Wolke schauet,
Die strahlt in Lichtes Fülle,
Und thronend in des Himmels lichter Ferne,
Wo Er des Weltalls Angelpfost' gebauet;
Wo festgestellt sein Wille
Die Bahn, die ewig wandeln nun die Sterne;
Er spricht ein Wort, das schallet
Wie Donner, der von Ost bis Westen hallet:

Wie! Luzifer soll siegen? Dies bethörte
Volk wähnt, es werd' erliegen
Der Unschuld Name, dem mit heil'gem Bangen
Sich beugt der Himmel? Nein, umsonst begehrte
Die Hölle, selbst zu siegen
Ob Gottes Macht! Triumph soll Er erlangen!
Die Kette ist zersprungen;
Und frei der Mensch! Den Sieg hab' ich errungen!

Nicht fährt die Feuerkugel sich entzündend
Und strahlend mit Gefunkel
So durch die Luft; dann jäh sie niederschießet;
Wie jetzt die heil'ge Seele, Sieg verkündend,
Des finstern Limbus Dunkel
Sofort verläßt, und sich das Grab erschließet.
Ihr folgt die Schaar der Frommen,
Die längst ersehnt ihr gnadenreiches Kommen.

Das dunkle Grab von strahlend Licht erglänzet;
Ein ewig neues Leben
Die Brust durchströmt, die blutend uns versöhnet;
Die Stirn des Himmels Glorie rings umkränzet.
Steht auf! die Felsen beben.
Gesiegt! ruft Er; und Sieg das Echo tönet,
Das Erd' und Meer erschüttert.
Ja, selbst das Weltall bis zum Pol erzittert.

Ich hab' gesiegt! Des Himmels ew'ge Pforte
Wird frei von Qual und Schmerzen
Der Mensch durchschreiten. Satan hat verzichtet,
Fortan zu knechten noch durch schlaue Worte,

Und Trug der Menschen Herzen;
Für ewig ward das Schattenreich gerichtet!
Schon machte ich zu Schanden
Den Wüth'rich, der die Menschen hielt in Banden.

Heil euch, Sterbliche! Trocknet eure Thränen!
Die Erde jetzt erblicket
Den neuen Tag! Ein'n Schatz an Gütern sendet
Des Himmels Huld, zu stillen euer Sehnen,
Der ewig euch beglücket;
Von Gütern, die ach! niemals noch gespendet
Selbst Eden's blüh'nder Garten;
Worauf vergebens eure Väter harrten!

O Gott! du hast's geschworen, kannst nicht trügen;
Das Schwert hat Sieg errungen,
Womit gegürtet mich dein Arm. Nationen,
Und ferne Völker mir zu Füßen liegen.
Mein Name ist gedrungen
Von Volk zu Volk. Bis in die fernsten Zonen
Bald meine Fahnen wehen,
Die jetzt der Hölle Untergang gesehen.

Gestürzt, gestürzt ward Salem! Rom, wo stehet
Dein Thron? Wo sind zu finden
Die Fahnen, die man einst sah eitel prunken?
Mein Kreuz steht auf dem Kapitol erhöhet,
Wo Petrus bald wird gründen
Des Glaubens Sitz; vor dem in Staub gesunken
Man jen' Altäre schauet,
Die einst der blinde Wahn sich hat erbauet.

Auf, Sohn des Donners[1], fliege! Ruhm erringet
Von deines Eifers Schwingen
Beseelt Iberiens Volk für ew'ge Zeiten;
Des heil'gen Glaubens Ruhm. Den Feind bezwinget
In zweifelhaftem Ringen[2]
Hesperien. Denn mein Kreuz wird Sieg begleiten!
Jungfrauen, Gott geweihet,
Singt! Denn vom Sklavenjoch seid ihr befreiet!

---

[1] Sohn des Donners, oder Boanerges wird der heil. Jakobus, Apostel der Spanier, bei Mark. 3, 17 genannt.

[2] In zweifelhaftem Ringen — hiermit soll die Hartnäckigkeit des Kampfes bezeichnet werden, den das Christenthum gegen die Macht des Bösen zu bestehen hatte.

Sprach's; und die grimm'ge Parz' alsbald erhebet
Gar bitt're Weheklage,
Bis jäh sie dann der finstre See verschlinget.
Ringsum der Hölle Abgrund tief erbebet.
Ob seiner Niederlage
Selbst Satan laute Klag' erhebt und springet
Herab vom schwarzen Throne,
Zerbricht in Wuth das Scepter und die Krone!

## 2. Ode

auf die

## Ankunft des heiligen Geistes.

Welch' wunderbare Ströme, glanzumflossen,
Vom Himmel sich ergießen!
Es brennet der Olymp! Der Flamme Fluthen,
Wie Regenströme weithin ausgegossen,
Im Fluge durch die Lüfte tönend fließen!
Salem's und Zion's Mauern hoch umkrönen
Des Feuer's Kugeln. Ihres Glanzes Gluthen
Die Berge Palästina's rings verschönen.

Auf! singe, meine Leier! Laut erklingen
Die Töne deines Sanges!
Sing' Hymnen, die Jehovah's Ruhm erheben,
Der heut' in heller Flamm', auf Windes Schwingen

Vom Himmel steigt. Er wandelt raschen Ganges
Hoch auf dem Donner, und in Sturm gehüllet.
Mit Wissenschaft und Siegeskraft und Leben
Sein heil'ger Geist den Erdkreis rings erfüllet.

Todt, sprach Salem, sei dieser Christus! Schwinden
Soll selbst sein Angedenken!
Tod seiner Heerde! Wie die Aehrenspitze
In's Feu'r gelegt, so soll sein Ruhm verschwinden!
Willst, Sion, wider Gott den Kampf du lenken?
Noch einmal wagt's der hohe Rath ganz offen
Dem Herrn zu trotzen in des Zornes Hitze,
Bis endlich ihn der Rache Strahl getroffen.

Wer darf Jehovah trotzen? Von dem hohen
Thron, wo mit seinem Worte
Er Welten aus dem dunkeln Nichts gezogen,
Schaut Er auf Moria's Gipfel hin; des rohen
Volks grimm'gen Zorn Er sieht; an stillem Orte
Verbirgt die kleine Heerde sich und schweiget.
Da schaut auf sie der Herr; von Huld bewogen,
Sein Angesicht in sanftem Licht sich zeiget;

Im Lichte, das der ew'gen Lieb' entglommen,
Aus seinem Busen steiget,
Und seines Angesichtes Glanz verschönet.
Legt ab den Strahl, den Er im Zorn genommen,
Und zur bestürzten Kirche Er sich neiget
Voll Huld und spricht: Auf! muthig dich erhebe!
Du kleine Schaar! Dein Name sieggekrönet,
O Braut des heil'gen Königs, ewig lebe!

So sprach der Vater; plötzlich eine lichte
Flamm' aus der Brust Ihm strahlet,
Die rings den Himmel mit Ambrosia füllet.
Es brennt die heitre Luft in ihrem Lichte,
Das weit die Erde tausendfach bemalet.
Es glüh't St. Peter's Haus in Lichtgefunkel,
Das, ach! in Blindheit dich, o Salem, hüllet;
Denn dir allein erscheint sein Lichtglanz dunkel.

Jungfrau'n, von frommer Lust entzücket, singen
Aus tiefer Brust, die glühet
Von heil'gem Feu'r, und lassen mit Entzücken
Dem Herrn des Lobes Hymnen laut erklingen.

Das Kind, das noch in zarter Jugend blühet,
Den frommen Alten sein Gesicht verkündet.
O, großes Glück, wer schon mit klaren Blicken
Das tief Geheimniß uns'res Heils ergründet!

Sieh'! Petrus mitten in dem Haufen stehet;
Laut Christi Sieg er preiset
Dem blinden Volke; und voll Grimm sich windet
Die Parze, die besiegt, jetzt rückwärts drehet
Ihr hag'res Antlitz. Siegreich er beweiset
Die Glorie deß, der auf des Himmels Throne
Sitzt; der dem Vater gleich, dem Volk verkündet
Ein neues Leben, reich an ew'gem Lohne.

Gott, welche Sprach'! In nie gelernten Tönen
Der Griech' ihn reden höret!
Versteht Mysterien, die mit wilder Roheit
Verfluchet werden noch von Jakob's Söhnen.
Es wird der Römer, und auch der bekehret,
Der fern durch Ophir's Blumenfluren reiset.
Der Erdkreis huldigt jenem Gott, deß Hoheit
In tausend Sprachen jene Zunge preiset.

Wer taucht dort in des Jordan's Wellenspiegel,
Der brausend wälzt die schnellen,
Doch reinen Fluthen? Voll der Freude schauet
Die Welt ein Volk, das mit der Reinheit Siegel
Jetzt neu geboren ward in seinen Wellen;
Das einstens wird ein neues Salem gründen,
Wo Gott zu seiner Ehr' Altäre bauet;
Und rein're Gaben seinen Ruhm verkünden.

Der Götzen Tempel, die in Blut getränket,
Sie gleichen nun der Wildniß.
Auch wird der Mensch nicht mehr dem Moloch dienen,
Indem in seines Kindes Herz er senket
Das grauſ'ge Schwert. Er, der des Vaters Bildniß,
Und seiner Glorie, sich als Opfer spendet.
Er ist der Mittler, der die Zornesmienen
Des heil'gen Gottes wieder huldreich wendet.

Wer hat die Banner, die schon Mars geschwungen,
Zum Frieden neu entfaltet?
Das Kreuz schwang Petrus, und des Friedens Kunde
Vom Vatikan erscholl; von Huld umschlungen,

Verbinden sich die Völker; Friede waltet
Rings auf der Erd' herum, und Friede hallen
Des Meeres Tiefen; Eintracht, Fried' im Bunde
Schrieb auch der Vater an des Himmels Hallen.

## XXI.

# Kirchengesang

auf einen

**einzelnen Dorn aus der Dornenkrone Christi.**

Diesen Dorn hat Lieb' erkoren;
Drum, o Mensch, ohn' Furcht erschein';
Da er dir das Heil geboren,
Doch für Gott nur war zur Pein.

Komme ohne Furcht und Scheue;
Auch als Dorn wird er nicht stechen;
Denn damit die Spitz' nicht dräue,
Mußt' die Liebe sie zerbrechen.

Gottes Stirn' mußt' er durchbohren,
Daß als Blume er erschein',
Die für dich das Heil geboren,
Doch für Gott nur war zur Pein.

# XXII.

## Letrilla.[1]

O liebend Herz, o Herzens-Lieb'
Meines heißgeliebten Gottes!
Möchte ich, ich bitte dich!
Nie und nimmer unterlassen,
Dich zu lieben ewiglich!

O liebend Herz, o Herzens-Lieb'
Meines heißgeliebten Gottes!
Möchte ich, ich bitte dich!
Nie und nimmer unterlassen,
Dich zu lieben ewiglich!

---

[1] Letrilla (Briefchen) heißt in der spanischen Poesie eine besondere Art von Romanzen, welche gewöhnlich dazu bestimmt sind, in Musik gesetzt zu werden.

O liebend Herz, o Herzens-Lieb'
Meiner vielgeliebten Maria!
Möchte ich, ich bitte dich!
Nie und nimmer unterlassen,
Dich zu lieben Tag und Nacht!

# Weltliche Gedichte.

# I.

# Romancero.

Die Romanzen sind die älteste und volksthümlichste Form der spanischen Poesie. Schon durch ihre Kraftfülle, ihren christlichen Ton und ihre ritterliche Treue bekunden sie sich als das Ureigenthum des spanischen Dichtergenius. Während sie aber durch ihre dichterische Mischung maurischen Glanzes und christlicher Lebenstreue sich wesentlich von den Volksliedern des übrigen Europa, namentlich den englischen und schottischen Balladen,[1] unterscheiden, zeigen sie wie keine andere Dichtung jene Volksthümlichkeit, welche überall das eigentliche Gepräge dieser Dichtungen bildet. In ihnen spiegeln sich in der That die Grundzüge des altspanischen Charakters, vor Allem die Lebenstreue,

---

[1] Vergl. George Ticknor ꝛc. Bd. I, p. 128.

lebendig ab, und bilden jenen unnachahmlichen, eigenthümlichen Reiz, der die Romanzen umkleidet. Das hier Gesagte gilt jedoch im ganzen Umfange nur von den alten Volksromanzen, weniger dagegen von den spätern der sogenannten Kunstpoesie.

Die älteste Romanzen-Gattung, die zugleich die wichtigste und größte Abtheilung derselben bildet, sind die Helden- und geschichtlichen Romanzen (Romances caballerescos é historicos). Die erstern finden sich hauptsächlich in dem Romanzenbuche von den zwölf Pairs Karl's d. Gr. von 1550 bis 1555. Die geschichtlichen Romanzen behandeln, bald in größern, bald in kleinern Gruppen, unter andern die Thaten des spanischen Volkshelden Bernardo del Carpio, des Hauptmannes Fernan Gonzalez, die Schicksale der 7 Kinder von Lara, und vor Allen die Thaten des glorreichen Cid. — Spätern Ursprunges sind dagegen die maurischen Romanzen, die eine eigene glänzende, und zahlreiche Abtheilung bilden, und erst mit dem Falle Granada's und dem Aufhören der maurischen Herrschaft in Spanien beginnen. Sie behandeln eine der ruhmreichsten Epochen der spanischen Geschichte: die Siege und Niederlagen bei Baza, Ronda und

Alhama; die Spiele und Turniere in der Vivarrambla (großer Platz in Granada); so wie die Thaten und Abenteuer vieler Maurenhelden. Endlich giebt es noch eine vierte Abtheilung von Romanzen, welche die Sitten und das häusliche Leben des spanischen Volkes behandeln. „Das dichterische Gefühl, selbst der untersten Schichten des spanischen Volkes, sagt George Ticknor a. a O., verbreitete sich, wie wir in Wahrheit gestehen müssen, über mehr Gegenstände als man voraussetzt, und ihr Genie, welches von Anbeginn an so frei wie der Wind seinen Flug nahm, hat uns deshalb eine große Zahl von Andenken hinterlassen, welche mindestens die Mannigfaltigkeit der volksthümlichen Auffassungen und die Lebendigkeit und Zartheit seiner Empfindungsweisen darthun." Ihr Hauptkennzeichen ist daher die treue Darstellung des spanischen Lebens; während eine naive Einfachheit des Gedankens und des Ausdrucks verbunden mit einer schalkhaften Schlauheit ihnen einen unnachahmlichen Reiz verleiht. Keine andere Sprache, sagt Ticknor, besitzt eine solche Volksdichtung." — Das Charakteristische ihrer Form besteht darin, daß sie mittelst eines, durch mehrere Vers-

paare fortlaufenden An- oder Einklangs (Assonanz) in der zweiten Zeile verbunden sind[1]. Die Verse der drei ersten Gattungen sind meist achtsilbig, die der vierten meist versos de redondilla menor d. h. sechssilbige; weshalb sie die Spanier auch Romances cortos oder canciones de arte menor, Letras, Letrillas nennen.

---

[1] Vergl. v. Schack: Geschichte ꝛc. I. 100.

# Helden-Romanze.

## 1. Roland und Bernardo del Carpio.

Jener Franke unbesieget,
Rom's Senator hochgeehret;
Der den Agrikan geschlagen,
Und zum Christen ihn bekehret;
Der Almonte'n abgenommen
Jenes Horn von hohem Werthe,
Und damit zum Kampf geschmettert,
Der die Welt in Schrecken setzte;
Der allein ein Lager stürmte
Einstens in Albraka's Eb'ne;
Der, das Schicksal kühn bekämpfend,
Nie doch ward besiegt gesehen;

Er ist jetzt im Kampf der Letzte,
Um die letzte Kraft zu zeigen;
Wie das Licht dann heller leuchtet,
Wenn es droht bald auszugehen.
Ach! ihm hilft nicht Kampfeseifer,
Nicht das Roß, der gute Degen;
Denn das hat, wie der von Brava,
Der von Carpio auch besessen.
Dieser schon mit Frankenblute
Einen Teich zu füllen strebet;
Als jetzt bei des Kampfes Ende
Nur allein noch Roland lebet.
Ihn, den Neffen Karl's, dann suchet
Wüthend des Alfonso Neffe.
Beide auch sich endlich finden;
Beide ganz mit Blut beflecket;
Und so kommen nun zum Kampfe
Zwei der kühnsten Heldenherzen,
Die in einer Brust je schlugen;
Voll von Muth und Mannesstärke.
Ihn zu seh'n jetzt inne halten

All', die hier wie dort gekämpfet;
Während zwischen Furcht und Hoffnung
Zitternd schwanken Aller Herzen.
Doch der Himmel Roland rufet;
Auch sein Glück sich müd' jetzt zeiget;
Drum der Spanier, nicht der Franke,
Sich erfreut des Sieges Ehre.

## Geschichtliche Romanze.

### 2. König Roderich.

Abend war es, wo die Vöglein
All' verstummen, und die Erde
Leise horchend lauscht den Flüssen,
Die Tribut dem Meere senden;
Bei dem matten, trüben Schimmer
Eines Sternes, der aus weiter
Fern' in diese bange Stille
Seine traur'gen Strahlen sendet:
Mußt' die Tracht des niedern Standes
Größ're Sicherheit ihm bieten,
Als die Kron', auf die man fahndet,

Als der Reichthum, dem man neidet.
Drum beraubet aller Zeichen
Seiner stolzen Königswürde,
Die er ließ am Guadalete,
— Suchend bald den Tod, bald fliehend —
Jetzt ganz anders er erscheinet,
Als wie einst er zog zum Kampfe:
Reich an Schmuck, den kühn der Gothe
Sich mit seiner Faust erkämpfet.
Roth von Blut sind jetzt die Waffen,
— Theils vom eig'nen, theils vom fremden —
Tausendfach entstellt von Beulen;
Ein'ge Stücke ganz verdorben.
Ohne Helm sein Haupt erscheinet,
Sein Gesicht mit Staub bedecket,
Zeigt ein Bild er seines Glückes,
Das ja auch in Staub zerfallen.
Auf Orelia, seinem Rosse,
Sitzt er, das so sehr ermüdet,
Daß es kaum noch Athem findet,
Und sogar die Erde küsset.

Also durch das Feld von Xerez,[1]
Das ein Gelboe[2] voll Thränen,
Kömmt jetzt König Rodrich fliehend
Ueber Berg und Thal und Schluchten.
Trübe Bilder voller Trauer
Stets ihm vor den Augen schweben;
Und sein banges Ohr verwundet
Wild verworr'nes Kriegsgetöse.
Weiß nicht, ach! wohin er schaue,
Da vor Jedem er sich fürchtet;
Ob zum Himmel? Ach! des Himmels
Zorn ihn schreckt ob seiner Sünden.
Ob zur Erd'? Ist nicht sein eigen;
Wo er geht, gehört sie Andern.
Wie, wenn er mit seinem Denken
Flüchten wollte in sein Inn'res?

---

[1] In der achttägigen Schlacht bei Xerez de la Frontera am Guadalete ward König Roderich von Tarik-ben-Zeyad, dem Feldherrn der Araber, gänzlich besiegt, und die Herrschaft der Westgothen in Spanien hörte auf im Jahre 711.

[2] Gelboe, oder Gilboa, ein Gebirge im Stamme Issachar, wo Saul und seine drei Söhne in der Schlacht gegen die Philister fielen.

Größ'res Kampfesfeld bereitet
Ihm in seiner Brust die Seele!
Drum mit Schluchzen und mit Seufzern
Klagt der Gothenkönig also:
O unglücklicher Rodrigo!
Hättest einst du so gehandelt;
Wärst gefloh'n vor deinen Lüsten,
Wie du jetzt zu flieh'n gezwungen;
Hättest nicht so große Schwäche
Gegen Liebesreiz gezeiget,
Die des Gothen schon unwürdig,
Wie viel mehr noch eines Königs;
Spanien freute sich des Ruhmes
Noch, so wie der tapfern Krieger,
Die den Boden jetzt bedecken,
Und das Gras rings blutig färben.
Meine vielgeliebte Feindin,
Spaniens andere Helena![1]

---

[1] König Roderich hatte die Caba während der Abwesenheit ihres Vaters, des Grafen Julian, verführt. Dieser rief nun die Mauren aus Afrika nach Spanien, um für die Entehrung seiner Tochter an dem Könige Rache zu nehmen.

Wäre ich doch blind geboren,
Oder du nicht schön gewesen!
Fluch der Stunde, dem Momente,
Wo mein Stern zur Welt mich brachte!
O, ihr Brüste, die mich säugten,
Hättet ihr mein Grab bereitet!
Zahlen würd' ich dann der Erde
Ihren Zins; in ihrem Schooße
Ruh'n mit Fürsten und mit Kön'gen,
Oder mit Geringgebor'nen.
Der Verräther, Graf Don Julian
Hätte wahrlich dem Geschicke
Niemals den Triumph bereitet!
Niemals hätte auch ein Rodrich
Spanien solchen Schmerz verursacht.
Wenn nur Einer hat gefehlet,
Heißt es dann nicht unrecht handeln,
Wenn du Alle lässest büßen?
Niemals kränkte ich den Mauren;
Warum übt der Mohr nun Rache?
Möchte deine falschen Adern

Dieser scharfe Dolch durchbohren!
Weiter wollte reden Rodrich;
Doch im Zorne er die Hälfte
Seiner Worte unterdrückte,
Mit den Zähnen sie zermalmte;
Und er sprach: Leb' wohl, o Spanien!
Dich Barbaren jetzt beherrschen.
Mit Orelia dann dem theuren
Er des Tages Leid erwartet.

# Maurische Romanzen.

## 3. Auf den Untergang von Alhama.

Eilig ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Vivarrambla.[1]
Wehe über mein Alhama!

Briefe hatte er erhalten,
Daß Alhama sei gefallen;
Warf die Briefe auf die Erde,
Und erstach den, der sie brachte.
Wehe über mein Alhama!

---

[1] Vivarrambla: großer Platz in Granada, wo die Turnier stattfanden. — Zacatin: kleinerer Platz, wo Markt gehalten wurde.

Stieg herab von seinem Maulthier,
Setzt sich auf sein Roß dann hastig;
Durch den Zacatin sich schwenkend
Ritt hinauf er zur Alhambra.[1]
Wehe über mein Alhama!

Kaum gelanget zur Alhambra,
Augenblicklich er befahle,
Daß man blase die Trompeten,
Daß Posaunen laut erschallen.
Wehe über mein Alhama!

Daß sofort die Kriegestrommeln
Eilig rufen zu den Waffen,
Daß die Mauren es vernehmen
Von der Vega,[2] von Granada.
Wehe über mein Alhama!

Diesen Schall die Mauren hören,
Der zum blut'gen Kampfe ladet;

---

[1] Alhambra: der Palast der maurischen Könige in Granada.
[2] Vega: die Ebene vor Granada, der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Christen und Mauren.

Ein zu Einem, Zwei zu Zweien
Ziehen sie in dichten Schaaren.
Wehe über mein Alhama!

Da nun sprach ein greiser Maure,
Also sprechen würd' der Alte:
Warum rufst du uns, o König?
Warum ladest du zum Kampfe?
Wehe über mein Alhama!

Wissen müßt ihr, meine Freunde,
Hab' gar bitt're Kund' erhalten:
Daß die Christen tapfern Muthes
Schon genommen uns Alhama.[1]
Wehe über mein Alhama!

Da nun sprach ein Maurenpriester
Mit dem grauen, dichten Barte:
Recht geschieht dir, guter König;
König, hast, was Recht, empfangen!
Wehe über mein Alhama!

---

[1] Sultan Abul-Hassan von Granada hatte Alhama, das Bollwerk von Cordova, an Ferdinand von Castilien verloren i. J. 1482.

Hast erdolcht die Bencerragen,[1]
Die Granada's Blüthe waren;
Hast die Fremden aufgenommen,
Die von Córdova einst kamen.
Wehe über mein Alhama!

Dieserhalb verdienst du, König,
Eine doppelt harte Strafe:
Daß du fällst sammt deinem Reiche,
Und daß untergeht Granada!
Wehe über mein Alhama![2]

---

[1] Das mächtige Geschlecht der Abencerragen hatte sich der verstoßenen Sultanin Aya la Horra angenommen, und suchte ihren Sohn Abdallah-el-Zachir (Boabdil) auf den Thron zu erheben Dafür nahm Abul-Hassan blutige Rache.

[2] Diese und die folgende Romanze sind auch von Lord Byron übersetzt worden. Derselbe hat jedoch eine andere Ausgabe benutzt, indem beide Romanzen bei ihm zu Einer vereinigt sind, und der Refrain: Ay de mi Alhama! auch durch die zweite durchgeführt wird.

## 4. Auf den Untergang von Alhama.

Mohr Alkaide,[1] Mohr Alkaide!
Jener mit dem grauen Barte,
Unser König läßt dich greifen,
Weil verloren du Alhama;
Läßt den Kopf dir hau'n vom Rumpfe,
Und ihn bringen zur Alhambra;
Daß wer dieses sieht, sich fürchte;
Und du deine Straf' erhaltest;
Da du jene Stadt verloren,
Eine Stadt von solchem Range.
Darauf sprach der Alkaide,
So zu ihnen er dann sagte:

---

[1] Alkaide: Befehlshaber einer Festung.

Edle Ritter, und ihr Bürger,
Die ihr herrschet in Granada,
Saget meinerseits dem Kön'ge,
Daß ich kein Vergeh'n begangen.
War zur Hochzeit meiner Schwester
Just nach Antequera gangen.
Hol' der Henker nun die Hochzeit,
Und auch den, der mich geladen!
Die Erlaubniß gab der König;
Hätte sonst es nicht gewaget.
Fragte ihn für vierzehn Tage,
Hat drei Wochen mir gestattet.
Daß Alhama ich verloren,
Mir die Seele schwer belastet.
Denn verlor sein Land der König,
Mußt' der Ehre ich entsagen.
Hab' verloren Weib und Kinder,
Schätze, die ich höher achte;
Hab' verloren eine Tochter,
War die Blume von Granada.
Sich Marques von Cadiz nennet,

Der sie jetzo hält gefangen.
Für sie gäb' ich hundert Doblas,
Doch für Nichts er diese achtet.
Meine Tochter sei jetzt Christin,
Ließ er mir als Antwort sagen,
Und sie führe nun den Namen
Doña Maria de Alhama.
Hatt' als Maurin andre Namen,
Fátima sie da sich nannte.
Also sprach der Alkaide;
Ward geführt dann nach Granada,
Und gestellet vor den König.
Ward das Urtheil dann erlassen,
Daß man ihm den Kopf abhaue,
Und ihn bringe zur Alhambra.
Ward das Recht dann ausgeführet,
Wie des Königs Wort ergangen.

## 5. Der Alkaide von Molina.

Ihm die Lenden blutig stachelnd
Mit den eisenharten Sporen;
Und die Zügel schießen lassend,
Daß er renne sonder Weilen,
Kam auf einem grauen Schimmel,
Der die Lüfte selbst besieget,
Durch die Straßen von Molina,
Rufend laut der Alkaide:
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

Laßt des Mahles süße Freuden,
Laßt des Lagers weiche Ruhe;
Eilt zu Hülf' dem Vaterlande;
Kühn befreiet eure Väter!

Keine Mühe darf's euch kosten,
Von der Liebe Lust zu lassen;
Denn in ehrenhaften Herzen
Wohnt sie nicht in solchen Zeiten.
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten

Höher schätzet denn die Ehre,
Als die Lust, die g'ring zu achten.
Drum wer jene nicht besitzet,
Kann sie heute sich erwerben.
Denn wo solche Palmen winken,
Und Gefahren der Art drohen,
Pflegt der Waffen Lohn zu gleichen
Auch des Armes Heldenstärke.
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

Lasset Gold und Seidenstoffe;
Greift zum Panzer und zum Büffel; [1]

---

[1] D. h. Büffel-Wamms.

Vor die Brust den Schild jetzt haltet;
Greift zur Lanz' und krummem Säbel;
Nehmt des Glückes Anerbieten,
Lasset seine Gunst nicht fahren.
Eure Heldenbrust jetzt werfet
Dem ergrimmten Mars entgegen.
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

Hörend diese wilde Stimme,
Selbst die Feigern sich erheben,
Von der Ehre aufgestachelt,
Und in heißen Zorn entbrennend.
Tausend prächt'ge Federbüsche
Ihren Turban reich verzieren;
Und den Kriegesbannern folgend
Zieh'n sie eilig, also rufend:
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

Und den scheuen Schäflein gleichend,
Die den Wolf schon kommen sehen,

Füllen schöne Maurentöchter
Rings die Luft mit ihren Klagen.
Und sind's auch nur Weiberherzen,
Will doch Eine vor der Andern
Laut des Himmels Gunst erflehen;
Rufend durch die Straßen ziehen:
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

Zu dem Kampfe muthig eilen
Jetzt die ersten Maurenhelden,
Aus gemeinem und erles'nem
Volke eine Schaar sich bildend;
Stürzen auf zweitausend Christen,
Die verwüsten ihre Felder,
Mit der Allgewalt der Waffen,
Stets in ihrer Sprache rufend:
Zu den Waffen, Heldenführer!
Laßt erschallen Hörner, Pauken und Trompeten!

## 6. Romanze
von der
## kühlen Quelle.[1]

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle, lieb und fein!
Da wohin zu süßer Labung
Fliegen alle Vögelein.
Nur die Wittwe Turteltaube
Bleibt in ihrem Schmerz allein.
Doch die Nachtigall, die falsche,
Kömmt geflogen rasch herbei;

[1] Von dieser alten, berühmten Volksromanze hat uns schon Diez (Altspanische Romanzen, Frankfurt 1818) eine treffliche Uebersetzung geliefert. Die vorliegende ist dem Originale noch etwas genauer nachgebildet.

Und die Worte, die sie redet,
Voll Verrathes sind sie fein:
„Möcht' es, Herrin, dir gefallen,
Wollt' ich wohl dein Diener sein."
„Fleuch von dannen, du Verräther,
Fleuch, du falscher, böser Feind;
Nie auf blum'ger Wies' ich ruhe,
Nie auf grünen Aestelein.
Mache trüb, eh' denn ich trinke,
Jeglich klare Wässerlein.
Mag auch keinen Gatten nehmen,
Keine Kinder sehen, nein!
Will mit ihnen keine Freude,
Keinen Trost all meine Zeit.
Laß mich traurig, du Verräther,
Laß mich, falscher, böser Feind;
Nie mag ich dir Gunst erweisen,
Nie die Deine werden, nein!"

# II.

## Fernando de Herrera

wurde aller Wahrscheinlichkeit nach um das Jahr 1534 in Sevilla geboren. George Ticknor [1] zählt ihn und den Luis de Leon zu den größten lyrischen Dichtern, die Spanien jemals hervorgebracht hat. Er fand schon bei seinen Zeitgenossen solche Verehrung und Bewunderung, daß sie ihm, wie Aldana, den Beinamen des Göttlichen (el divino) beilegten; dennoch haben sie uns über seine Lebensverhältnisse wenig oder gar nichts aufbewahrt. Nur so viel wissen wir, daß er dem geistlichen Stande angehörte, und daß er im Jahre 1597, 63 Jahre alt, gestorben ist.

Als Herrera auftrat, fand er seine Muttersprache noch in einem solchen Zustande vor, daß sie ihm

[1] George Ticknor rc. Bd. II. p. 139.

wenig geeignet schien, die lyrische Begeisterung in ihren verschiedenen Phasen auch in kunstgerechter Form wiedergeben zu können. Zu dem Ende unternahm er es, als gründlicher Kenner der altklassischen Sprachen und ihrer Literatur, nicht bloß das Castilische, nach Wegschaffung aller unedlen und niedrigen Ausdrücke, durch neue Worte aus dem Lateinischen, Italienischen und Griechischen zu bereichern; sondern er führte auch Satzwendungen und Wortstellungen ein, wie sie nur den altklassischen Sprachen eigen sind Wenn ihm dies in manchen Fällen auch trefflich gelang, so traf es sich doch auch eben so oft, daß er hierin zu weit ging; wodurch dann manche seiner Gedichte, besonders seine Sonette und Sestinen, etwas Steifes und Geziertes [1] erhielten. Seine hohe Dichterkraft entfaltete jedoch Herrera in seinen Oden, deren er im Ganzen 16, meist in Canzonenform gedichtet, uns hinterlassen hat. Hier erhebt er sich zur höchsten lyrischen Begeisterung; hier entfaltet seine Sprache einen Reichthum und eine Pracht, wie sie nur den klassischen Sprachen des Alterthums eigen

---

[1] George Ticknor rc. Bd. II. p. 143.

ist. Die berühmteste von allen ist die erhabene, jauchzende Siegeshymne auf den glänzenden Seesieg, welchen die Spanier unter dem ritterlichen Don Johann von Oestreich über die türkische Flotte bei Lepanto davontrugen. Sie ist ganz im Stile der Jubelgesänge des Psalmisten und der Propheten des alten Testaments gehalten. Nicht minder berühmt ist seine Ode auf den Tod des Königs Sebastian von Portugal, und eine dritte „an den Schlaf", von welcher Bouterwek sagt: „sie gehöre zu jenen Gedichten, welche einzig in ihrer Art geblieben sind." Von diesen drei genannten hat uns Wilhelm Hoffmann in seinen „Blüthen spanischer Poesie" eine treffliche Uebersetzung geliefert. — Fast eben so vortrefflich wie Herrera's Oden sind auch seine Elegien, die alle in dreizeiligen Stanzen (Terzinen) geschrieben, und von denen noch keine bisher in deutscher Uebersetzung erschienen ist.

Nach einer Angabe des Licentiaten Enrique de Duarte soll wenige Tage nach dem Tode des Dichters ein ganzer Band, der alle seine Gedichte enthielt, und den er selbst zum Drucke vorbereitet hatte, durch eine Feuersbrunst vernichtet worden sein. Doch kennen wir von mehreren seiner längern Gedichte die Titel:

die Schlacht der Riesen, der Raub der Proserpina, der Amadis u. s. w. Einen Theil seiner Gedichte hatte jedoch Herrera selbst im Jahre 1582 zu Sevilla drucken lassen, welche dann später sein Freund, der Maler Francisco de Pacheko, vervollständigt in Sevilla 1619 wieder herausgab.

Die neueste Ausgabe von Herrera's Gedichten hat Ramon Fernandez besorgt. (Madrid 1808, in 2 Bänden.)

Die prosaischen Schriften, welche Herrera hinterlassen, sind 1) sein Commentar zu Garcilasso's de la Vega Gedichten (Sevilla, 1580); 2) Geschichte des Krieges in Cypern und der Schlacht von Lepanto (Sevilla, 1572); und 3) Leben des Sir Thomas Morus, des englischen Canzlers, der am 6. Juli 1535 zu London enthauptet ward. Eine Geschichte von Spanien, die Herrera nach Rioja's Angabe 1590 beendigt hatte, ist wahrscheinlich verloren gegangen.

# Vorbemerkung.

Zur nähern Erläuterung und Würdigung der nachfolgenden Elegie will ich hier das Urtheil Quintana's [1] über dieselbe mittheilen. „Diese Elegie, sagt der spanische Kritiker, ist in ihrer Art die vorzüglichste, welche je in castilischer Sprache gedichtet worden. Der feierliche Ton, und der philosophische und dichterische Schwung, der in derselben herrscht, erweckt in der Seele die erhabensten Gedanken, fesselt sie zugleich, und reißt sie zur Bewunderung hin. Nachdem der Dichter seinen tiefen Kummer über den Verlust seiner schönsten Jahre ausgedrückt, die er im Dienste blinder und thörichter Leidenschaften vergeudet hat, nimmt er einen höhern Flug, und betrachtet die Verwüstungen,

---

[1] Don M. J. Quintana: Tesoro del Parnaso español. Paris 1838, ag. 75.

welche die Zeit im menschlichen Leben anrichtet, und die Macht und den Einfluß, den sie auf die großen Weltbegebenheiten und ihre Wechsel ausübt. Nachdem seine Phantasie diesen Schwung genommen, durchfliegt sie alle Zeiten der Vergangenheit und der Gegenwart, und verbreitet sich über alles das, woran diese vernichtende Gewalt der Zeit sich jemals kund gethan. Diese ganze Schilderung ist reich an den mannigfaltigsten historischen Rückblicken, ungemein geistreich und kunstvoll in ihren Uebergängen, hochpoetisch in ihrem Stile, der phantasiereich und voller Feuer ist, und endlich in den schönsten Versen geschrieben, die vielleicht jemals aus Herrera's Feder geflossen. Nachdem der Dichter diesen hohen Flug genommen, kehrt er wieder zu seiner ursprünglichen Idee zurück:

Ich seh', wie Nichts, was auch das Schicksal künde,
Bleibt unerfüllt; wie sich den Weg erstreiten
Die Gedanken selbst bis in meines Herzens Gründe.

Ich kann mich nicht, weil stets sie mich geleiten,
Von ihnen trennen; u. s. w.

Dann schildert er, wie schwankend und unschlüssig er sei, um den Weg der Tugend und der Vernunft zu betreten; wie heftig er von seinen Begierden und

Leidenschaften herumgetrieben werde, und wie sehr er die festen und tugendhaften Charaktere beneide, die gegen solche Kämpfe gesichert sind. Er vergleicht sie mit dem Olymp, an dessen Gipfel die Stürme nicht hinanreichen; während er selbst sehen muß, wie er an der niedern Erde klebt, und nicht im Stande ist, jenen glücklichen, ruhigen Zustand zu erreichen.

Diese Elegie, die so edle Gedanken und Empfindungen, so erhabene und glorreiche Erinnerungen schildert, mußte nun auch einen entsprechenden Ton und Stil annehmen, und nothwendig jene Grenzen überschreiten. die dieser Art von Gedichten gesteckt sind. Der Dichtergenius leitet in dieser Beziehung sicherer als alle Regeln; und wir würden gewiß zu weit gehen, wollten wir es dem Herrera zum Vorwurf machen, daß er dieses prachtvolle Gedicht mit dem Namen Elegie benannt hat.

# 1. Elegie.

Von Trug umringt ich schmerzlich daran denke,
Wie mir die Zeit durch eig'ne Schuld entschwunden,
Und mich der Schaden doch so wenig kränke.

Doch hab' ich beß're Einsicht jetzt gefunden,
Und meinem Aug' ein kleiner Pfad schon winket,
Wo Spuren kaum des Menschen Fuß bekunden.

Bevor die kurze Lebenssonne sinket [1]
Im fernen West, will ich zu lösen streben,
Was mir ein Todeskampf zu sein jetzt dünket.

---

[1] D. h. vor meinem Lebensende werde ich den Kampf der Leidenschaften zu beschwichtigen suchen.

Wie der den Schaden nicht bemerkt im Leben,
Der das nur schaut, was sonst ihm Furcht bereitet,
Und dem nicht traut, was heut' ihm ward gegeben;

So find' auch ich, den Schmach und Furcht geleitet,
Selbst in der Sicherheit noch keinen Frieden;
Und mit der Ruhe stets die Angst noch streitet.

Doch Kraft und Himmelsfeu'r, das mir beschieden,
Wovon mein Herz erglüht, dies mich erhebet
Auch über das, was dunkel mir hienieden.

Ich sehe, wie die Zeit gar schnell entschwebet,
Und Alles niederreißet, in Allem täuschet,
Was je der Mensch gebaut, was je erstrebet.

O, welche Scham, wer so sich sieht enttäuschet;
Wie hart für uns sind dieses Irrthums Leiden!
Ein offner Feind, ein Freund, der Vorsicht heischet.

Du wolltest, daß von Allem ich mußt' scheiden,
Was zu des Friedens Glück mich konnt' erheben,
Und hemmst den Schritt mir mitten in den Freuden.

Wie oft schon hast du Anlaß mir gegeben
Zum Ruhme, hätte ich mich nur vermessen,
Die Ehre deiner Qualen zu erstreben.

Im besten Falle hat mir karg gemessen
Mein Schicksal; Schatten nur in des Lichtes Mitten
War alles Gute, was ich je besessen.

Wie viele Sorg' und Qualen ich erlitten;
Die Liebe konnte keine Früchte [1] treiben,
Wenn ich die Hoffnung auch schon glaubt' erstritten.

Drum möcht' ich diese Thorheit mir vertreiben;
Wo nicht, dann fort mit jenen nicht'gen Gründen,
Die stets, weil unbeachtet, fruchtlos bleiben.

Der Zeiten Wechsel, dem sich Nichts entwinden
Kann; der zerstört und baut, stets rastlos waltend;
Der rasch, gewaltig, fest, nicht zu ergründen;

---

[1] D. h. die Leidenschaft kann nie den Frieden als Frucht ihres Strebens erlangen.

Er hebt den Geist empor, ihn frei entfaltend,
Trotz jener Last,[1] die nimmer will sich fügen;
Und schreckt mich doch, sich ewig neu gestaltend.

Schnell flieht das rüst'ge Alter; es versiegen
Die Kräfte, bis der Uebermuth sich beuget;
Denn welche Kraft kann deiner Wuth genügen?

Wie viele Ding' in muntrer Freude zeiget
Der heit're Tag, die deine Wuth verkehret
In Trau'r, bevor der Tag zum End sich neiget?

Der Rache Flammen haben einst verzehret
Die hohen Thürme, die Neptun gegründet;
Doch ihre Asch' hat Griechenland verheeret.

Der Afrikaner Heer, von Muth entzündet,
Begrub der Spanier Macht nach blut'gen Siegen;
Da seiner Wuth auch Keiner sich entwindet.

---

[1] Der Flug der Zeit erhebt den Geist, während die Leidenschaft ihn hemmt und fesselt.

Doch mußten sie in gleicher Weis' erliegen
Der Spanier starken Hand; und endlich bebet
Karthago[1] selbst, und muß dem Schwert sich fügen.

Und der auf seines Vaters Boden lebet
Beschränkt und still, wie trotz't er dem Geschicke,
Indem er nach dem fernsten Westen strebet?

Mit einem Muth, der gleich ist seinem Glücke,
Er Völker, kühne Herzen rasch bekrieget;
Und fürchtet nicht des Todes finstre Tücke.

Nicht Ehrenbogen, Titelglanz genüget
Dem Fluge seines Ruhmes; dieses Kecken
Ruf jede andre Heldenthat besieget.

Apollo's Feuerstrahlen selbst entdecken
Nicht solche Manneskraft in keinem Lande,
So weit von Pol zu Pol sie sich erstrecken.

---

[1] Der Dichter spielt hier auf den Zug Karl's V. gegen Tunis an, welches nahe an der Stelle liegt, wo Karthago stand.

Quintana.

Der du der Menschen Schicksal legst in Bande,
Du stürzest endlich seine Waffenehre,
Und übergiebst dem Tode sie zum Pfande.

Bestimmst, wie lang' des Türken Macht noch währe,
Wie lange das, was er mit Kraft geschaffen;
Und lenkest Persiens Muth und Kriegesheere.

Die Helme und die Schilde, die entraffen
Wild brausend des Araxes Wogen,
Das sind der Meder und der Thraker Waffen.

Ihr kühne Völker, hart und rauh erzogen!
Da eure Herzen so dem Ehrgeiz dienen,
Daß ihnen selbst die Welt zu eng gezogen;

So tauchet euer Schwert in Blut, ihr Kühnen!
Dem Tod die Pfade öffnet nach Gefallen;
Den Schaden eurer Ehr' soll Rache sühnen!

Mag euer Herz vor Grimm auch überwallen;
Erhebt den Zorn, der nie besiegt erfunden,
Nicht wider uns, die wir so tief gefallen.

Schon ist der Ruf von unserer Kraft geschwunden;
Die Muße hat längst unsern Muth geknicket;
Den Muth, ob den wir sonst stets Furcht gefunden.

Die Schuld des Mächt'gen[1] ihn noch mehr erdrücket,
Gewährt ihm keinen Raum; vielmehr man strebet,
Daß durch der Mißgunst Hand er ganz ersticket.

In Libyens Sande sich das Grab erhebet,[2]
Für Lusitaniens Reich, das dort gefallen;
Wo seiner Thorheit Strafe ewig lebet.

In edlem Blut gebadet rundum wallen[3]
Die Eb'nen Afrika's; und laute Klagen
Bei Avila[4] und fern am Atlas hallen.

---

[1] Der Dichter spielt auf die Hindernisse und die Mißgunst an, die Don Johann von Oestreich erfahren hat. Quintana.

[2] König Sebastian von Portugal ward 1578 in der Schlacht bei Alcazarquivir von den Mauren gänzlich geschlagen.

[3] Das Original sagt: rebosa, d. h. fließt über.

[4] Avila, Stadt und Provinz in Alt-Castilien.

Der Cimbrer[1] kämpft und strebt mit kühnem Wagen
Nach Herrschaft; da er stets sich weiß zu hüten
Auf seinen Burgen, die dem Meer entragen.

Die starke Mau'r, die Jedem Trotz konnt' bieten,
Erstieg der Spanier Wuth; bald war verschwunden,
Was immer fand des Feuers blindes Wüthen.

Welch' traur'ges End' hat dieser Krieg gefunden!
Verrath bewirkt, daß herrscht, der unterlegen;
Und daß der Preis dem Sieger ward entwunden.[2]

Welch' eitle Mühe! Welchen Muth mußt' hegen
Dies Land, das stets nur Undank zeigt im Glücke,
Wenn selbst dem Türken Furcht und Angst sich regen!

Der Himmel sah, wie klar sein Aug' auch blicke,
Nie eine That, die so von Kühnheit zeugte,
Auch nie ein Herz, so ohne Furcht und Tücke.

---

[1] Cimbrer nennt der Dichter die Holländer, die sich 1568 gegen Spanien empört hatten. Vor der Herrschaft der Römer hießen die Bewohner Gallien's und des jetzigen Holland's Cimbrer. Quintana.

[2] Der Dichter spielt auf die Ungnade und die Verbannung des Herzogs von Alba an. Quintana.

O Aufruhr, der so feig, sich doch nicht beugte!
O grimm'ger Pöbel! Adel sonder Weihe,
Der selbst der Lebensluft nicht werth sich zeigte!

Wo ist nun die dem Kön'ge schuld'ge Treue?
Wie konnte sie so gänzlich dir entschwinden?
Wo ist die Religion und heil'ge Scheue?

Denkst oder hoffest du zu überwinden
Gott und den König? O welch blindes Wagen,
Das großen Tadel, und nicht Lob wird finden!

Wie hegt dein Herz ein Feu'r, das Wunden schlagen
Wird deinem Vaterland, die nie mehr heilen!
Da nützt kein Muth noch demuthvolles Klagen.

Wie sich der Gießbach stürzet von der steilen
Wartburg des Apennin in Felsenschlünde;
So wird einst Spaniens Macht dich jäh ereilen.

Ich seh', wie Nichts, was auch das Schicksal künde,
Bleibt unerfüllt; wie sich den Weg erstreiten
Die Gedanken selbst bis in meines Herzens Gründe.

Ich kann mich nicht, weil stets sie mich geleiten,
Von ihnen trennen; folge wider Willen
Stets dorthin, wo sie mir nur Schmerz bereiten.

Ich wag's in Furcht, und such' den Schmerz zu stillen;
Vielleicht daß mir Vernunft ein Mittel sage,
Das Wankelmuth besiegt und Eigenwillen.

Doch wenn Gelegenheit sich zeigt, entsage
Ich bald dem Kampf; ja möchte mich erheben
Gar froh, wo ich Grund nur hab' zur Klage.

Wie könnte die Vernunft zu lenken sich bestreben
Den Willen, der stets bösgesinnt erfunden,
Und doch nicht fürchten seines Leichtsinns Streben?

Ihr ew'gen Wechsel dunkler Lebensstunden,
Laßt stillen mich mein ruheloses Sehnen!
O laßt gar bald mich heilen diese Wunden!

Denn all mein Denken, all mein nichtig Wähnen
Ist Nahrung für der Leidenschaften Feuer;
Heißt nutzlos nur der eitlen Thorheit fröhnen.

Wie glücklich, wer noch wandelt als ein Freier
Von Lieb' und Ruhmesdurſt; nicht weiß, was ehret
Der Pöbel; was ihn quält, noch was ihm theuer!

Der ſtets der Furcht, dem Hoffnungstruge wehret;
Der ſtarken Muth, von Zuverſicht belebet,
Bei jeglicher Gelegenheit bewähret!

Und wie er auch zu ſorgen ſich beſtrebet
Für unſ're Wünſch'; er zeigt, daß Nichts ihn ſtöre;
Und vor Gefahr er nie zurückebebet.

Sein Herz nicht duldet, daß ihn je bethöre
Ein Wunſch, der nur von innern Stürmen zeuget;
Daß der den Frieden nutzlos ihm zerſtöre.

Vielmehr an Würd' und Größ' er höher ſteiget,
Als er durch eigne Kraft je könnt' erlangen;
Und ſich an edlen Gütern arm nicht zeiget.

Feſt, ſtandhaft, ohne vor dem Glück zu bangen,
Geht er gemeß'nen Schritt's ſtets ſeine Wege.
Was ſonſt erwünſcht, kann nichts bei ihm verfangen;

Denn es entgeht ihm nie, wie sich bewege
Der Dinge Strudel auch in diesem Leben;
Vielmehr es folgt ihm gern auf jedem Stege.

Wir And're, ach! ein feiger Haufe, schweben
In Angst; indem bald Furcht, bald Lieb' uns ziehen;
Und nicht'gen Gütern wir uns nur ergeben.

Nie können wir Gefahren uns entziehen;
Denn selten oder gar nicht will's gelingen,
Daß wir, weil stets nur unentschieden, fliehen.

So wenig können wir durch Muth erringen,
Daß wir dem Leid erliegen, das uns drücket;
Und niemals fast uns wieder dann erschwingen.

Vom heil'gen Berg auf uns Verirrte blicket
Er, und mit seines Auges klarem Blitze
Durchschaut den Wahn er, der den Thor berücket.

Auch niemals droht der Sturm dem festen Sitze
Des hohen Olymp; da sich nicht erhebet
Des Windes grimm'ge Wuth zur stolzen Spitze.

Wer nur an solcher niedern Hoffnung klebet,
Der denke nicht, so hoch sich zu erschwingen;
Denn wenn auch Selbstvertrau'n ihn stets belebet,
Zuletzt sieht er, daß doch umsonst sein Ringen.

## 2. Sonett.

Vom Hafen aus ich auf das Meer hinblicke;
Die Wogen an den Klippen rings zerstieben;
Ich seh' die Schiffe, die vom Sturm getrieben,
Der wilde Boreas zerschlägt in Stücke.

Und laut mich freuend über mein Geschicke
— Obgleich der Schiffe Nöthen mich betrüben —
Ich spreche: niemals soll mein Schifflein drüben
Sich wagen auf dies Meer, das voller Tücke!

Jedoch, o Schmerz! kaum habe ich erblicket
Ein'n Hoffnungsstrahl von dem erträumten Glücke,
Da richte ich die Segel ohne Säumen;

Ich fliege wie der Blitz; doch rasch entrücket
Der Sturm mir alles Glück, der Sonne Blicke;
Und Nacht rings herrschet in des Himmels Räumen.

## III.

# D. Francisco de Castro

wurde in Sevilla am 2. April 1771 geboren. Er studirte zuerst Mathematik an der landwirthschaftlichen Lehranstalt daselbst, und gewann nach dreijährigem Studium bei einem öffentlichen Concurse den Preis. Nachdem er hierauf an der dortigen Universität dem Studium der Philosophie und Medizin eine Zeitlang obgelegen, widmete er sich dem Kaufmannsstande, ohne jedoch seine Vorliebe für die Wissenschaften ganz aufzugeben; im Gegentheil, er las noch fortwährend mit Eifer die besten spanischen, italienischen, französischen und englischen Werke über Geschichte, Geographie und andere Zweige des menschlichen Wissens. Seinen Gedichten wurde die Auszeichnung zu Theil, daß sie in der Akademie der schönen Wissenschaften, deren

Mitglied er war, öffentlich vorgelesen wurden. Er starb am 16. März 1827.

Castro war von freundlichem, sanftem Charakter, großmüthig und freigebig gegen Jeden, besonders gegen seine Freunde. In seinen Poesien spricht sich ein zarter, feinfühlender Sinn aus, der aber manchmal zur Melancholie und zum Trübsinn hinneigt. Seine Verse sind fließend und wohlklingend. [1]

---

[1] Vergl. Quintana: Tesoro del Parnaso español, pag. 589. — Ferdinand Wolf: Floresta de rimas modernas, pag. 242.

## Ode.

### Der Bach.

Vom hohen Bergesrücken
Der Bach im Bogen schießet;
Und durch des Thales Gründe schlängelnd fließet,
Bis oft versteckt er sich entzieht den Blicken.

Wenn seine Wellen munter
Dort über Kiesel springen;
Trägt sein Gemurmel auf der Lüfte Schwingen
Das Echo weit durch Wies' und Thal hinunter.

Wenn schwindet jetzt das Dunkel;
Der Morgen Luft verbreitet;
Bespritzet er, indem er schmeichelnd gleitet,
Die Blumen und das Gras mit Perlgefunkel.

Auf seine Wellen nicken
Herab die Lorbeerrosen;
Indeß der Bach sich dreht mit sanftem Kosen,
Und malt mit Scharlach seines Wassers Rücken.

Auch ihre süßen Qualen
Läßt Philomel' ertönen
Bei dunkler Nacht; und wenn die Au verschönen
Aurora's Strahlen, sie mit Glanz bemalen;

Dann schwebt mit sanftem Flügel
Der Zephyr durch die Lüfte,
Und streut mit freud'ger Eil' der Blumen Düfte
Rings über seinen klaren Wellenspiegel.

Dein Glück, o Bach, ich preise,
Da Alles dir gewogen.
O, wenn doch nie dies Glück dir würd' entzogen,
Das noch dir lächelt in harmloser Weise!

Wie du, so sah von Freuden
Auch ich mich einst umgeben.
Doch jetzt, ach! fühl' ich, wie mich stets umschweben
Der Trauer Schatten ob des Herzens Leiden.

Welch Glück mir einst geblühet,
Welch Leid mich jetzt bedrücket,
Das fühl' ich, wenn mein Geist zurücke blicket;
Das sagt die Qual mir, die im Herzen glühet.

Wohin, ach! floh mein Frieden;
Wohin des Glückes Stunden?
Wem willst du, Armer! zeigen deine Wunden,
Wenn Trost du nirgends findest mehr hienieden?

Schon ist von meinen Freuden
Der Frühling längst entschwunden;
Und, armes Herz! nicht eher wirst gesunden
Von deiner Qual, als nur beim letzten Scheiden.

Drum, lieber Bach, dich hüte,
Daß nicht auch deine Fluthen
Dereinst vertrocknen in des Sommers Gluthen,
Wie jetzt mein Glück; denn Zeit knickt jede Blüthe!

## IV.

# D. Juan Melendez Valdes

wurde am 11. März 1754 zu Ribera del Fresno in Estremadura geboren. Er gilt für den eigentlichen Stifter der Schule von Salamanca, einer neuen Dichterschule in Spanien, die es sich zur Aufgabe gemacht, den Widerstreit zwischen den Anhängern der altspanischen Poesie und den Bewunderern des modernen französischen Geschmacks mit einander zu versöhnen, indem sie die Kraft und den Reichthum der ältern Dichter sich anzueignen suchte, und sich zugleich der damals in Europa bestehenden strengern Kritik anbequemte.

Melendez bezog mit 18 Jahren die Universität Salamanca, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete; nach dessen Beendigung er sich

den Grad eines Doctors der Rechte erwarb. In Salamanca verlebte unser Dichter die schönsten und glücklichsten Jahre seines Lebens; hier entfaltete seine Muse ihre ersten und schönsten Blüthen; hier lernte er den Dichter José de Cadalso [1] kennen, der alsbald die glänzenden Anlagen des jungen Melendez erkannte, und ihn in sein Haus aufnahm; ihn mit den klassischen Werken der altspanischen Poesie, sowie mit den Leistungen der übrigen gebildeten Völker Europa's bekannt machte; und sich dessen geistige Entwickelung mit so viel Liebe und Eifer angelegen sein ließ, daß man mit Recht sagen konnte, von allen Werken Cadalso's sei sein bestes Melendez Valdes. Einen mächtigen Einfluß auf den jungen Akademiker übten ferner die Dichter Iglesias de la Casa,[2] Gonzalez,[3] und vor Allen Jovellanos [4] aus. Der Umgang mit diesem

---

[1] José Velasquez de Cadalso, geboren zu Cadix 1741, starb als Obrist bei der Belagerung von Gibraltar am 27. Februar 1782.

[2] Geboren zu Salamanca 1753, gest. 1791.

[3] Diego de Gonzalez, Augustinermönch in Salamanca, geb. zu Ciudad Rodrigo 1733, gest. 1794.

[4] Don Gaspar Melchior de Jovellanos, geb. zu Gijon in Asturien, gest. zu Vega in Galizien am 27. November 1811.

letztern wirkte besonders veredelnd und bildend auf Melendez ein; dennoch konnte dieser sich nicht entschließen, seinem einflußreichen Gönner nach Sevilla zu folgen; er zog es vielmehr vor, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich in die Stille des Landlebens zurückzuziehen. Hier an den reizenden Ufern des Tormes las er die Werke von Thomson, Geßner und Saint-Lambert; hier bildete und entwickelte sich sein Sinn für die Schönheiten der Natur, der seinen Gedichten einen Reiz, eine Lieblichkeit und Anmuth verlieh, wie sie seit Garcilasso's[1] Zeiten sich bei keinem spanischen Dichter mehr vorgefunden haben. Den ersten öffentlichen Erfolg erwarb sich Melendez 1780, wo er den von der spanischen Akademie auf die beste Ecloge ausgesetzten Preis gewann. Sein Sieg über seine Mitbewerber, namentlich über den bedeutendsten derselben, Yriarte, war so entschieden, daß die Preisrichter und das gesammte Publikum ihm einstimmig die Palme zuerkannten. Im folgenden Jahre besuchte Melendez die Hauptstadt Madrid, wo

[1] Garcilasso de la Vega, Gründer der italienischen Dichterschule in Spanien, geb. 1503 zu Toledo, einer der ersten Sterne am spanischen Dichterhimmel, starb 1536 bei Frejus.

er von Jovellanos und dessen Freunden auf das Zuvorkommendste aufgenommen wurde.

Hier erwarb er sich durch seine Ode auf den Ruhm der Künste, die er in der Akademie des heil. Ferdinand bei Gelegenheit der Preisvertheilung vorlas, neue Ehre und Auszeichnung. Doch gefiel er sich nicht lange in der geräuschvollen Hauptstadt; er kehrte daher, als er zum Professor der schönen Wissenschaften in Salamanca ernannt worden, mit Freuden zu den alten Dichterhainen an den Ufern des Tormes zurück. Die Frucht seiner dortigen Studien war ein Bändchen Gedichte, welches er im Jahre 1785 herausgab, und wovon George Ticknor [1] sagt: „Dies war ein Band Gedichte, der dem Lande mehr Ehre brachte, als irgend einer, der seit dem Hinscheiden der großen Geister des 16. und 17. Jahrhunderts in Spanien erschienen war.“ Durch die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung ließ sich unser Dichter verleiten, durch seine Freunde und Gönner um ein Amt bei der Justizverwaltung nachzusuchen, wodurch er mehr oder minder mit der Regierung in Berührung kam, aber auch

---

[1] Vergl. George Ticknor, Geschichte 2c. Bd. II. p. 380.

zugleich seine Unabhängigkeit einbüßte. Im Jahre 1789 wurde er zum Mitgliede des königlichen Gerichtshofes in Saragossa, und 1791 zum Oberrichter bei der Kanzlei in Valladolid ernannt. Mit Eifer und Geschick erfüllte er die Obliegenheiten seines neuen Amtes; dennoch blieb die Poesie seine Lieblingsbeschäftigung. Im Jahre 1795 ließ er eine neue, bedeutend vermehrte Ausgabe seiner Gedichte erscheinen, die er dem damals allmächtigen Günstling des Königs, dem Friedensfürsten Manuel Godoy, Herzog von Alcudia, widmete.

Die neu hinzugekommenen Gedichte zeigten einen mehr ernsten und philosophischen Charakter; und viele derselben sind ihres erhabenen Gegenstandes durchaus würdig gehalten. Der Friedensfürst, der sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlte, verlieh ihm das einträgliche Amt eines Rathes am Hofgerichte; und da zu gleicher Zeit sein Freund Jovellanos Justizminister geworden war, so konnte er nun einer schönen und glänzenden Zukunft entgegen sehen. Doch schon im folgenden Jahre ward sein mächtiger Gönner gestürzt; und in Folge dessen auch Melendez zuerst nach Medina del Campo und dann nach Zamora

verbannt; 1802 aber ihm gestattet, nach Salamanca zurück zu kehren. Von jetzt an verfolgte Melendez das Mißgeschick. Als im Jahre 1808 Spanien von den Franzosen besetzt, und Joseph Buonaparte zum König ausgerufen ward, beging unser Dichter den argen Mißgriff, sich dem Fremdherrscher anzuschließen, dessen Geschick auch ihn bald ereilte. Als die Franzosen aus Spanien vertrieben wurden, ward Melendez von der empörten Bevölkerung von Oviedo in Asturien, wo er für den fremden Eindringling die Verwaltung leitete, vor die Stadt geschleppt, um erschossen zu werden. Mit genauer Noth entkam er ihren Händen, flüchtete und mußte in Frankreich eine Zufluchtstätte suchen. Als er an der Grenze seines geliebten Vaterlandes angekommen, küßte [1] er noch einmal den letzten Erdfleck, den er Spanien nennen konnte, und rief, während seine Thränen in die Fluthen der Bidassoa strömten: „Ya no te volveré á pisar!" „Ach! niemals werde ich dich wieder betreten!" Seine Ahnung ging in Erfüllung. Nach

---

[1] Vergl. Fernando José Wolf: Floresta de rimas modernas castellanas, tom. I. pag. 361.

vier leidenvollen, in äußerster Dürftigkeit verlebten Jahren starb er in Südfrankreich am 24. Mai 1817, und ward in Montpellier begraben. — Der Herzog von Frias und der Dichter Juan Nicasio Gallego ließen im Jahre 1828 ihm ein Denkmal in der Hauptkirche daselbst setzen.

Während seiner Verbannung arbeitete Melendez unablässig an einer neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte, die auch mit einer biographischen und literarischen Einleitung von Don Manuel José Quintana versehen im Jahre 1820 erschienen ist. Dieselbe wurde neuerdings bearbeitet und herausgegeben von Vicente Salva zu Paris im Jahre 1832.

Nicht bloß Spanien feiert Melendez als einen seiner größten Dichter, sondern auch die auswärtige Kritik stimmt freudig in dies Lob ein. So nennt der Literator Bouterwek den Melendez Valdes „einen Dichter der Grazien, wie es selbst in den goldenen Zeiten der spanischen Poesie nur wenige gegeben habe.“

## 1. Romanze.

### Das Gewitter.

Hörst du, hörst du, wie der Nordwind,
Brausend in des Waldes Tiefen,
Mitten zwischen hohen Eichen
Hinfährt auf des Sturmes Fitt'chen?
Welch ein Brüllen? Ha! wie schüttelt
Er die Zweige! Treibt mit grimm'ger
Wuth rasch kreisend ihre Blätter
In gewalt'gem Wirbelwinde.
Ihn begleitet eine Wolke
Schwarzen Staub's. Ein Nebel schießet,
Gleich den Meereswogen wallend,
Aus den hohlen Felsenklüften,

Und bedecket rings den Himmel.
Selbst der Sonne Glanz verschwindet
Hinter dichten, dunkeln Wolken;
Und die Nacht ringsum beginnet.
Furchtsam fliehen alle Vögel.
Zitternd steht, von Schreck ergriffen,
Der bedächt'ge Stier. Angstbeklommen
Weiß den Stall er nicht zu finden.
Doch es wächst der Sturm; der Donner
Hallt mit allgewalt'ger Stimme,
Die der angsterfüllten Erde
Den Allmächt'gen laut verkündet.
Ja schon nah't Er! wieder hallet
Lauter noch des Donners Stimme.
Blitze rings herum verwandeln
In ein Feuermeer den Himmel.
Herr, o Herr! ach! schaue gnädig
Auf mein Haus; nicht treffe dieses
Deine Rechte. Schon' ein Wesen,
Das anbetet dich, und zittert.
Herr, du bist der Allgewalt'ge;

Hoch dich tragen auf den Winden
Deine Engel; deines Wagens
Räder dröhnen durch die Lüfte.
Feuer ist dein Wagen; Donner,
Donner abermals! und siehe,
Nieder steigt der Herr; es stehet
In des Ungewitters Mitte
Hoch sein Thron; sofort dann folget
Die Verwüstung seinen Schritten.
Nur ein Wort der Strahl erwartet,
Ausgespannt die Flügel; spricht es,
Und der Wald in Flammen lodert!
Wolken brennen; Gottes Blitze
Schlängeln sich im Kreis'; es nahet
Jehovah! O Sünder, zittert!
Jehovah die hohle Wolke
Dröhnet; Jehovah die Tiefen
Selbst des Abgrunds wiederhallen;
Jehovah die Sphären klingen!
Bei des Donners lautem Krachen
Zagt der Freigeist schreckerfüllet;

Und der Atheist bekennet
Seines Wesens hehre Tiefe.
Außer sich vor Furcht und Schrecken
Flehen sie zu Gott, den bitter
Sie verhöhnt; vor seinem Zorne
Möchten sie in Staub versinken.
Er indessen läßet walten
Seine Macht; die hehre Stirne
Er bewegt; da wächst das Wetter,
Und die Berge wanken, zittern.
Ruft herbei den schweren Hagel;
Und befiehlt, daß er vernichte
Rasch des Weinstocks süße Rebe,
Und die reichen Saatgefilde.
Er gehorchet; und mit graus'gem
Tosen er sich niederstürzet,
Und verwüstet rings die Felder.
Herr, halt' ein in deinem Grimme!
Sieh' den Landmann, der das Walten
Deiner Macht, von Schreck vernichtet,
Stumm betrachtet; seine Kindlein,

Seine Gattin ihn umringen.
Alle weinen; All' erheben
Ihre Händ'; um Brod sie bittend
Fleh'n, das heut' du ihnen raubest.
Kömmst du, um uns zu vernichten?
Gott, wo ist denn deine Güte?
Kömmst du gar, uns zu bekriegen?
Will denn kein Gerechter beten?
Oder hörst du nicht sein dringend
Fleh'n? Der du als Vater zeigest
Selbst dem Wurme deine Milde;
Der du deine Hand nur öffnend
Tausende ernährst, erquickest;
Denkst du heute nicht der Armen?
Oder willst du deine Kinder
Brodlos sterben seh'n?... Die Unschuld,
Herr, besänftigt schon dein Zürnen!
Des Gerechten frommes Flehen
Siegt; dem Donner rasch gebietet
Jehovah; sein hehres Scepter
Ging an meinem Haupt vorüber;

Milde ging's vorüber; wagte
Nicht zu heben meine Stirne.
Deine Weisheit, Herr, verehrend,
Laß mich tief im Staube liegen.
Kühler Regen, den du spendest,
Rings die dürre Erd' erquicket;
Gießet schon in Strömen nieder,
Und erfrischet mild die Lüfte.
Ihn empfangen alle Vögel
Jubelnd; und in süßen Liedern
Sie der Welt den Dank verkünden,
Und laut preisen deine Güte.
Schon vorüber ist das Wetter.
Selbst die Feuerkraft des Blitzes
Gottes Hand mit Macht bewältigt;
Donner scheuchet sie und Winde.
Er befiehlt: und schwarze Wolken
Sammeln sich zu seinen Füßen;
Spricht: und bald von seinem Throne
Fahren aus viel tausend Blitze;
Hörte uns, und in die Berge

Schnell entwich das Ungewitter.
Seht ihr nicht die Wetterwolke;
Und wie rings der Wald noch triefet?
Endlich, Vater, du verzeihest!
Zeigst den Friedensbogen wieder
Als ein Zeichen jenes Bundes,
Den du mit der Erd' errichtet;
Und zum Himmel kehrt der Ew'ge.
Seine Macht, o Menschen, preiset;
Und das ganze Universum
Singe seines Ruhmes Hymne!

## 2. Ode.

### Das Nordlicht.

Erschrick nicht, Lice; deine schönen Augen
Von einem solchen Schauspiel ja nicht wende! [1]
Von deinen Wangen weiche
Die Furcht, daß ihren Purpur sie nicht bleiche!

Sah'st du nicht, wie der Strahlenglanz der Sonne
Erstarb; wie ihren Wagen in die Fluthen
Zu tauchen sie begehret?
Da! plötzlich ihre Glorie wiederkehret.

---

[1] Auch im Original sind die beiden ersten Verse jeder Strophe reimlos.

Sieh'! diese Flammenpfeile, Feuergarben,
Die lebhaft und bewegt mit ihrem Lichte
Der Lüfte Raum entzünden;
Vor denen Dunst und Nebel rings verschwinden!

Ha! diese Massen, diese Ströme Feuer,
Die wallen, sprudeln; diese reichen Wechsel
Von Schatten, Farbentönen,
Die selbst des Regenbogens Glanz verhöhnen:

Sie sind des Nordpols and're Morgenröthe,
Die strahlend dort mit ihrem Wiederscheine
Den Horizont entzündet;
Wie diese hier den jungen Tag verkündet.

In ihrem Vaterlande, wo sie strahlet
In Lichtes Füll', wenn dort sie majestätisch
Ihr wallend Kleid ausbreitet,
Sie mit der Sonne Pomp und Schönheit streitet.

Dort würdest du bemerken, wie den Himmel
Sie tausendfach erhellt; bald sich ergießet
In raschen Feuerfluthen;
Bald badet ihre Stirn' in Rosagluthen.

Bald wie das Gold des glänzend hellen Topas
Ihr Feuer nachahmt; bald des Himmels Azur;
Bald wie sie leuchtend strahlet
Dem Morgen gleich, und seinen Purpur malet.

Doch zuckt sie auch in wildbewegten Flammen,
Die Feuer sprühend hier und dorthin schießen;
Und also lebhaft funkeln,
Daß sie der Sterne Strahlenfeuer verdunkeln.

Auch strömt in weitem Bogen sie, und steiget
Selbst zum Zenith; wo sie mit ihrem Schatze
Gar sehr verschwend'risch waltet,
Und fröhlich ihre gold'ne Fahn' entfaltet.

Die bald der plumpe Lapp' [1] entzückt beschauet;
Bald ihr bedeutungsvolles Licht betrachtend
Sich seiner Plag' entringet,
Und seiner Eltern Seelen Opfer bringet.

---

[1] Die Lappländer legen dem Nordlicht eine religiöse Bedeutung bei, und darum opfern sie den Manen ihrer Eltern.

So nun besiegt sie selbst die Nacht, die herrschet
In jenen trostlos öden Himmelsstrichen;
Und Lust selbst da erwecket,
Wo Finsterniß das ew'ge Eis bedecket.

O du, der Sonne Tochter, jener gleichend,
Die fröhlich uns im gold'nen Osten lächelt;
Wie Dämmerschein du leuchtest;
Der Blumen Schlaf mit Perlen du befeuchtest!

Von deinem Vater leih', o reizend Schöne,
Den Feuerwagen und den Purpurmantel,
Des Kleides Flammenhülle;
Und leb' von seiner Gluth und Liebesfülle.

So geht voran die uns're, wenn die Sonne
Bald ihre stille Bahn beginnt zu wandeln;
Indem sie golden glänzet,
Mit Rosen und Jasmin die Schläf' umkränzet.

Drum fürchte nimmer ihre Feuerflammen,
Nicht ihre Strahlen, noch ihr reizend Spielen,
Wie sie's mit Lust entfaltet;
Noch wenn sie tausendfach ihr Kleid gestaltet.

Dieselbe sie erscheint, und stets doch wechselt.
Wenn der Unkenntniß sie einst Furcht einflößte,
Als wolle drohend schauen
Der graus'ge Tyrann [1] mit finstern Brauen;

So will die Wahrheit freudig jetzt erheben
Auf ihren Strahlenthron ihr göttlich Wesen,
Das leuchtet ohne Tücke,
Und niemals uns bedroht mit Mißgeschicke.

Gar stolz beherrschet sie mit gold'nem Scepter
Des eis'gen Poles öde Schattenländer;
Wo stets sie offenbaret,
Wie Majestät und Schönheit sie gepaaret.

Genieße drum, o Lice, sonder Bangen
Dies prächt'ge Schauspiel, das auch jenem Lande
Den neuen Tag verliehen,
Wo jetzt des Himmels Kreise prachtvoll glühen.

---

[1] Nach dem spanischen Volksglauben ist es der Teufel, der beim Nordlicht mit glühenden Augen vom Nordpol herüberschaut.

V.

# D. F. Martinez de la Rosa

wurde am 10. März 1789 in Granada von vornehmen Eltern geboren. Er studirte, nachdem er die Universität bezogen, Philosophie, Mathematik und Rechtswissenschaft. Als Professor der Philosophie am Collegium St. Miguel daselbst betrat er schon damals mit großem Erfolge das Feld der öffentlichen Beredsamkeit; ein Feld, auf dem er später seine schönsten Lorbeeren pflückte. Im Jahre 1808, als die Franzosen in Spanien einfielen, folgte er der vaterländischen Fahne, und wußte den Geist der Unabhängigkeit durch seine Beredsamkeit und durch die Gründung einer patriotischen Zeitschrift unter seinen Landsleuten lebendig zu erhalten. Im Jahre 1812 schickte ihn die Junta von Cadix in einer diploma-

tischen Mission nach London, wo er die englische Verfassung kennen und bewundern lernte. Hier ließ er auch zum erstenmal sein Gedicht „Saragossa“ drucken, womit er sich um den von der Centraljunta ausgesetzten Preis beworben hatte. Als im Jahre 1814 die ordentlichen Cortes nach Madrid einberufen wurden, ward Martinez, nachdem er das gesetzliche Alter von 25 Jahren bereits erreicht hatte, einstimmig von der Provinz Granada zu ihrem Deputirten gewählt. Allein bei der ersten Restauration schon ward er als Anhänger der Constitution verhaftet, und auf die kleine Festung Peñon de Velez an der afrikanischen Küste verbannt. Hier blieb er bis zur Revolution von 1820, und suchte durch Beschäftigung mit der Poesie sich die Einsamkeit der Gefangenschaft zu mildern. In sein Vaterland zurückgekehrt, glänzte er als ausgezeichneter Redner in den Cortes von 1820 und 1821. Im Februar 1822 wurde er zum ersten Staatssekretär ernannt; aber schon im nämlichen Jahre wieder seines Ministeriums entsetzt, und im königlichen Palaste gefangen gehalten, wobei sein Leben sogar in Gefahr kam. Nach der Restauration von 1823 ward er abermals verbannt; reiste durch Hol-

land, Frankreich, die Schweiz und Italien; bis er sich endlich in Paris niederließ, wo er sich jetzt ausschließlich mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Am 5. Dezember 1831 ward er zum Sekretär der königlichen Akademie der Wissenschaften, und am 15. Januar 1834 zum ersten Staatssekretär und Minister der Königin ernannt. Doch nahm er schon im Juni des folgenden Jahres seine Entlassung. — Martinez de la Rosa ist Großkreuz des hohen Ordens Karl's III., Großcordon der Ehrenlegion, und Komthur des portugiesischen Christus-Ordens; und gegenwärtig Präsident der Cortes.

Martinez gehört zu den ersten dramatischen Dichtern unserer Zeit; aber auch in der lyrischen Poesie hat er Vortreffliches geleistet. Seine Muse liebt jedoch mehr das Zarte und Anmuthige als das Erhabene. Auch übt der französische Classicismus mitunter einen lähmenden Einfluß auf den Schwung seiner Phantasie aus.[1]

[1] Vergl.: Floresta de rimas modernas castellanas por Fernando José Wolf. Paris 1837. tom. II. pag. 397.

## Romanze.

### Der Baum der Hoffnung.

An der Wiege Fuß erhebet
Sich der junge Baum der Hoffnung,
Und er bieget sich im Winde
Schwankend gleich dem schwachen Rohre.

Ach! vielleicht nur Augenblicke
Sanft der Zephyr mit ihm koset;
Dann im Froste er erstarret,
In des Südwinds Gluth er dorret.

Wächst, und treibt gar schöne Blüthe;
Doch ist selten Frucht zu hoffen;
Gleich des Mandelbaumes Knospe
Stirbt sie, weil zu früh gekommen.

Und je höher er gewachsen,
Desto mehr Gefahr ihm drohet;
Wie die Ceder in den Lüften
Wird vom Blitz er bald getroffen.

Und es ruht der stolze Adler
Hoch auf seines Wipfels Krone;
Während treulos die Insecten
Rings zernagen seine Sohle.

Tief auch senket er die Wurzeln,
Weit streckt er die Zweig' nach oben;
Kaum jedoch gewährt er Schatten,
Wird sein Stamm gefällt vom Tode.

Schmitz, J. Peter

Perlenkranz spanischer Poesie

München 1861